

Martina Igel

Darstellung und Vergleich der Frauengestalten in den Werken Theodor Fontanes

Irrungen, Wirrungen - Frau Jenny Treibel - Effi Briest

(Facharbeit am Herder-Gymnasium Forchheim - 02.02.2004)

Gliederung der Arbeit

A) Das Rollenverständnis der Frau im 19. Jahrhundert in Bezug auf den Konflikt <i>Individuum – Gesellschaft und dessen Aufarbeitung in den Werken Fontanes</i>	S. 4
B) Darstellung und Vergleich der Frauengestalten in den Werken Fontanes (,Irrungen, Wirrungen‘; ,Frau Jenny Treibel‘; ,Effi Briest‘)	
I	
Lene Nimptsch aus ,Irrungen, Wirrungen‘ als emanzipierte Frau im 19. Jahrhundert	
1) Herkunft und Vergangenheit	S. 5
2) Emotionaler Zwiespalt in der Beziehung zu Botho von Rienäcker	
a) wahre Liebe	S. 6
b) realistische Einschätzung der Beziehung zu Botho von Rienäcker	S. 8
3) Fatalistische Glücksvorstellung	S. 9
4) Lenes Umgang mit den Gefühlen	
a) Selbstbeherrschung	S. 10
b) Gefühlsausbrüche	S. 11
5) Sprache Lenes als Charakteristikum	S. 12
6) Fremdeinschätzung	
a) Botho über Lene	S. 13
b) Fontane über seine ,Lieblingsfigur‘	S. 14
II	
Jenny Treibel aus ,Frau Jenny Treibel‘ als typische Vertreterin der Bourgeoisie	
1) Äußeres Erscheinungsbild	S. 14
2) Soziale Herkunft und Jenny Treibels problematische Einstellung dazu	S. 15
3) Jenny Treibel als „Meisterstück von einer Bourgeoise“	
a) Imitation des Adels	S. 17
b) Materielles Besitzdenken	S. 18
c) Schein-poetische Sentimentalität	S. 20
Jenny Treibel als „Matriarchin“	S. 22
4) Fremdeinschätzung	
a) Ehemann Treibel über seine Frau	S. 23
b) Willibald Schmidt über seine Jugendfreundin	S. 23
5) Fontanes reale Vorbilder für Jenny Treibel	S. 24
III	
Effi Briest als tragische Heldin	
1) Kindliche Natürlichkeit als prägender Wesenszug	
a) begründet durch die sorglose Kindheit	S. 26
b) Effi als „Tochter der Luft“	S. 28
2) Der den gesellschaftlichen Regeln entsprechende Wunsch nach Reichtum und gesellschaftlicher Position	S. 30
3) Effis Naivität als Ausdruck ihrer gegensätzlichen Wesenszüge	
a) Flucht vor der Realität	S. 32
b) „klischeehaftes Wertesystem“	S. 33
4) Effi als Ehefrau bzw. Ehebrecherin	
a) Zerstreung als Hauptfaktor der emotional unbefriedigenden Ehe	S. 34
b) Mangelnde Selbstdisziplin	S. 36
5) Effis Umgang mit ihrer Schuld und dem Schicksalsschlag	S. 38
6) Die Geschichte der Else von Ardenne (geb. von Plotho) als reale Vorlage für ,Effi Briest‘	S. 40
6) Fremdeinschätzung	
a) Fontane über seine Romanfigur	S. 42

- b) Kritik an dem durch Effi dargestellten Frauenbild aus heutiger Sicht S. 43

IV

Vergleich der drei Frauengestalten

- 1) Anforderungen und Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Position S. 44
2) Der Konflikt Individuum – Gesellschaft S. 46
- C) Die Bedeutung der literarischen Heldinnen Fontanes für seine Kritik an der patriarchalischen Gesellschaft S. 48

Die Rolle der Frau war im 19. Jahrhundert trotz der ersten langsam anlaufenden Emanzipationsbewegungen, die in Deutschland zum Beispiel die Gründung von revolutionären Frauenklubs um 1848 zur Folge hatte, war die Rolle der Frau noch lange Zeit genau festgelegt. Die Aufgaben des täglichen Lebens waren geschlechtsspezifisch aufgeteilt entsprechend der strikten traditionellen Rollentrennung zwischen Mann und Frau. Demzufolge galt der Mann – wie schon seit Jahrhunderten vorher – nicht nur als Ernährer, sondern außerdem als der Vormund der Frau und der gesamten Familie. Er allein trug die Verantwortung für die finanzielle und wirtschaftliche Situation der Familie und konnte somit auch alle Entscheidungen ohne Rücksprache mit seiner Familie treffen. Innerhalb dieses patriarchalischen Gesellschaftssystems waren die Möglichkeiten für Frauen natürlich äußerst begrenzt und wie anfangs schon erwähnt genau festgelegt. Abgesehen von den zahlreichen Frauen aus den unteren Gesellschaftsschichten, die neben Haushalt und Kindererziehung zusätzlich noch zum Lebensunterhalt der Familie beitragen mussten, war Frauenarbeit in den wohlhabenderen Schichten verpönt, da es als Zeichen für die Unfähigkeit des Mannes, seine Familie zu ernähren, gewertet wurde. Das Leben der Frauen aus höheren Gesellschaftsschichten beschränkte sich somit ausschließlich auf die Organisation des Haushaltes, die Erziehung der Kinder und auf die Repräsentation der Familie bei offiziellen Anlässen. ‚Selbstverwirklichung‘ musste bei diesen Frauen also innerhalb der eigenen vier Wände stattfinden, wo sie je nach Durchsetzungsvermögen mehr oder weniger zu sagen hatten, da sie außerhalb ihres Hausstandes als unmündiges ‚Anhängsel‘ ihres Mannes galten. Fehlende politische Rechte und die fehlende Möglichkeit zur beruflichen Ausbildung gaben den Frauen im 19. Jahrhundert keine Chance, sich zu einem selbst- und öffentlich eigenständigen Individuum zu entwickeln. Von Kindheit an wurden deshalb die Töchter aus nahezu allen Gesellschaftsschichten zur stillen und angepassten Unterordnung ihrer eigenen Person unter die Autorität des Patriarchen – sei es nun Vater oder Ehemann – erzogen. Doch war es für viele Frauen problematisch, sich mit diesen strengen, ihre persönliche Freiheit stark eingrenzenden Konventionen zu arrangieren und ihre persönlichen Bedürfnisse in das starre ‚Regelkorsett‘ der damaligen Zeit zu zwängen. So kam es häufig zu mehr oder weniger tragischen und öffentlich gemachten Konflikten zwischen dem weiblichen Individuum und der Gesellschaft – ein Thema, das zur damaligen Zeit sehr brisant wahr und zu einiger Kritik an der bestehenden Gesellschaft anregte. Auch der bekannteste deutsche Schriftsteller des Realismus, Theodor Fontane (1819-1898), maß diesem gesellschaftlichen Brennpunkt eine große Bedeutung zu und beschäftigte sich mit diesem Problem vor allem aus weiblicher Sicht. So behandelt er den Konflikt zwischen weiblichem Individuum und der von Männern und starren Regeln dominierten Gesellschaft stellvertretend für alle Schichten an drei weiblichen Hauptfiguren, die für sein Werk von besonderer Bedeutung sind: Lene Nimptsch aus seinem Roman ‚Irrungen, Wirrungen‘ als emanzipierte Frau aus kleinbürgerlichen Verhältnissen; auf der Ebene des hohen Besitzbürgertums, der Bourgeoisie, die von der Hauptfigur seines gleichnamigen Romans ‚Frau Jenny Treibel‘ treffend vertreten wird und zuletzt in der höchsten Gruppe der damaligen Gesellschaft, dem Adel, in der Gestalt seiner tragischen Heldin Effi Briest, die an dem Konflikt zwischen persönlichem Individualitätsanspruch und gesellschaftlichen Zwängen zu Grunde geht.

Betrachtet man sich die weibliche Hauptfigur des Romans „Irrungen, Wirrungen“, den Fontane 1888 veröffentlicht hat, so fällt schnell auf, warum sogar schon die zeitgenössische Kritik über die Figur der Lene Nimptsch urteilt: „Sie gehört ohne Frage zu den anziehendsten weiblichen Gestalten, die er [Fontane] geschaffen hat [...]“ (1/ S.88). Lene, eigentlich Magdalene Nimptsch, ist die Pflgetochter einer alten Waschfrau, die von allen nur Mutter Nimptsch genannt wird. Ihre Herkunft ist unklar, auf eine nicht ernst zu nehmende Äußerung von Frau Dörr, der Nachbarin und Vermieterin, „[...] un vielleicht is es eine Prinzessin oder so was [...]“ (2/ S.6/ Z.27f.) wird im weiteren Romanverlauf nicht eingegangen. Lene und ihre Pflegemutter leben in sehr bescheidenen Verhältnissen und bewohnen mietweise ein Häuschen, das zum Anwesen der Gärtnerei Dörr in Berlin gehört. Wie die meisten Frauen aus den sozial schwächer gestellten Schichten muss auch Lene, die mit Anfang 20 ungewöhnlicher Weise noch nicht verheiratet ist, ihren und den Lebensunterhalt ihrer Mutter selbst verdienen, indem sie als Plätterin bzw. Näherin arbeitet. Sie ist somit alleine verantwortlich, nicht nur für sich selbst, sondern auch für die kränkelnde Pflegemutter. Diese Tatsache verleiht Lene neben einer gewissen Unabhängigkeit und Selbständigkeit, vor allem Sinn für den Ernst des Lebens, den sie von Kindheit an kennengelernt hat. Trotz dieses ernsten Wesenszuges ist Lene, die

durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit besticht, auf keinen Fall verbittert, sondern genießt die kleinen Freuden des Lebens, die sich ihr bieten. So wird sie schon zu Beginn des Romans von Frau Dörr treffend charakterisiert: „Jott, ein Engel is sie woll grade auch nich, aber propper un fleißig un kann alles und is für Ordnung un fürs Reelle [...]“ (2/ S.6/ Z.17-20). Mit dieser Bemerkung, dass Lene kein Engel ist, spielt die Nachbarin auf ein früheres (Liebes-)Verhältnis zu einem Herrn namens Kuhlwein und auf die aktuelle Beziehung Lenes zu Baron Botho von Rienäcker an. Diese unehelichen und damit auch moralisch verwerflichen Affären zeigen, dass Lene, obwohl sie ohne Zweifel ein anständiges Mädchen ist, trotzdem in den Grenzen ihrer Möglichkeiten ihre eigene Auffassung von Glück verwirklicht. Die Natürlichkeit und Einfachheit, die bezeichnend für Lenes ganzes Wesen sind, drücken sich auch in ihrem Äußeren aus. Abgesehen von der ihrer Schicht gemäßen einfachen und biedereren Kleidung – so trägt sie eine „[...] weite[n], lilagemusterte[n] Jacke über de[m] Friesrock und ein[em] Häubchen [...]“ (2/ S.13/ Z.2f.) – vermittelt auch die Beschreibung ihrer Haarfarbe als „aschblond“ (2/ S.13/ Z.4) das Bild einer sehr normalen, alltäglichen jungen Frau, die, obwohl sie vielleicht keine herausragende Schönheit sein mag, durch ihr natürliches Wesen anziehend ist. Lene wirkt sehr ungekünstelt und echt, was durch ihre Aussage „[...] sich zieren und zimperlich tun, das hab ich nie gekonnt [...]“ (2/ S.17/ Z.17f.) unterstrichen wird. Allgemein wird dem Leser ein sehr positives Bild von Lene vermittelt, indem sie als ein freundliches, geselliges und hilfsbereites Mädchen, das sich mit jedem in ihrem Umfeld gut versteht, dargestellt wird. Gerade diese natürliche Art ist es, die den jungen adeligen Lebemann Botho so an Lene fasziniert. Botho ist dem einfachen Mädchen aus der Arbeiterschicht ernsthaft zugetan und auch Lene empfindet echte Gefühle für ihn.

Diese Verliebtheit zeigt sich an ganz alltäglichen Dingen, so errötet sie verlegen, wenn man sie auf ihn anspricht, erwartet ihn sehnsüchtig, auch „wenn es nur [für] eine Minute wäre [...]“ (2/ S.37/ Z.28), oder beobachtet ihn heimlich aus der Ferne, während er als Gardekürassieroffizier bei einem Paraderitt ihren stolz auf sich zieht. Dabei gesteht sie sich unfreiwillig ihre Eifersucht ein, was nur als Beweis ihrer tiefen Empfindung gedeutet werden kann (2/ vgl. S.37/ Z.6-26). Am Offensichtlichsten wird diese Verliebtheit aber, als Lene während eines Spaziergangs damit beginnt, Botho zu necken, was in einer ausgelassenen Spielerei endet – ein Verhalten geradezu typisch für ein jung verliebtes Paar, das sich einander in echten Gefühlen zugetan ist.

Dass diese Beziehung für sie aber nicht nur eine Spielerei ist, sondern dass Lene vor allem wahre Liebe für Botho empfindet, wird in der Darstellung der ‚Freundinnen‘ bzw. wohl eher Maitresses von Bothos Klubkameraden, auf die das Liebespaar zufällig während ihres Ausflugs nach Hankels Ablage trifft, deutlich: So stehen die finanziellen Interessen dieser Damen im absoluten Kontrast zu den echten Gefühlen Lenes, die in ihrer Beziehung zu Botho nicht den geringsten finanziellen Vorteil sieht. Besonders an der nicht als Frage sondern als Feststellung gemeinten Bemerkung von „Königin Isabeau“ – wie sich eine der Damen nennt – „Sie sind woll am Ende mit hier dabei (und sie wies aufs Herz) und tun alles aus Liebe [...]“ (2/ S.91/ Z.25-27) erkennt man, dass Lene Botho wirklich liebt. So gesteht sie bei der kurz darauf folgenden Trennung, als er um Verzeihung bittet, dass er sie durch sein Verhalten verletzt, ihren Schmerz ein: „Ja, weh tut es [...]“ (2/ S.104/ Z.24). Dies ist gleichzeitig als Bestätigung der vorher gemachten Annahme aufzufassen: Ja, sie ist mit dem Herzen dabei. Doch auch schon vorher werden ihre Gefühle verständlich gemacht, nämlich als sie ihren Brief an Botho mit dem Satz „Ich habe solche Angst um Dich, das heißt eigentlich um mich [...]“ (2/ S.37/ Z.28f.) schließt. Diese Äußerung ist eindeutig Ausdruck von sehr tiefen Gefühlen, die die unvermeidbare Trennung für sie noch schmerzhafter machen. Jedoch kommt von Lene während ihrer Beziehung und während des ganzen Romanverlaufs nie ein ausdrückliches „Ich liebe dich.“ oder ähnliches, einzig im Augenblick der Trennung macht sie Botho mit „Ich habe dich von Herzen liebgehabt [...]“ (2/ S.106/ Z.9) eine Liebeserklärung, zieht aber gleichzeitig durch Verwendung der Vergangenheitsform „gehabt“ einen Schlussstrich unter ihr Verhältnis, wobei sie ihn in einer selbstlosen Geste wahrer Liebe frei gibt.

Vor allem nach der Trennung beweist der körperliche und psychische Zusammenbruch Lenes (2/vgl.S.113/ Z.31 – S.114/ Z.36), dass es echte Gefühle waren bzw. immer noch sind. In ihrem schmerzvollen und von Kummer erfüllten Ausspruch „Ach, wer weinen könnte [...]“ (2/ S.114/ Z.35) liegt die Bestätigung dafür. Keine der anderen ‚Freundinnen‘ von Bothos Kameraden, die nur auf ihren Vorteil bedacht sind, hätte mit wirklichen Liebeskummer auf das Ende ihrer Zweckbeziehung reagiert, sondern höchstens mit Ärger über den Verlust ihrer „Geldquelle“.

Mit erheblichem zeitlichen Abstand drückt Lene im Gespräch mit ihrem zukünftigen Ehemann Gideon Franke erstmals ihre wahren Gefühle aus: „[...] den andern [Botho] hätt' ich sehr geliebt und mein Herz hingeh noch an ihm [...]“ (2/ S.134/ Z.15f.) Gegenüber Franke hätte Lene diese Beziehung auch leugnen können, nur um sich dadurch einen Vorteil zu verschaffen, doch selbst nach einigen Jahren steht sie noch aufrichtig zu ihren Gefühlen. Diese echten Emotionen sind auch der Grund dafür, dass Lene entgegen der damaligen Moralvorstellungen keine Schuld über ihr unstandesgemäßes und von der Gesellschaft nicht akzeptiertes Verhältnis empfindet. Das zeigt nur allzu deutlich, wie viel ihr diese Liebe bedeutet, denn Lene hat die Regeln dieser Gesellschaft verinnerlicht und jedes uneheliche Beziehungssprache absolut gegen ihren Anstand und ihre „feine Sinnlichkeit“ (2/ S.80/ Z.8): Trotzdem sind ihre Gefühle so stark, dass sie gegen die Gesellschaft handelt und diese Schuld auf sich zieht. Durch ihre echten und natürlichen Empfindungen wird diese unvermeidliche Schuld, „[...] deren ich mich [...] von ganzer Seele freue [...]“ (2/ S.106/ Z.11-13), zu ihrem Glück, was auf eine sehr moderne und emanzipierte Auffassung von Liebe schließen lässt.

Jedoch ist Lene in ihrer Liebe nicht naiv und macht sich Hoffnungen auf eine gemeinsame Zukunft,

sondern erkennt die ausweglose Situation für ihre Beziehung. Fast weise stellt sie schon zu Beginn der Romanhandlung für ihren Fall fest: „Es heißt immer, die Liebe mache blind, aber sie macht auch hell und fernsichtig [...]“(2/ S.33/ Z.11f.). Dass sie in ihrer Beziehung zu Recht keine Chance sieht, führt sie Botho bei fast jedem Treffen vor Augen: Anfangs noch in teilweise naiver Form, indem sie ihren Geliebten mit einem Vogel vergleicht: „Aber wegfliegen wirst du, das seh ich klar und gewiß.“(2/ S.33/ Z.10), während sie später in ihrer Wortwahl deutlicher wird und klarstellt: „[...] aber es geht zu End. Und rasch, ich weiß es [...]“(2/ S.95/ Z.2f.). Diese Vermutung bestätigt sich tatsächlich sehr „rasch“, denn einen Tag nach diesem Gespräch erhält Botho von seiner Mutter den entscheidenden Brief, in dem sie ihn auffordert, seine reiche Cousine zu heiraten.

Lenes klarer Verstand und ihre scharfe Beobachtungsgabe sind also nicht getrübt durch ihr großes Maß an Gefühlen. „[...]Lene, die stärkere und klarere, gibt sich keiner auch nur vorübergehenden Täuschung hin [...]“(3) und macht sich auch keinerlei Illusionen über ein Fortdauern der Beziehung zwischen ihr und Botho. Einer ihrer Grundsätze: „Man muß allem ehrlich ins Gesicht sehen und sich nichts weismachen lassen und vor allem sich selber nichts weismachen [...]“(2/ S.34/ Z.8-10) ist bezeichnend für ihr ganzes Verhalten, da Lene in ihrer realistisch – nüchternen Art sich gegen jede aufkeimende Hoffnung mit bestimmten Ernst wehrt. So weigert sie sich zum Beispiel, einen Blumenstrauß für Botho mit einer ihrer Haarsträhnen zu binden, da sie sich an ein auf Aberglaube basierendes Sprichwort „Haar bindet.“ hält: Würde Lene es um den Strauß binden, so wäre Botho dem Sprichwort entsprechend an sie gebunden (2/ vgl. S.71/ Z.5 – S.72/ Z.8). Doch diese scherzhaft gemeinte Anspielung möchte Lene nicht als Anlass nehmen, Illusionen oder Träumereien zu verfallen, die sich für sie niemals verwirklichen werden. Natürlich ist dieser Gedanke schmerzhaft für sie, berücksichtigt man die Stärke ihrer Gefühle, und gerade deshalb versucht sie, sich vor falschen, da unerfüllbaren Hoffnungen zu schützen, indem sie das Ende ihrer Beziehung immer wieder rational – distanziert erwähnt. Somit könnte man diese auffallenden Wiederholungen als Lenes Methode ansehen, sich größeren Kummer zu ersparen. Besonders deutlich wird dieses Verhalten, als beide während ihres Ausfluges nach Hankels Ablage eine Bootsfahrt unternehmen möchten und ihnen zwei Boote dafür zur Verfügung stehen: eines namens Forelle, das andere heißt Hoffnung. Lene entgegnet Botho auf die Frage, welches sie nehmen wollen, in pragmatischer, doch zugleich stichelnder Art: „Natürlich die Forelle. Was sollen wir mit der Hoffnung [...]“(2/ S.69/ Z.6). Diese Bemerkung ist bezeichnend für Lene, die von Anfang an weiß, dass es keine Chance, keine Hoffnung für ihre Liebe gibt.

Realistisch erkennt sie, dass das Verhältnis mit Botho „gegen“ die Gesellschaft ist, das heißt von ihr mißbilligt und nicht akzeptiert wird, aber Lene, die die gesellschaftlichen Regeln verinnerlicht hat, kann nicht ‚gegen‘ die Gesellschaft leben (vgl. dazu 3), im Gegenteil opfert sie sogar ihr eigenes Glück und fügt sich ohne Widerstand in die bestehende Ordnung. Dass sie wirklich diese Regeln anerkannt hat, belegt unter anderem die verständnisvolle Bemerkung „Da kommt niemand [...]“(2/ S.54/ Z.12) mit der Lene begründet, weshalb sie einen sehr einsamen Spazierweg zusammen mit Botho einschlägt: Sie weiß, dass die Gesellschaft ihr Verhalten für moralisch verwerflich hält, und in diesem Wissen verzichtet sie auf ihr persönliches Glück, um Botho und sich selbst nicht in eine peinlich – kompromittierende Situation zu bringen.

Lene handelt somit den gesellschaftlichen Regeln entsprechend, wovon ihre vernünftige und nüchterne Einschätzung der Beziehung zeugt.

Doch trotz dieser allgegenwärtigen Erkenntnis um die zeitliche Begrenztheit ihres Verhältnisses genießt Lene dieses bescheidene Glück, denn es entspricht ihrer offenen natürlichen Art, ein kurzes Glück gar keinem Glück vorzuziehen. Ihre realistische Einschätzung in Bezug auf ihre Liebe zu Botho lässt sie nicht verzweifeln, sondern ermöglicht es ihr, die kurzen glücklichen Momente sogar noch mehr auszukosten, da sie sich mit ihrem Schicksal, einer intensiven, aber kurzen Liebe ohne Zukunft abfindet. Auf Grund dieser fatalistischen Einstellung kann Lene sich vollständig auf ihre Beziehung einlassen und sich ihrer emotionalen Seite hingeben. So gesteht sie Botho schon relativ früh mit der Aussage „Glaube mir, daß ich dich habe, diese Stunde habe, das ist mein Glück. Was daraus wird, das kümmert mich nicht [...]“(2/ S.33/ Z.2-4), dass sie keinerlei Hoffnungen auf eine gemeinsame Zukunft hat, was sie aber nicht daran hindert, die gemeinsame Zeit voll und ganz zu genießen. Auch die Tatsache, dass Lene Botho frei gibt ohne den „[...] kleinste[n] Zug [...] [von] schmerzlicher Entsagung[...]“(2/ S.103/ Z.27-29), deutet auf ihre von Besitzansprüchen Bothos gegenüber vollkommen freie Liebe hin, deren Ende sie mit beinahe schicksalhafter Gelassenheit erträgt.

Lene vergleicht diese Zeit mit einem schönen Traum, für den man dankbar sein muss, aber gleichzeitig nicht darüber verärgert sein darf, wenn diese Glücksmomente vorbei sind (2/ vgl. S.105/ Z.31-37).

Obwohl sie um ihr Unglück weiß, bekennt sie nüchtern: „Dann lebt man ohne Glück.“(2/ S.106/ Z.2) - ein Ausspruch, der ungeachtet einer gewissen Gleichgültigkeit, die man ihm ohne Zweifel zuschreiben kann, für Lenes einfaches und ungekünsteltes Wesen bezeichnend ist. Außerdem drückt diese „Die Zeit heilt alle Wunden“ Mentalität auch Lenes allen Widrigkeiten zum Trotz lebensbejahende Einstellung aus. So ist sie „[...] nicht wie das Mädchen, das an den Ziehbrunnen lief und sich hineinstürzte, weil ihr Liebhaber mit einer anderen tanzte[...]“(2/ S.104/ Z.32-34), da sie den Schmerz über die unglückliche Liebe akzeptiert und nicht daran verzweifelt.

Indem sie sich mit ihrem Schicksal abzufinden versucht, kann sie nämlich ihre Liebe ohne Zweifel oder Sorgen genießen. Besonders während ihres Ausfluges nach Hankels Ablage werden Lenes Gefühle genau dieser Denkweise entsprechend dargestellt: „Ja, sie war glücklich, ganz glücklich und sah die Welt in einem rosigen Lichte. Sie [...] genoß eine kostbare Stunde. War das nicht genug? Und wenn diese Stunde die letzte war, nun so war es die letzte. War es nicht schon ein Vorzug, einen solchen Tag

durchleben zu können? Und wenn es auch nur einmal, ein einziges Mal [...]“(2/ S.81/ Z.27-34). Besonders der Satz „Und wenn diese Stunde die letzte war, nun so war es die letzte [...]“ zeugt von ihrer schicksalsergebenen Einstellung und klarsichtigen Auffassung Lenes von ihrer Liebe und von Glück.

Obwohl Lene, wie gerade geschildert, die kurze gemeinsame Zeit mit Botho so intensiv wie möglich verleben möchte, ist ihr Verhalten doch oft von dem ihr zu eigenen Ernst bestimmt. Kontrolliert unterdrückt sie häufig sentimentale Gefühlsanwandlungen, um keine Stimmung „[...] von Weichheit und Rührung [...]“(2/ S.58/ Z36f.) aufkommen zu lassen. Denn Lene fürchtet, dass sie verletzbar wird, sobald sie solche Gefühle zulässt und zeigt. Somit ist diese Selbstbeherrschung genau wie die schon erwähnte Angewohnheit Lenes, sich die Trennung immer wieder vor Augen zu führen, unter anderem auch ein Mittel, um sich selbst vor dem Schmerz der Trennung zu schützen. Geht es um ihre wahren Gefühle, wird Lene trotz aller Fröhlichkeit über ein paar unbeschwerte Momente ernst, so zum Beispiel auch bei dem schon zitierten Ausflug nach Hankels Ablage, als Lene sich zuerst weigert den Strauß mit ihrem Haar zu binden, es aber nach Aufforderung Bothos doch tut und die Situation mit einem ernst und bedeutend klingenden „Du hast es gewollt [...] Nun bist du gebunden [...]“(2/ S.72/ Z.4f.) kommentiert. Doch dient diese Selbstbeherrschung nicht nur ihrer Absicht, sich keinen falschen Hoffnungen hinzugeben, sondern auch um die Gefühle, die bei dem Gedanken an das bevorstehende Ende zwangsläufig aufkeimen müssen, in den Hintergrund zu drängen, damit sie den Augenblick wirklich auskosten kann. So schiebt sie mit einer Art Selbstaffirmation „Und ich bin doch glücklich [...]“(2/ S.80/ 28f.) alle Bedenken und Sorgen beiseite, um sich ganz auf dieses momentane Glück konzentrieren zu können. Als weiterer Beweis für Lenes außergewöhnliche Selbstbeherrschung, die mit der realistischen Einschätzung ihrer Beziehung zusammenhängt, ist ihr würdevoller Abschied, den sie ruhig und kontrolliert über sich ergehen lässt. Erwartet man vielleicht eine große Szene mit Tränen und anderen Rührseligkeiten, so widerspricht das ganz und gar Lenes Wesen. Trotz ihrem emotionalen Schmerz bleibt sie tapfer und lässt Botho illusionslos ziehen. Ihr Wunsch „Und wirklich (und sie wies hinauf) ich wäre gerne da. Da hätt' ich Ruh' [...]“(2/ S.105/ Z.1-3) bezeichnet nicht den Wunsch, ihrem Leben ein Ende zu setzen, so wie es Botho zuerst befürchtet, sondern ist Ausdruck der Sehnsucht Lenes, endlich wieder Ruhe und Ordnung in ihr durch die unstandesgemäße Beziehung aufgewühltes Leben zu bringen. So ist dieser vernunftbedingte Ernst, dadurch, dass Lene schon seit Kindertagen an auf sich alleine gestellt ist, zu einem wesentlichen Bestandteil ihres Charakters geworden und beeinflusst sie auch in emotionalen Angelegenheiten.

Jedoch ist Lene trotz dieses rationalen Ernst und der Selbstbeherrschung ein emotionaler Mensch, nur versucht sie, indem sie in Gefühlsangelegenheiten sehr kontrolliert ist, damit über ihre eigene Empfindlichkeit und Verletzbarkeit hinweg zu täuschen. Doch da sie eben sehr gefühlsbetont ist, kommt es bei ihr zwar selten, doch immer wieder zu plötzlichen emotionalen Anwandlungen, die in Kontrast zu ihrer sonstigen Zurückhaltung stehen. Selbst ihr Freund Botho wundert sich über die raren ‚Gefühlsausbrüche‘, als sie ihn zum Beispiel mit „[...] einer Leidenschaftlichkeit, die ihr sonst ganz fremd war[...]“(2/ S.60/ Z.34) oder „[...] mit beinahe leidenschaftlichen Ungestüm [...]“(2/ S.94/ Z.26f.) küßt, denn er ist von Lene sonst eher ernste Entschlossenheit gewohnt.

In Hankels Ablage, als sich für kurze Zeit der Druck der Öffentlichkeit von ihr löst, hält diese emotionale Seite länger als nur den Augenblick des Gefühlsüberschwangs an: „Etwas Entschlossenes und beinahe Herbes, das sonst in ihrem Charakter lag, war wie von ihr genommen und einer ihr sonst fremden Gefühlsweichheit gewichen und dieser Wechsel schien ihr selber unendlich wohlzutun [...]“(2/ S.67/ Z.20-25). Dort kann Lene nämlich ihre Liebe zumindest für kurze Zeit unbeschwert genießen, was sie in eine gelöste und sanfte Stimmung versetzt.

Jedoch sind diese Ausnahmen nicht nur im positiven Sinn, nämlich als Anwandlungen von Glücksgefühlen aufzufassen, sondern symbolisieren auch den großen Schmerz, unter dem Lene leidet. Da sie normalerweise kaum über ihre Empfindungen spricht, so ist es als Zeichen von großer Belastung zu deuten, wenn sie sich plötzlich ihre schwache Seite eingesteht. Selbst während der Trennung bleibt sie tapfer und stark und offenbart nur in einem kurzen Satz ihren Schmerz: „Meine Kräfte reichen nicht mehr; es war doch zuviel [...]“(2/ S.107/ Z.17f.). Auch nach ihrem Zusammenbruch und dem darauffolgenden Umzug erholt sich Lene - ihrer kontrollierten, aber doch gesunden Art im Umgang mit Gefühlen entsprechend – vergleichsweise schnell und nur eine „weiße Strähne“(2/ S.122/ Z.29) zeugt noch von der erheblichen psychischen Belastung, unter der Lene gelitten hat. Zusammenfassend ist zu sagen, dass diese Gefühlsausbrüche bzw. Stimmungsänderungen treffend in das Bild passen, das Fontane zeichnet: nämlich das einer jungen Frau, die ihr Leben trotz aller Schwierigkeiten mit einem äußerst seltenen ‚gesunden‘ und vernünftigen Menschenverstand meistert.

Fontane ist dafür bekannt, seine Figuren durch seine herausragende Dialogtechnik immer treffend zu charakterisieren, genau wie es in ‚Irrungen, Wirrungen‘ der Fall ist. Lene Nimptsch ist dafür das beste Beispiel, denn ihre Persönlichkeit tritt zum Großteil allein durch ihre Sprache hervor und es fällt leicht, nicht nur ausgehend von ihren Handlungen, sondern vor allem auch an Hand der Dialoge sich ein klares Bild von Lene zu machen. An ihr wird besonders deutlich, wie sich ihre bestimmenden Wesenszüge, ihr rationales Denken und ihre Natürlichkeit in der Sprache widerspiegeln. So spricht Lene immer in einfach gebauten, aber klar verständlichen Sätzen, wodurch sich ihr Durchblick in Bezug auf ihre Emotionen zeigt. Zwar ist ihr Wortschatz weniger umfangreich als der ihres Geliebten Bothos, jedoch drücken seine gehobenen und teilweise sogar kompliziert formulierten Gedankengänge nur seine eigene Unentschlossenheit und Schwäche aus. Dagegen wird bei Lene weitgehend auf komplizierte Satzgefüge

verzichtet, was ihr aber ermöglicht, ihre klar strukturierten Gedanken in eigene Worte zu fassen und mitzuteilen. Dabei gelingt es ihr auch, ihre eigentlich ambivalenten Gefühle verständlich auszudrücken, was ihre Sprache wiederum als emotional und liebevoll charakterisiert. Jedoch nicht nur Lenes Natürlichkeit, sondern auch Einfachheit bzw. Schlichtheit drückt sich in ihrer unkomplizierten Sprache aus. Denn auf Grund mangelnder Bildung ist es für sie unmöglich, sich so gewandt und eloquent mitzuteilen wie Botho. Somit beschreibt die Sprache auch die gesellschaftliche Schicht, welcher Lene zugehört. Als Beispiel ist hierfür der Vergleich von Botho mit einem wegfliegenden Vogel (2/vgl. S.33/ Z.4-10) anzuführen, der offensichtlich aus einfachen Volksliedern gezogen wird. Neben dieser ‚Volksweisenmetapher‘ stellt auch ihr Brief an Botho Lene als eine junge Frau aus sehr einfachen Verhältnissen dar. Die orthographischen Fehler „emphelen“(2/ S.37/ Z.15), „Stiehl“(2/ S.37/ Z.15) oder „vertheest“(2/ S.37/ Z.30) erscheinen als Lenes persönlicher Fehler, nämlich fehlende Bildung. In den Augen der ‚höheren‘ Gesellschaft erscheint Lene also als unstandesgemäß, während Botho sich davon nicht beirren lässt und (in einem lichten Moment) erkennt: „[...] der Brief ist wie Lene selber, gut, treu, zuverlässig und die Fehler machen ihn nur noch reizender [...]“(2/ S.38/ Z.9f.).

Genau diese Attribute die Botho von Rienäcker dem Brief zuschreibt, sind es auch, die Lene für ihn so anziehend machen. So heißt das Beste für ihn „Einfachheit, Wahrheit, Natürlichkeit“(2/ S.100/ Z.25) - Merkmale die Lene zweifelsfrei besitzt und in denen ihr „Zauber“(2/ S.100/ Z.27) liegt. Schließlich findet Botho in ihr das, was ihm an der gekünstelten und oberflächlichen Gesellschaftsschicht, der er zugehört, fehlt. Selbst im Augenblick der Trennung erkennt Botho, dass Lene die Situation für ihn nicht noch schlimmer gestalten möchte und urteilt über ihren starken Charakter: „Du bist so gut [...]“(2/ S.105/ Z.23), da es ihm an dieser Stärke mangelt.

Am deutlichsten aber wird Lene durch Botho in seinem Gespräch mit Gideon Franke (Lenes zukünftigen Ehemann) charakterisiert (2/ vgl. S.145/ Z.15-37). Er beschreibt sie auch mit zeitlichem Abstand immer noch oder vielleicht gerade deshalb genau so, wie sie auch wirklich ist: nämlich eine selbständige junge Frau, die „[...] sich von Jugend an daran gewöhnt [hat], nach ihren eigenen Entschlüssen zu handeln, ohne viel Rücksicht auf die Menschen und jedenfalls ohne Furcht vor ihrem Urteil“(2/ S.144/ Z.21-24) und die wegen ihrer bodenständigen Ehrlichkeit, denn sie „[...] bisse sich eher die Zunge ab, als dass sie flunkerte [...]“(2/ S.145/ Z.18), eine sehr direkte Art besitzt. Zudem betont er nochmals ihre Eigen- bzw. Selbständigkeit, denn er weiß, dass Lene stolz darauf ist, finanziell unabhängig zu leben. Als weitere positive Eigenschaft hebt Botho auch ihren eigenen Willen hervor, denn dieser Charakterzug hat ihn am meisten fasziniert. Trotzdem sei sie nicht eigenwillig im Sinne von starrköpfig, sondern wolle nur, „[...] was sie glaubt verantworten zu können[...]“(2/ S.145/ Z.27f.) – als Beleg für dieses Wesensmerkmal dient die Tatsache, dass Lene die Beziehung mit Botho auf längere Zeit nicht gewollt hat, denn sie konnte sie gegenüber der Gesellschaft nicht verantworten. Botho erkennt somit Lenes Charakterstärke an und zieht für ihren künftigen Ehemann, der um Auskunft über die nun schon einen längeren Zeitraum zurückliegende Beziehung zwischen Botho und Lene gebeten hat, letztendlich die richtige Schlussfolgerung: „Sie kriegen da eine selten gute Frau. Denn sie hat das Herz auf dem rechten Fleck und ein starkes Gefühl für Pflicht und Recht und Ordnung [...]“(2/ S.145/ Z.35-37) Dieser Ausspruch wirkt wie ein knappes, aber zutreffendes Fazit, das Lene jedoch nicht in all ihren bereits aufgeführten Wesenszügen charakterisiert.

Obwohl Fontane häufig Frauen, die er immer sehr genau zeichnet, in den Mittelpunkt seiner Romanhandlungen stellt, nimmt Lene Nimptsch aus seinem Roman „Irrungen, Wirrungen“ einen besonderen Platz in mitten all seiner Romanfiguren ein. So stellt er Lene in einem Brief an seinen Sohn Theodor vom 8.9.1887 als Vertreterin des „[...] freie[n] Mensch[en]“(1/ S.72) dar, da dieser freie Mensch sich hinsichtlich geltender gesellschaftlicher Moralvorstellungen „[...] zu nichts verpflichtet hat[...]“(1/ S.72), er aber trotzdem die „[...] sogenannten >natürlichen Konsequenzen<, die mitunter sehr hart sind, entschlossen und tapfer auf sich nehmen [...]“(1/ S.72). Dies entspricht genau Lenes Verhalten: Sie genießt ihr persönliches kurzweiliges Glück, das zwar gegen die Moralvorstellungen der damaligen Zeit gerichtet ist, jedoch erträgt sie auch die >natürlichen Konsequenzen<, sprich die Trennung und den damit verbundene Kummer.

Sicherlich trägt zu dieser besonderen Stellung auch die Darstellung Lenes als typisches ‚Berliner Kind‘, ein besonderer Menschenschlag, den Fontane zwar in vielen seiner ‚Berliner Romane‘ schildert, doch der allein an der Figur der Lene seinen eigenen Reiz und Charme entfaltet. Deshalb ist Lene nicht nur „[...] berlinerischer, gesünder [und] sympathischer [...]“(1/ S.84), sondern auch „[...] anmuthend [und] herzwinnend [...]“(1/ S.85), wie er selbst an Georg Friedländer schreibt. Deutlich wird auch, dass Lene anscheinend Fontanes ‚Liebling‘ ist, denn er gestattet ihr nicht nur während der Beziehung innerhalb der Romanhandlung immer wieder Glücksmomente, sondern lässt ihr auch am Schluss noch die Möglichkeit, ihr Leben wenigstens relativ glücklich zu gestalten. Diesen Sonderstatus hat auch die zeitgenössische Kritik erkannt, denn - so schreibt Wilhelm Lübke 1888 – „[...] der Dichter hat diese Mädchengestalt mit dem vollen Reiz nicht bloß jugendlicher Anmuth, sondern auch schlichter Wahrheit, Natürlichkeit und charactervoller Festigkeit ausgestattet.“(1/ S.88). So beschreibt Fontane eben nicht nur ein liebenswürdiges Mädchen, sondern auch eine der wenigen emanzipierten Frauen im 19. Jahrhundert, was – obwohl der Begriff der Emanzipation damals überhaupt nicht geläufig war – wohl sehr zu seiner Sympathie gegenüber seiner Romanfigur beiträgt.

Im Gegensatz zu seiner sehr individuell gezeichneten Heldin Lene Nimptsch, betrachtet Fontane die Hauptfigur seines gleichnamigen Romans ‚Frau Jenny Treibel‘ (1892) viel mehr als ‚Typus‘, denn sie ist

dass als das treffende Beispiel einer Frau aus der ‚Haute Bourgeoisie‘, aus dem reichen Besitzbürgertum anzusehen. So beschreibt neben ihrem Verhalten vor allem ihr äußeres Erscheinungsbild diese Schichtzugehörigkeit. Fontane stellt die Kommerzienrätin gleich zu Beginn als eine „[...] mit Geschmack und Sorgfalt gekleidete[n] und trotz ihrer hohen Fünfzig noch sehr gut aussehende[n] Dame[...]“ (4/ S.3/ Z.16-18) vor. Dieser Eindruck, dass sie sehr auf ihr Äußeres bzw. auf Äußerlichkeiten allgemein bedacht ist und trotz ihres Alters noch eine gute Figur machen will, bestätigt sich im weiteren Romanverlauf. Durch ihre „Korpulenz“ (4/ S.3/ Z.23), auf die der Erzähler mehrfach diskret hinweist, kann sie als „[...] unübersehbares Symbol des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gewichtes[...]“ (nach 5/ S.69) der Bourgeoisie angesehen werden. Desweiteren deutet ihre Leibesfülle, die übrigens im Kontrast zu ihrer nicht gerade klangvollen „dünnen Stimme“ (4/ S.51/ Z.2f.) steht, einen Verlust der inneren Harmonie an (nach 6/ S.92). Besonders bei gesellschaftlichen Anlässen wird das eigentliche Anliegen, das Jenny Treibel durch ihr Erscheinungsbild verfolgt, deutlich: nämlich Repräsentation. Deshalb tritt sie bei einem Diner in ihrem Hause „[...] in vollem Glanz[...]“ (4/ S.24/ Z.35), das heißt unübersehbar elegant und reich gekleidet, auf: Jenny trägt ein zweifelsohne kostspieliges mit Spitze besetztes „veilchenfarbene[s] Brokatkleid[e]“ (4/ S.25/ Z.1f.), dessen Eleganz noch durch die „[...] kleinen Brilliantohrringe, die bei jeder Bewegung hin und her [blitzen.]“ (4/ S.25/ Z.4f.) unterstrichen wird. Ihre durch die repräsentative Kleidung sowieso schon dominierende Stellung als Dame des Hauses hebt sie zusätzlich noch durch ein „untergeschobene[s] Luftkissen“ (4/ S.25/ Z.16) hervor, damit sie gleichsam über dem Geschehen bei Tisch thront. Auch bei der Hochzeit von Corinna, der Tochter ihres Jugendfreundes Willibald Schmidt, präsentiert sich Jenny wieder glanzvoll, so tritt sie „in pontificalibus“ (4/ S.208/ Z.25) auf – ein Ausdruck, mit dem man sonst die Amtstracht eines Geistlichen meint, der in diesem Falle aber als Anspielung auf Jennys höchstwahrscheinlich auffallend teure Garderobe aufzufassen ist. Damit bildet sie zu ihrem Gefallen „[...] ganz unbestritten das Glanz- und Repräsentationsstück der Hochzeitstafel[...]“ (4/ S.208/ Z.25-27).

Somit wird von Jenny Treibel das Bild einer vornehmen, gepflegten und teuer gekleideten Dame vermittelt, die durch ihr Erscheinungsbild ihre gesellschaftliche Position als Kommerzienrätin nach außen zeigen will. Außerdem legt sie großen Wert darauf, sich gleichzeitig durch ihr Äußeres gegenüber Menschen aus unteren Gesellschaftsschichten und auch gegenüber ihrer eigenen Herkunft abzugrenzen.

Ihrer sozialen Herkunft gegenüber hat Jenny Treibel nämlich ein äußerst zwiespaltiges Verhältnis: denn Jenny ist nicht schon als reiche Bourgeoise geboren worden, sondern stammt aus einfachen Verhältnissen des Kleinbürgertums. Sie ist eine „née Bürstenbinder“ (4/ S.198/ Z.35) und ihr Vater hat in seinem kleinen Laden in der Berliner Adlerstraße früher Material- und Kolonialwaren verkauft, sprich er war ein kleiner Kaufmann, dessen Laden von anderen oft abwertend als „Apfelsinenladen“ (4/ S.13/8f. und S.99/ Z.31) bezeichnet wird. Jenny hilft ihrem Vater im Laden aus, wofür sie von ihrem gutmütigen Vater zu viel bezahlt bekommt. Doch er will auch, dass seine Tochter schon früh lernt mit Geld umzugehen. In der Hoffnung, seine Tochter heiratet später einen reichen Mann, der dann diesen Vorzug zu schätzen weiß, erzieht er ihr den richtigen Umgang mit Geld an.

Auch ihre Mutter, die „[...] immer für die besseren Klassen[...]“ (4/ S.28/ Z.19f.) gewesen ist, hat denselben Wunsch und Jenny dankt es ihr, „[...] denn es ist bestimmend für [ihren] Lebensweg [...]“ (4/ S.28/ Z.21). So hat sie mit „rührender Sorgfalt“ (4/ S.6/ Z.35) Jennys „kastanienbraune Locken“ (4/ S.6/ Z.34), die dem damaligen Schönheitsideal entsprechen, gewickelt, denn im Wissen um die äußeren Vorzüge ihrer Tochter putzt sie das Püppchen immer hübsch heraus (vgl. 4/ S.13/ Z.8f.). Frau Bürstenbinder spekuliert in ihrer berechnenden „Weiberklugheit“ (4/ S.13/ Z.10) darauf, dass sich ein reicher Mann in Jenny verliebt und sie heiratet.

Durch diesen Einfluss der Eltern liegt es auf der Hand, dass Jenny zum gesellschaftlichen Aufstieg erzogen worden ist. Sie hat die Idealvorstellungen ihrer Eltern als ihre eigenen Ziele für die Zukunft übernommen, nämlich reich heiraten und sich eine ansehnliche gesellschaftliche Position zu sichern. Ihr Jugendfreund Schmidt bestätigt: „Sie war talentiert [für die Bourgeoisie], von Kindesbeinen an [...]“ (4/ S.86/ Z.22). Er selbst hat nämlich am eigenen Leib erfahren, dass Jenny „[...] in einem in bezug auf den sozialen Status sehr sensiblen Umfeld aufgezogen [...]“ (6/ S.95) worden ist. Schließlich hat es zwischen der jungen Jenny Bürstenbinder und ihm, dem damals dichtenden, aber noch mittellosen Studenten, eine inoffizielle Verlobung gegeben. Jedoch ist die offizielle Bekanntgabe der Verlobung von ihr immer wieder hinausgezögert worden, bis Treibel plötzlich erschien und an ihr Interesse gezeigt hat. Daraufhin hat Jenny ohne Rücksicht auf Schmidt den reicheren Treibel geheiratet. Dieses Verhalten bestätigt nur allzu deutlich die in der Erziehung verankerte materielle Veranlagung Jenny Treibels.

Jedoch hat sie einen äußerst zwiespaltigen Umgang mit ihrer sozialen Herkunft: Während sie einerseits gerne die Vorzüge ihrer Kindheit in bescheidenen Verhältnissen betont, verdrängt sie andererseits ihre Herkunft und versucht sich ihr gegenüber abzugrenzen, wie man es zum Beispiel an der gehobenen Sprache, die aber stets sehr bemüht und teilweise sogar unangemessen wirkt, erkennen kann. Auch durch die Kleidung versucht Frau Jenny Treibel ihre Abstammung zu verstecken, denn „[...] ihre Herkunft aus dem kleinen Laden in der Adlerstraße [ist] in ihrer Erscheinung bis auf den letzten Rest getilgt [...]“ (4/ S.24/ Z.35ff.). Zudem ‚vergisst‘ sie absichtlich, dass sie selbst durch ihre Hochzeit gesellschaftlich und finanziell aufgestiegen ist, und ist trotzdem oder vielleicht sogar deswegen absolut gegen Corinna, die Tochter ihres Jugendfreundes, die es ihr durch die Verlobung mit Jennys jüngstem Sohn Leopold gleichtun will. Dieses Verhalten zeugt von einem selektiven Gedächtnis (vgl. 5/ S.70), denn „Jenny Treibel hat ein Talent alles zu vergessen, was sie vergessen will [...]“ (4/ S.87/ Z.26f.), wie zum Beispiel ihr rücksichtsloses Vorgehen in Bezug auf die Sicherung ihres gesellschaftlichen und finanziellen Status. Dabei vergisst Frau Treibel, dass auch sie aus einer weniger wohlhabenden Familie kommt und

handelt exakt dem Klischee einer sozialen Aufsteigerin entsprechend.

Nachdem ihr dieser Aufstieg offensichtlich gelungen ist, hat sich Jenny Treibel in ihrer Rolle als höhere Dame des reichen Besitzbürgertums so zurechtgefunden, dass sie als das „Meisterstück von einer Bourgeoise“ (6/ S.78) gilt. Dies trifft nicht nur in Bezug auf ihre individuelle Persönlichkeit zu, sondern vor allem in ihrer Darstellung als spezieller Typus der Bourgeoise. So erfüllt sie alle Merkmale, die man damals den Vertretern des Großbürgertums zugeordnet hat. Zu diesen typischen Zügen zählt unter anderem auch die besonders bei ‚Frau Jenny Treibel‘ zu Tage tretende Imitation des Adels. Da die Vertreter der Bourgeoisie sich der Tatsache, dass sie trotz Reichtums immer noch zur Schicht des Bürgertums gehören - ja sogar wie im Falle der Jenny Bürstenbinder manchmal erst aus dem Kleinbürgertum in die Haute Bourgeoisie aufgestiegen sind – bewusst sind, auch wenn sie es allzu oft aus ihrem Leben verdrängen möchten, glauben sie deshalb, ihren sozialen Status durch die Nachahmung der adeligen Lebensweise untermauern zu müssen. Der Adel gilt ihnen als Idealbild, da die Adeligen schon von Geburt an vornehm sind und ihre gesellschaftliche Position dadurch legitimiert ist.

Auch an Jenny Treibel als viel zitiertes „Meisterstück von einer Bourgeoise“ (6/ S.78) lässt sich dieses Verhaltensmuster erkennen. Schon allein durch Äußerlichkeiten, wie durch ihr elegant teures Aussehen, durch die repräsentativ prunkvolle Villa und durch die krampfhaft vornehme Ausdrucksweise, versucht sie, es dem Adel möglichst gleichzutun. So schwärmt Jenny für die neusten Klatschgeschichten vom kaiserlichen Hof und abgesehen von der Tatsache, dass dies jede Berlinerinnen gerne tut (4/ vgl. S.26/ Z.25-27), zeigt sie nicht nur reges Interesse, sondern will dadurch auch eine gewisse Nähe zum Hof und eine scheinbare Vertrautheit mit den Angehörigen des Hochadels demonstrieren. Dazu dienen vor allem die zwei zum Diner geladenen Hofdamen, mit denen sich Jenny Treibel im Verlaufe des Tischgesprächs besonders gerne unterhält. Der eigentliche Grund für die Anwesenheit dieser adeligen Damen ist eine erhoffte Aufwertung des Ansehens der Familie Treibel.

Außerdem umgibt sich Jenny – genau wie es der Adel tut – mit Vertretern der künstlerischen Welt. Dies ist wiederum ein Merkmal der Bourgeoisie, denn „[...] der Umgang mit Vertretern der Kunst soll[te] die eigene Kulturhöhe unter Beweis stellen [...]“ (6/ S.99). So schmückt man sich mit möglichst gebildeten Musikern und Künstlern, um zu zeigen, dass man als Bourgeois mindestens genauso kultiviert ist wie der Adel. Besonders beliebt waren Gedichtvorträge, denn zur Zeit des bürgerlichen Realismus blühte die Auftragsdichtung. Im Falle der Treibels zählt der ehemalige Opersänger Adolar Krola zur „repräsentativen Ausstattung“ (6/ S.91). Er qualifiziert sich zum Freund der Familie durch reine Oberflächlichkeit: nämlich durch „sein gutes Äußeres, seine gute Stimme und sein gutes Vermögen“ (4/ S.24/ Z.28f.). Es ist kaum anzunehmen, dass Jenny Treibel wirkliches Kunstverständnis besitzt und den Hausfreund wegen seiner künstlerischen Fähigkeiten schätzt, denn für sie ist nur der äußere Schein wichtig, was sich deutlich an ihrem obligatorischem Liedvortrag erkennen lässt, der bei jedem Gast, nur nicht bei ihr selbst peinliche Berührtheit erzeugt.

Zudem drückt sich Frau Treibels Wunsch, sich in der damaligen High Society dem Adel möglichst anzunähern, auch in ihrem Streben nach staatlich verliehenen Ehrentiteln aus. Jedoch ist Jenny der Titel des Kommerzienrates schon lange nicht mehr genug, so will sie noch weiter in der Gesellschaft aufsteigen. Diese Unzufriedenheit über den beruflichen Stillstand ihres Mannes zeigt sich in besonderem Maße in einem inneren Monolog: „[...] Und dabei Kommerzienrätin und immer wieder Kommerzienrätin. Es geht nun schon ins zehnte Jahr, und er rückt nicht höher hinauf, trotz aller Anstrengungen [...]“ (4/ S.156/ Z.31 – S.157/ Z.1). Grund für dieses Streben nach immer höheren sozialen Aufstieg ist vor allem, der in ihrem Wesen fest verankerte und von den Eltern anezogene Ehrgeiz, sich nach oben zu arbeiten, der sich hier mit dem allgemeinen Merkmal der Bourgeoisie deckt, durch Nachahmung des Adels den eigenen sozialen Status zu untermauern und sich gegenüber den niedrigeren Schichten abzugrenzen.

Weiteres Merkmal der Bourgeoisie, insbesondere des Besitzbürgertums in der wilhelminischen Gesellschaft Preußens, ist ein ausgeprägtes materielles Besitzdenken, das sich auch in der Figur der Jenny Treibel deutlich zeigt. Dieser Materialismus kommt daher, dass sich der soziale Status des Großbürgertums nur auf den erwirtschafteten Reichtum gründet – er ist nicht wie beim Adel durch die Geburt legitimiert, sondern so folgt auf den je nach Wirtschaftslage drohenden finanziellen Ruin der gesellschaftliche Abstieg und der damit verbundene Verlust des Ansehens. Deshalb zählen für das Besitzbürgertum Geld, Reichtum und soziale Sicherheit am meisten, da sie die Grundlagen ihrer großbürgerlichen Existenz sind. Diese Tatsache wird jedoch gerne und häufig verdrängt bzw. verleugnet. An Jenny Treibel wird diese Einstellung besonders deutlich, so gibt sie zwar ständig vor, dass Besitz und Reichtum nur belastend seien und behauptet: „[...] kleine Verhältnisse, das ist das, was allein glücklich macht [...]“ (4/ S.9/ Z.32f.). Ihr Verhalten aber beweist genau das Gegenteil. Dies zeugt nämlich nicht nur von berechnender und gefühlskalter Skrupellosigkeit, sondern auch von einem rücksichtslosen Vorgehen in Bezug auf die Durchsetzung ihrer eigenen Vorteile. Der Literaturwissenschaftler Franz Riederer bestätigt diese Annahme: „Ihr ganzes Denken ist von Gelde regiert [...]“ (6/ S.83) und somit ist deutlich, dass Frau Treibel ausschließlich auf materiellen Besitz fixiert ist. Ihr kalthertziges Verhalten während des ganzen Romanverlaufs ist dafür das beste Beispiel.

So lehnt sie die Ehe zwischen ihrem schwächlichen, nicht durchsetzungsfähigen Sohn Leopold und der mittellosen aber äußerst fähigen Corinna Schmidt entschieden ab. Die Gefühle ihres Sohnes interessieren sie nicht, die Verlobung erscheint ihr aus rein finanziellen Gründen absolut untragbar. Deshalb reagiert sie auch mit der festen Absicht die versprochene Hochzeit zu verhindern, denn dazu darf es in ihren Augen auf keinen Fall kommen. „Nun ich hab es nicht hindern können, aber das Weitere, das kann ich hindern und das werde ich hindern [...]“ (4/ S.160/ Z.34-36) – ihr Ausspruch betont nur noch

einmal ihre Unnachgiebigkeit: Jenny Treibel will und wird sich durchsetzen, das beweist der weitere Handlungsverlauf.

Besonders herzlich geht sie dementsprechend dann auch dabei vor. So droht sie Leopold im Falle einer Hochzeit mit Corinna mit Geldentzug (4/ vgl. S.161/ Z.25-31), dieses Verhalten stellt nur allzu deutlich hervor, dass ihr finanzielle Interessen über die Gefühle ihres Sohnes oder anderer Menschen gehen. Außerdem zeigt sich ihre berechnende Skrupellosigkeit vor allem in ihrem weiteren Vorgehen, denn Jenny verbündet sich mit ihrer ungeliebten Schwiegertochter Helene, der Frau ihres älteren Sohnes, gegen den ‚gemeinsamen Feind‘, der das Treibel'sche Familienvermögen durch fehlende Mitgift bedroht. Plötzlich favorisiert sie jetzt als Ehefrau für Leopold die Hamburger Schwester von Helene, Hildegard Munk, die sie vorher entschieden abgelehnt hat. Hinterrücks schreibt sie ihr einen Brief und fädelt so eine anderweitige Verlobung ihres Sohnes ein. Dieses Vorgehen zeugt sowohl von Berechnung als auch von Skrupellosigkeit, Jenny Treibel jedoch empfindet ihr Verhalten nicht einmal als falsch.

Das materielle Besitzdenken drückt sich bei Frau Treibel paradoxer Weise, aber vielleicht gerade deshalb so drastisch aus, da sie selbst aus eher kleinen und einfachen Verhältnissen stammt. Typisch für diesen überzogenen Stolz der Bourgeoise Jenny Treibel ist ein Ausspruch ihres Jugendfreundes Willibald Schmidt, demzufolge es leichter sei in eine Herzogsfamilie ‚einzuheiraten‘ als in eine geldstolze Bourgeoisfamilie (4/ vgl. S.198/ Z.31-36). So bleibt auch Jennys wahre Einstellung trotz sich ständig wiederholender Heuchelei des Gegenteils dem Leser nicht verborgen. Schließlich eröffnet sie selbst, dass Geld und Besitz für sie „[...] die Fundamente [sind], die das Leben tragen und ohne die es kein rechtes Glück gibt [...]“ (4/ S.161/ Z.29-31). Dieses Zitat ist Ausdruck ihres materiellen Besitzdenkens, das sie ohne Rücksicht auf andere durchsetzt. Sowie dieser Materialismus typisch ist für das Großbürgertum, kennzeichnet er auch Frau Kommerzienrätin Treibel als „Meisterstück von einer Bourgeoise“ (6/ S.78).

Es ist also nicht von der Hand zu weisen, dass Geld Jenny Treibels Leben wie auch das Leben fast jedes Angehörigen des Besitzbürgertums bestimmt, jedoch genau wie durch ein vorgetäushtes und oberflächliches Interesse an der Kunst wird diese Tatsache häufig geleugnet. So dient der oberflächliche Sinn für das Poetische und für das Ideale gleichermaßen nur dazu, zu zeigen, dass man nicht materiell veranlagt ist. Denn „[...] das Schwärmen vom Idealen gehört zu guten Ton [...]“ (6/ S.83) der damaligen Bourgeoisie, was ausdrückt, dass das Großbürgertum diese gefühlsbetonte, künstlerische Haltung nur für ihre Repräsentationszwecke benutzt. Frau Jenny Treibel ist als wirklich treffendes Beispiel für eine echte Bourgeoise hinsichtlich diese Wesensmerkmals zu werten.

So ist sie überzeugt, schon mit einem feinen Gespür für Poesie und Kunst geboren worden zu sein, und bezeichnet sich selbst als in poetisches „Blümlein“ (4/ S.8/ Z.33), dessen Seele von Willibald Schmidt ‚gerettet‘ worden ist, denn sonst wäre Jenny unter der ‚prosaischen Last‘ ihres künstlerisch eher ungebildeten Umfelds erdrückt worden (4/ vgl. S.8/ Z.29-37). Jedoch entpuppt sich ihr sogenannter Sinn fürs Poetische wiederum als bloße Oberflächlichkeit und beschränkt sich auf simple Rührseligkeiten. Dies drückt sich zum Beispiel daran aus, dass Jenny alte Gedichte, die ihr Schmidt früher geschrieben hat, noch aufbewahrt und unter sentimentale Erinnerungen immer wieder liest. Aber da ihr das ursprüngliche, einfach gebundene Büchlein nicht mehr gut genug ist, hat sie es in feines Leder binden lassen (4/ vgl. S.7/ Z.8-19). Diese Tatsache steht symbolisch gleich zu Beginn des Romans dafür, dass Jenny Treibel trotz aller Rührseligkeiten den äußeren Schein und das Finanzielle über wahren Idealismus ansiedelt. Der Widerspruch zwischen Prosa und Poesie bestimmt zudem maßgeblich ihr Wesen, man kann sogar sagen, dass sie ihn für sich selbst zwar unbewusst aber trotzdem verinnerlicht hat. Denn so lebt sie „[...] in ständiger, aber unbewußter Heuchelei [...]“ (7/ S.311), was bedeutet, dass sie sich einbildet, einen poetischen Feingeist zu besitzen, jedoch handelt sie in der Welt der ‚Prosa‘, der Welt des harten Kapitalismus. Da sie sich für eine Idealistin hält, schwärmt sie immer wieder vom poetischen Ideal. Sie behauptet unter anderem, dass es nur auf das ‚Höhere‘ im Leben ankäme. Der darauffolgende Satz „Es ist ein Elend mit den Äußerlichkeiten [...]“ (4/ S.138/ 11f.) erscheint in Anbetracht ihrer ganz auf Äußerlichkeiten ausgerichteten Welt als heuchlerisch. Doch ist ihr dies selbst nicht bewusst, weshalb man die Tatsache, dass sie die Ideale des Herzens hochlobt und Besitz als Ballast empfindet, auch als umfassende Selbsttäuschung bezeichnen kann.

Vor allem Jennys häufig strapaziertes Lieblingslied „Glück von allen deinen Losen“ mit der berüchtigten Schlusszeile „Wo sich Herz zum Herzen find't“ ist Ausdruck dieser inhaltlosen Scheinsentimentalität und zudem noch immer wiederkehrendes „[...] zentrales Motiv [ihres] Selbstbetrugs [...]“ (7/ S.312). Schmidt, der dieses „Unglücksding“ (4/ S.86/ Z.31) in jugendlicher Verliebtheit für Jenny gedichtet hat, erkennt inzwischen mit der Weisheit der vergangenen Jahre, dass es mit seiner „[...] himmlische[n] Trivialität [...] ganz wie geschaffen für Jenny Treibel [...]“ (4/ S.87/ Z.21f.) ist.

Die überdeutliche Betonung ihrer poetischen und sentimental Ader und vor allem ihr dazu gegensätzliches Verhalten zeigen die Inhaltslosigkeit dieser Schwärmerei, denn sobald es um das Finanzielle geht, „[...] vergißt [sie] ihr Sprüchlein von den Herzen, die sich finden, und wird praktisch [...]“ (8).

Da sie ständig von der Nichtigkeit allen Besitzes und vom höheren Wert des Idealen spricht (4/ vgl. S.29/ Z.16-21), wäre es nur logisch auf den Ballast des Reichtums zu verzichten, jedoch kommt ihr diese folgerichtige Konsequenz nicht einmal ansatzweise in den Sinn: Daraus lässt sich schließen, dass all ihre in diese Richtung gehenden Schwärmereien absolut nicht ernst zu nehmen sind.

Der ausführlich dargestellte Gegensatz zwischen Verhalten und angeblicher Gesinnung definiert Jenny Treibels ausgeprägte und heuchlerische Scheinsentimentalität und zeigt, dass sie die kapitalistischen Grundsätze trotz aller Poesie verinnerlicht hat. Somit gibt sich Frau Kommerzienrätin Treibel einer Art von Poesie und Sentimentalität hin, die die einfachen Verhältnisse verherrlicht und die sich deshalb nur

wohlhabende Leute leisten können. Dieser bei Jenny Treibel besonders ausgeprägte und auffällig dargestellte Wesenszug war typisch für die Damen der damaligen Haute Bourgeoisie, die trotz häufig mangelndem Verständnis und widersprüchlichem Verhalten dem Ideal der sentimental, gefühlsbetonten und poetisch – künstlerisch interessierten Ehefrau entsprechen wollten.

Als weiterer wichtiger und herausragender Charakterzug von Frau Jenny Treibel ist sicherlich ihre Durchsetzungsfähigkeit in Bezug auf ihre familiäre Vorrangstellung zu nennen. Obwohl es ein häufig parodiertes Klischee ist, entspricht es der Wirklichkeit, dass der Mann zwar nach außen das Oberhaupt der Familie war, - da sich jedoch die ‚Selbstverwirklichung‘ der Frauen im 19. Jahrhundert in den privaten Raum verlagern musste –, seine Ehefrau aber oftmals im Hintergrund die Entscheidungen, zumindest was familiäre Angelegenheiten betrifft beschloss. Besonders deutlich wird dieses Verhaltensmuster im Falle einer so ehrgeizigen und willensstarken aber trotzdem konservativen Frau wie Jenny Treibel. So stellt Fontane diesen Sachverhalt in seinem Roman in satirisch überspitzter Weise dar, denn Jenny unterdrückt ihre Söhne und ihren Mann regelrecht innerhalb der Familie, während sie nach Außen über „[...] jene hohe Freude der Unterordnung[...]“ (4/ S.134/ Z.30) spricht.

Auch ihr Verhalten in Bezug auf die Verlobung zeugt von ihrer familiären Vorrangstellung. So empört sie neben der Mittellosigkeit von Corinna wohl am meisten die Tatsache, dass diese Entscheidung Leopolds über ihren Kopf hinweg getroffen worden ist. Jenny Treibel möchte hingegen sowohl Sohn, als auch Ehemann unter ihrer Kontrolle haben, dies äußert sie auch bezüglich Leopold: „Leopold tut keinen Schritt ohne mein Wissen und Willen, am wenigstens einen so wichtigen Schritt wie eine Verlobung[...]“ (4/ S.175/ Z.6-8). Selbst Leopold persönlich bestätigt diese Dominanz der Mutter, gegen die er aber nicht anzukommen vermag: „Aber sie muß immer die Fäden in der Hand haben, sie muß alles bestimmen, alles anordnen[...]“ (4/ S.108/ Z.18-20). Damit ihre Vormachtstellung nicht durch ein eventuelles Unabhängigkeitsstreben ihres erwachsenen Sohnes gefährdet wird, sorgt sie dafür, dass Leopold keine Freunde hat und somit ganz unter dem mütterlichen Einfluss bleibt (4/vgl. S.110/ Z.18-22).

Ihre Stellung als oberste Entscheidungsinstanz im Hause Treibel betont Jenny im Konflikt mit ihrem Sohn durch: „In meinem Hause nicht. In meinem Hause existiert keine Verlobung[...]“ (4/ S.161/ 5f.). Dabei vergisst sie allerdings ihren Ehemann, doch der hat offensichtlich keinerlei Entscheidungsbefugnis. Denn Treibel hat zunächst nichts einzuwenden gegen eine Hochzeit, doch wie viel Wert seine Ehefrau auf seine Meinung legt, zeigt sich an folgendem Kommentar Jennys: „Ich wollte dir, als dem Manne, der zu handeln hat, selbstverständlich auch in dieser Angelegenheit nicht vorgreifen; lehnt du jedoch jedes Handeln ab, so handle ich. Selbst auf die Gefahr deiner Nichtzustimmung [...]“ (4/ S.167/ Z.21-25). Somit steht fest, dass ihr Entschluss gefasst ist und folglich auch durchgesetzt wird.

Obwohl sie sich wohl an mancher Stelle über die Temperamentlosigkeit und „Milchsuppenschaft“ (4/ S.94/ Z.8f) beschwert, ist es in gewisser Hinsicht nur von Vorteil für sie, da es ihr erlaubt, alle Entscheidungen in der Familie zu treffen und somit sowohl Ehemann als auch Kinder zu kontrollieren. Diese Annahme deckt sich mit der in der Forschungsliteratur geläufigen Auffassung, derzufolge Jenny Treibel als „[...] dominierende, manipulative Figur[en] [...]“ (6/ S.94/95) dargestellt wird. Eine Aussage, die genau in Bezug auf Jennys Verhalten zutrifft, weshalb es nicht fern liegt, Frau Treibel –wahrheitsgetreu- als typische „Matriarchin“ (6/ S.94/ 95) zu bezeichnen.

Zu allererst bekommt dies natürlich ihr eigener Ehemann zu spüren, der ihr damals, indem er sie zu seiner Frau genommen hat, zum gesellschaftlichen Aufstieg verholfen hat und nun unter ihrem Einfluss steht. Herr Treibel, der zuerst nichts gegen die Verlobung zwischen Leopold und Corinna hat, ändert schon kurz nach dem Streit mit seiner Frau seine Meinung und gibt zu bedenken: „Wenn sie am Ende doch recht hätte [...]“ (4/ S.167/ Z.29f.). Somit wird er eindeutig von seiner Frau manipuliert, obwohl er ihr Wesen genau kennt: So weiß er zum Beispiel, dass sie es nicht mag, wenn Entscheidungen ohne ihre Zustimmung getroffen werden (4/ vgl. S.123/ Z.12-14). Außerdem wirft er ihr während ihres Streites, als er kurzzeitig hofft, ihre Meinung zu ändern und seine durchzusetzen, vor, ihre Herkunft verdrängt zu haben und nennt sie „blind, vergeßlich, überheblich“ (4/ S.165/ Z.18). Damit kritisiert er ihre Überheblichkeit und ihre Einbildung, denn schließlich seien die Treibels nur ‚einfache‘ Fabrikbesitzer, nicht von Adel und Jenny selbst „[...] eine geborene Bürstenbinder aus der Adlerstraße [...]“. Allein deshalb sei es ungerecht, Corinna in diesem Maße abzulehnen (4/ S.165/ Z.16 – S.166/ Z.35). Er versucht also seine dünnhäutige Frau ‚auf den Boden der Realität‘ zurückzuholen, scheitert aber an ihrer unnachgiebigen Kaltherzigkeit.

Noch besser als ihr eigener Ehemann kennt Jenny allerdings Willibald Schmidt. Zum einen sind sich beide schon seit ihrer Jugend bekannt und andererseits ist er selbst ihr schon einmal zum Opfer gefallen. Deshalb durchschaut er Jennys Wesen als Einziger wirklich von Anfang an. So erkennt er – der gebildete Professor – ihre inhaltlose und schein-poetische Sentimentalität, was sich daran beweist, wie genau er diese unbewusste Heuchelei durchschaut. Er sieht, „[...] daß er sich in seiner alten Freundin nicht getäuscht hat[te], daß sie, völlig unverändert, die, trotz Lyrik und Hochgefühle, ganz ausschließlich auf Äußerlichkeiten gestellte Jenny Bürstenbinder von ehemals[...]“ (4/ S.175/ Z.14-18) ist. Über ihr falsches Ideal, das er mit Ironie entlarvt, kann Schmidt nur schmunzeln, genauso wie über ihre Scheinbildung. Der hinter den trivialen Rührseligkeiten ausschlaggebende Materialismus, der ihr Wesen in vollem Umfang bestimmt, bleibt ihm als Menschen- und ‚Bourgeoiskenner‘ natürlich nicht verborgen. Jedoch merkt er auch an, dass Jenny sich dieser Heuchelei vollkommen unbewusst ist. So bildet sie sich – von Schmidt richtig eingeschätzt - zwar aufrichtig ein, „[...] ein gefühlvolles Herz und vor allem ein Herz >für das Höhere< zu haben[...]“, aber Schmidt weiß auch, dass sie in Wirklichkeit „[...] nur ein Herz für das

Ponderable, für alles, was ins Gewicht fällt und Zins trägt[...]“(4/ S.87/ Z.29-32) hat. Auf Grund dessen ist er auch in der Lage, Jennys unnachgiebige und harte Reaktion bezüglich der von ihr als skandalös betrachteten Verlobung vorauszuahnen. Indem er feststellt „Die Kommerzienrätin will nicht [...]“(4/ S.86/ Z.9, im Originaltext kursiv gedruckt) betont er Jennys Entschlossenheit, diese ‚Mesalliance‘ mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhindern, und gibt somit den Hauptgrund für das Scheitern der Verlobung an.

Letztendlich ist es auch Willibald Schmidt der Jenny Treibel ironisch aber genau zutreffend als „[...] Musterstück von einer Bourgeoise [...]“(4/ S.87/ Z.27-29) bezeichnet und so beweist, dass er als Einziger aller am Romangeschehen beteiligten Figuren Jenny Treibel von Anfang an richtig einschätzt und durchschaut. Deshalb lässt er sich auch nicht von ihr benutzen, sondern erkennt weise: „Es ist eine gefährliche Person und umso gefährlicher, als sie’s selbst nicht recht weiß[...]“(4/ S.87/ 27-29) – eine Beurteilung, der nur zuzustimmen ist.

Betrachtet man sich nun diese Figur der Kommerzienrätin mit all ihren negativen Wesenszügen, darf man nicht annehmen, Fontane hätte sich das Wesen dieser Dame durch reine Einbildungskraft erschaffen. Denn abgesehen von der Tatsache, dass Jenny Treibel als das „Meisterstück von einer Bourgeoise“(6/ S.78) wirklich die durchschnittliche Dame aus dem damaligen Besitzbürgertum repräsentiert, gibt es für die charakteristische Darstellung nicht unwichtige Bezüge zu realen Vorbildern. Deshalb ist die viel gerühmte Zeichnung der Figuren nach dem Leben auch an Frau Jenny Treibel nachzuweisen. Genau genommen hatte Theodor Fontane sogar mehrere Vorbilder für seine Hauptfigur. Für die junge Jenny Bürstenbinder so zum Beispiel die hübsche Enkelin einer gewissen Frau Pöpken, die einen kleinen Gemüseladen in der Berliner Köpenicker Straße – wo nebenbei bemerkt auch die Villa der Treibels liegt – führte. Das Mädchen ist genau wie Jenny auch immer hübsch zurecht gemacht worden und flirtete mit den reichen Söhnen der Nachbarschaft. Willibald Schmidt berichtet von einem ähnlichen Verhalten bei der jungen Jenny, die auch schon frühzeitig nach reichen, potentiellen Männern Ausschau hielt. Schließlich heiratete auch einer dieser reichen Fabrikantensöhne das Mädchen, das genau wie Jenny dadurch den sozialen Aufstieg schaffte.

Für die Vorgeschichte konnte Fontane also auf eine wahre Begebenheit, die er selbst am Rande zumindest miterlebt haben muss, zurückgreifen, während er sich für die Figur der Kommerzienrätin Treibel zum Handlungszeitpunkt des Romans nicht nur an allgemein bekannten Merkmalen bzw. Klischees über Bourgeoisie und über gesellschaftliche Aufsteiger orientierte, sondern eine Geschichte in seinem näheren Bekanntenkreis als Vorbild nahm. So verkehrte Fontane Anfang der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts für kurze Zeit bei einer Berliner Großindustriellenfamilie, zu der ihm der Kontakt durch seine Schwester Jenny Sommerfeldt vermittelt worden ist. Dieser Großindustrielle trägt genau wie Treibel den Titel des Kommerzienrates und ist auch mit einer sehr bestimmenden und überheblichen Frau verheiratet, die – man vergleiche dazu die Herkunft Jenny Treibels – aus eher einfachen Verhältnissen des Kleinbürgertums kommt. Fontane übernahm also sogar die Umstände des sozialen Aufstiegs durch die sogenannte ‚Heiratsmobilität‘ von seinem realen Vorbild. Zudem lassen sich noch weitere frappierende Ähnlichkeiten finden, so zum Beispiel im Verhältnis der realen Kommerzienrätin zu ihrer Schwiegertochter. Denn deren übergenaue Gewissenhaftigkeit ist bei Helene Munk wiederzufinden, genau wie der Wunsch, den Schwager mit der eigenen Schwester zu verheiraten. Ein Vorhaben, gegen das die Kommerzienrätin zuerst auch erheblich etwas einzuwenden hatte – man vergleiche dazu Jenny Treibels Ausspruch, dass sie an einer Hamburger Schwiegertochter genug habe (4/ vgl. S94/ Z.26f.9) – die Schwiegertochter aber letztendlich doch in beiden Fällen ihren Willen durchsetzte. Somit lassen sich deutliche Parallelen feststellen, die darauf hinweisen, dass sich Fontane stark an dieser Geschichte orientierte.

Daneben ist nicht von der Hand zu weisen, dass Fontane natürlich auch in großem Maße von persönlichen Erfahrungen innerhalb seiner eigenen Familie beeinflusst wurde: Seine Schwester Jenny Sommerfeldt (1823-1904), eine reich gewordene Apothekersfrau der besseren Gesellschaft, war für ihn das beste Beispiel einer Bourgeoise. Somit erklären sich auch die gleichen Vornamen. Außerdem ist anzunehmen, dass er an seiner Schwester, die er natürlich äußerst gut kannte, die für eine Bourgeoise typischen Wesensmerkmale bis ins kleinste Detail studieren konnte – wichtige Voraussetzung für das satirische und genaue Portrait seiner Jenny Treibel.

Da er wie beschrieben trotz persönlicher Abneigung gegen diese überhebliche, neureiche Gesellschaftsschicht, häufig in Kontakt mit Vertretern der Bourgeoisie stand, bot sich Fontane natürlich genug Material, um an Frau Jenny Treibel „[...] die lügnerische Phrasenhaftigkeit, den leeren Hochmut, das Hartherzige [...] und [die] Geldsackgesinnung [...]“ der ihm verhassten Bourgeoiswelt mit ironischer Satire zu enthüllen, „[...] die ständig den Anspruch auf das >Höhere< erhebt, vom Guten, Schönen, Wahren redet und im entscheidenden Augenblick, die Maske werfend, das goldne Kalb umtanzt [...]“(6/ S.79). Trotz dieser großbürgerlichen Doppelmoral erscheint Jenny Treibel den Leser nicht gänzlich negativ. Zwar bringt man ihr im Gegensatz zur natürlich-liebenswerten Lene Nimptsch nicht sofort Sympathien entgegen, aber man verteuelt sie auch nicht, sondern kann wie Willibald Schmidt auf Grund der satirischen Zeichnung nur über sie schmunzeln.

Während in Fontanes Berliner Gesellschaftsromanen ‚Frau Jenny Treibel‘ und ‚Irrungen, Wirrungen‘ die weiblichen Hauptfiguren jeweils beide fest im Leben stehen, zum Handlungszeitpunkt ihre eigenen Entscheidungen treffen, dazu auch stehen und die sich daraus ergebenden Konsequenzen tragen – was sich vor allem an Lene Nimptsch deutlich zeigt – wird in Fontanes berühmtesten Roman ‚Effi Briest‘ die

Hauptfigur als unselbständiges 17jähriges Mädchen eingeführt. So reift Effi erst im weiteren Romanverlauf allmählich heran und wird mit der Zeit zumindest einigermaßen erwachsen. Jedoch schafft sie es nie wirklich, so unabhängig und selbständig zu werden, wie die nur um wenige Jahre ältere und als emanzipiert zu bezeichnende Lene Nimptsch, und bleibt im Grunde genommen während ihres kurzen Lebens immer ein Kind. Aber gerade dieses kindlich – unbeschwerte Wesen, das Effi Verhalten und Entscheidungen in derartigem Maße beeinflusst, macht zum Großteil ihren Reiz und ihren außergewöhnlichen Charme aus, dessen sich kaum ein Leser entziehen kann. Das ist auch einer der Gründe, weshalb ‚Effi Briest‘ als Hauptwerk Fontanes und zur Weltliteratur zählt.

Diese kindliche Natürlichkeit, die Effi im speziellen so liebenswürdig macht, lässt sich vor allem auf ihre sorglose und unbeschwerte Kindheit zurückführen. Effi wächst nämlich als einziges Kind ihrer Eltern, des adeligen Gutsbesitzers von Briest und seiner Frau Luise, wohl behütet im Herrenhaus Hohen – Cremmen der Familie in der Mark Brandenburg auf. Die Familie gehört dem alten Landadel an – ein sozialer Status, auf den man stolz ist – grenzt sich jedoch keinesfalls dünkeltig von anderen Schichten ab, was sich daran zeigt, dass Effi unbefangen mit den bürgerlichen Kindern der ‚Nachbarschaft‘ spielen darf. Trotzdem ist Effi im Bewusstsein ihres gesellschaftlichen Standes erzogen worden, was später vor allem an Effis Beweggründen für die Verlobung mit Instetten auffällt.

Da sie Einzelkind ist, wird sie von ihren Eltern nicht nur sehr geliebt, sondern auch verwöhnt. Dadurch wird ihr die ständige Aufmerksamkeit ihrer Eltern und des gesamten Personals zu Teil, deshalb verwundert es nicht, dass sie auch im Kreise ihrer Freundinnen stets im Mittelpunkt steht. Zudem können ihr Vater und Mutter offensichtlich keinen Wunsch abschlagen, was dazu führt, dass Effi im Vergleich zu anderen Töchtern der höheren Gesellschaftsschichten, besonders des Adels, eine relativ freie und aufgeschlossene Erziehung genießt. So darf sie vieles, was anderen jungen Damen schon vor Jahren ‚abgezogen‘ worden sein muss. Diese Annahme lässt sich auch in anderen Charakteristiken von Effi Briest finden, so heißt es zum Beispiel: „Das ist nicht die Regel bei einem jungen Mädchen aus adeligem Hause und zeugt für eine liberale, das Natürliche respektierende Erziehung [...]“ (9/ S.44) – was die Auffassung der aufgeschlossenen Erziehung, die unter anderem für Effis unbeschwertes, lebenslustiges Wesen verantwortlich ist, bestätigt.

Die Beziehung Effis zu ihrer Mutter Luise lässt sich zudem als äußerst herzlich und liebevoll beschreiben. So ist sie auch Effis Vertrauensperson, der sie fast alles erzählt. Beide stehen auch als Effi in Kessin lebt in sehr engem Briefkontakt. In ihrer geliebten Mutter sieht Effi ein Vorbild für ihre weitere Zukunft, um die sie sich aber keine große Gedanken macht.

Auch die Beziehung zum Vater ist ausgesprochen gut, denn beide verbindet dieselbe unkonventionelle direkte Art. Von Briest liebt seine Tochter sehr, deshalb ist er – im Gegensatz zur Mutter, die großen Wert auf gesellschaftliche Regeln und Konventionen legt – sofort dazu bereit, seine kranke und vorher verstoßene Tochter zurück nach Hause, nach Hohen – Cremmen zu holen.

Ihr zu Hause spielt für Effi wiederum eine besondere Rolle: Hohen – Cremmen stellt für sie ihre wirkliche Heimat, der sie sich des ganzen Romanverlaufs hindurch verbunden fühlt, und ihren Zufluchtsort dar. So kehrt sie immer wieder an den Ort ihrer unbeschwerten Kindheit und Jugend zurück, während ihrer trostlosen Ehe und auch für die letzten Monate ihres Lebens. Denn dort fühlt sich Effi wirklich wohl, sie kann fern von den Anforderungen der Gesellschaft ganz sie selbst sein und immer Kind bleiben. Andere adelige Mädchen in ihrem Alter sind nämlich nicht so kindlich wie Effi Briest mit ihren 17 Jahren, sondern werden schon seit frühester Jugend auf ihre zukünftige gesellschaftliche Rolle als Ehefrau und Mutter vorbereitet.

Effi hingegen wächst in sorgloser Unbeschwertheit ohne Probleme auf, welche sie auch sehr genießt. So albert sie häufig herum, indem sie zum Beispiel ihre Gymnastikübungen „[...] absichtlich ein wenig ins Komische [...]“ (10/ S.6/ Z.16f.) oder spielt ausgelassen mit ihren Freundinnen. Besonders deutlich wird dies aber daran, dass Effi mit Vorliebe ein sehr jugenhaft wirkendes Kittelkleid trägt, genau genommen „[...] ein blau und weiß gestreiftes, halb kittelartiges Leinwandkleid, dem erst ein fest zusammengezogener, bronzefarbener Ledergürtel die Taille [gibt] [...] mit ein[em] breit[em] Matrosenkragen[...]“ (10/ S.6/ Z.24-28). Diese eher kindliche Kleidung unterstreicht die Tatsache, dass Effi noch überhaupt nicht dazu bereit ist, die Rolle der jungen adeligen Dame zu erfüllen, sondern dass sie dies so lange wie möglich hinauszögern will. Doch das Kleid symbolisiert nicht nur die kindliche Natur Effis, so misst Elsbeth Hamann in einer von ihr verfassten Interpretation des Werkes dem Kleid noch eine weitere Bedeutung zu: Demzufolge werden auch die vorher schon erwähnte freie Erziehung und die sich daraus ergebende Unbeschwertheit in Bezug auf dieses für Effis Charakter aussagekräftige Kleidungsstück bewiesen. Denn so heißt es, „[...] das weite, lockere Kittelkleid entspricht Effis Lebensweise in Hohen – Cremmen: ungezwungen und unbelastet, frei von gesellschaftlichen Verpflichtungen und Rücksichten [...]“ (11/ S.47) Die Bedeutung des Kleides zeigt sich auch daran, dass Effi gegen Ende ihres kurzen Lebens wieder zu Hause bei ihren Eltern dasselbe „[...] blau- und weißgestreifte[s] Kittelkleid mit einem losen Gürtel [...]“ (10/ S.314/ Z.3f.) trägt. So steht ihr bevorzugtes Kleidungsstück für die ständige Sehnsucht nach der sorglosen Unbeschwertheit ihrer Kindheit und Jugend. Das ist auch einer der Gründe, warum Effi eigentlich nie wirklich erwachsen wird.

Das Bild der jungen Effi Briest, das der Autor dem Leser in den ersten beiden Kapiteln vermittelt, ist also ein sehr positives: Sie erscheint als ein junges, anmutiges und lebendig – verspieltes Mädchen von knapp 17 Jahren, deren „[...] lachende[n] braue[n] Augen eine große, natürliche Klugheit und viel Lebenslust und viel Herzengüte[...]“ (10/ S.6/ Z.29-31) verraten. Sie wächst zudem in einem sehr freien Umfeld auf, was sich beides sehr auf ihr gesamtes Leben auswirkt: Da sie während ihrer Kindheit und Jugend dort so glücklich war, sehnt sie sich zeitlebens danach zurück. Desweiteren ist es Effi gewöhnt, unbefangen ‚in

den Tag hinein' zu leben und ständig von ihrem Umfeld unterhalten zu werden, was sich später vor allem in ihrer Ehe zeigt und sich als ein Grund für ihre Affäre mit Major von Crampas erweist. Die wichtigste Auswirkung allerdings ist diese anziehende, kindliche Natürlichkeit, die sich Effi trotz aller Schicksalsschläge und Sorgen immer erhält und die ihren besonderen Reiz und Charme ausmacht, weshalb ihr der Leser auch den moralischen Fehltritt nicht ankreiden kann.

Dieser Eindruck einer unbefangenen, ungekünstelten Effi wird im Verlauf der ersten beiden Kapitel, die mit der Schilderung der Umstände von Effis Jugend die Grundlage für ihr unbeschwertes Wesen beinhalten, noch weiter ausgestaltet. Das Bild der „Tochter der Luft“(10/ S.7/ Z.3f.), das die Mutter eigentlich scherzhaft einbringt, ergänzt treffend diesen Eindruck. Denn es steht nicht nur für ein unbelastetes, stürmisches Wesen – wie es eben bei einem richtigen ‚Naturkind‘ der Fall ist – sondern führt auch zu Assoziationen mit Leichtsinn und Wagemut. Eine Annahme, die sich bestätigt, betrachtet man Effis Lieblingsspiel: wildes, stürmisches Schaukeln. Abgesehen davon, dass Schaukeln eher eine Beschäftigung für kleinere Kinder, aber vor allem nicht für junge Damen ist – wiederum ein Beweis für die Auswirkungen ihrer freien Erziehung – bringt dieses Lieblingsspiel das für Effis Charakter bedeutende Motiv des Schaukelns bzw. des Fluges ein. Symbolisch für ihre Lust an gefährlichen Situationen drückt es ihren leichtsinnigen Übermut aus. Effi sucht Herausforderungen und teilweise auch die Gefahr, denn die Gefahr des Sturzes ist beim Schaukeln nicht zu vernachlässigen. Als Grund für diese ungewöhnliche Risikobereitschaft ist neben „kindlichen Bewegungsdrang“(9/ S.43) vor allem Effis Sehnsucht nach Unbeschwertheit im wahrsten Sinne des Wortes anzuführen, die sie nur zu Hause in Hohen – Cremmen, wo sie auf ihrer Schaukel fast schwerelos durch die Lüfte ‚fliegt‘, finden kann.

Diese kindliche Unbeschwertheit und Natürlichkeit, die durch das Bild der „Tochter der Luft“(10/ S.7/ Z.3f.) noch zusätzlich verdeutlicht wird, beeinflusst maßgeblich Effis weiteres Schicksal und ist somit als einer ihrer wichtigsten Wesenszüge zu nennen. Geprägt durch die sorglose Kindheit ist Effi deshalb trotz ihrer 17 Jahren noch äußerst kindlich. Wie ein großes Kind wirkt sie sehr liebenswert und entzückt mit ihrer unkonventionellen, stürmisch – anmutigen Persönlichkeit.

Dies kann sehr anziehend wirken und auch Instetten erliegt ihrem natürlichen Charme, dessen sie sich selbst anfangs völlig unbewusst ist. Jedoch bedeutet die Verlobung ein unfreiwilliges und für Effi abrupt erscheinendes Ende ihrer fast idyllischen Kindheit. Das Kind, das noch vor wenigen Wochen im Garten gespielt hat, soll plötzlich die gesellschaftlichen, repräsentativen Pflichten einer Ehefrau übernehmen. Da es ihr nicht möglich ist, sich Schritt für Schritt an ihre neue Rolle zu gewöhnen, wird sie zu einer Art ‚Kindfrau‘ – was nicht ausschließlich ihr Äußeres meint, sondern vor allem darauf abzielt, dass sie durch ihr kindliches Wesen stark beeinflusst wird. Sie selbst sieht später ein: „[...] Ich bin ein Kind und werde es auch wohl bleiben [...]“ (10/ S.78/ Z.31f.) und bezeichnet sich als „so jung“(10/ S. 84/ Z.1). Somit definiert sich der Begriff ‚Kindfrau‘ in Bezug auf Effi so, dass sie zwar eigentlich vom Wesen her noch ein Kind ist, jedoch von gesellschaftlicher Seite her plötzlich Frau sein muss.

Doch es ist nicht nur eine kindlich – natürliche Unbefangenheit, die Effis Charakter so maßgeblich zeichnet, denn sie hat auch eine eher konventionelle und die gesellschaftlichen Normen bejahende Seite an sich, was zu einem gewissen Gegensatz in ihrem Wesen führt. Dieser konventionellen Seite entspricht Effis Wunsch nach Reichtum und Besitz, was auch als einer der Hauptbeweggründe für ihre Ehe mit Landrat Baron von Instetten zu nennen ist. Er kann ihr nämlich in materieller Hinsicht genau das bieten und seine zukünftige Frau so verwöhnen, wie sie es von ihren Eltern gewöhnt ist. Desweiteren hat Effi eine Vorliebe für luxuriöse und teure Dinge. Dafür verzichtet sie zwar lieber auf „[...] mehr oder weniger alltägliche[r] Dinge[...]“ (10/ S.24/ Z.2), was jedoch nicht von Bescheidenheit oder Anspruchslosigkeit zeugt. Es ist vielmehr ein Verzicht „[...] auf das Zweitbeste, weil ihr dies Zweite[...]“(10/ S.24/ Z.9f.) nichts mehr wert ist, sobald sie das Erstbeste nicht haben kann. Das heißt, dass Effi eigentlich von allem immer nur das Beste, das „Eleganteste“(10/ S.24/ Z.8) haben möchte. Im Grunde genommen ist sie darin sogar sehr anspruchsvoll, denn „[...] wenn es [...] wirklich etwas zu besitzen [gilt], so [muss] dies immer etwas ganz Apartes sein [...]“(10/ S.24/ Z.12-14). Hierbei liegt die Betonung ganz eindeutig auf „Apartes“, was ihren außergewöhnlichen Geschmack kennzeichnet, wobei sie aber großen Wert auf Luxus legt. Am deutlichsten drückt sich das bei den Dingen, die sie sich für ihr neues Leben in Kessin wünscht, aus: Eines ihrer Anliegen ist „[...] ein japanischer Bettschirm [...], schwarz und goldene Vögel darauf [...]“ und dazu „[...] eine Ampel für [das] Schlafzimmer, mit rotem Schein [...]“(10/ S.31/ Z.9-12) – alles sehr kostspielige und für die damalige Zeit sehr außergewöhnliche Anschaffungen. Auch ihr Vater bestätigt den edlen und vor allem kostspieligen Geschmack seiner Tochter, jedoch kann er seiner verwöhnten, geliebten Effi keinen Wunsch abschlagen. Leicht erstaunt bemerkt er beim Anblick der Rechnung für die Aussteuer: „Etwas teuer, oder sagen wir lieber sehr teuer [...]“(10/ S.26/ Z.4f.), trotzdem zahlt er ohne sich zu beklagen. Denn er kennt die Vorlieben seiner Tochter und hat schon vorher ihre Aussteuer als „[...] >trousseau< für Prinzessin Effi [...]“(10/ S.22/ Z.17f.) bezeichnet. Damit ist eigentlich eine überaus feine, vornehme Brautausstattung gemeint, die normalerweise nur Prinzessinnen zusteht. Somit spielt diese scherzhafte Wendung auf Effis speziellen Geschmack an und beweist, dass sie durchaus großen Wert auf Reichtum und Besitz legt, denn ohne könnte sie nicht wie eine ‚Prinzessin‘ verwöhnt werden. Das, was sie sich wünscht, weist dagegen auf ihre kindliche Art hin, so sind es allesamt schöne, bunte schillernde Dinge, wie es ein kleines Mädchen auch bevorzugt. Jedoch rät ihre Mutter Luise Effi davon ab, sich zu extravagante Sachen zuzulegen, sorgt sie sich doch um das Ansehen ihrer Tochter in der Kessiner Öffentlichkeit.

Dieses Ansehen wiederum ist äußerst wichtig für Effi Briest und stellt somit einen weiteren Grund für die Hochzeit mit Instetten, die ihrer konventionellen Art entspricht, dar. Denn Geert von Instetten ist schon ein

Mann „von Stellung“ (10/ S.17/ Z.21f.) mit Karriereambitionen und äußerst erfolgreichen Zukunftsaussichten. So wird er noch weiter beruflich und gesellschaftlich aufsteigen, womit sich dann auch Effis „Wunsch nach gesellschaftlicher Stellung“ (12/ S.50) erfüllen wird. Insetten ist also sowohl reich an Geld, als auch an beruflichem Erfolg und kann seiner jungen Frau in dieser Hinsicht alles bieten, was sie sich erhofft.

Diese materielle Veranlagung wird besonders deutlich an Effis Verhalten: So heiratet sie trotz Zweifel lieber Insetten aus den oben genannten Gründen als ihren Vetter Dagobert von Briest. Er würde zwar vom Wesen viel besser zur jugendlichen Effi passen, da er genauso heiter und, was noch viel wichtiger für sie ist, unterhaltsam ist. Jedoch eignet er sich ihrer Ansicht nach nicht zum Ehemann, auf Grund seiner beruflichen Stellung als einfacher Leutnant ohne große Aussichten auf eine erfolgreiche Zukunft wie Insetten. Als ihre Mutter sie ausdrücklich fragt, ob sie nicht lieber Vetter Dagobert heiraten wolle, lehnt Effi mit den Worten „Um Gottes willen nicht!“ (10/ S.36/ Z.12) entschieden ab. Daraufhin betont die zukünftige Frau Baronin von Insetten die Vorzüge ihres Verlobten: Neben der Tatsache, dass sie mit ihm in gebührender Weise Staat machen kann, zählt vor allem sein beruflicher und gesellschaftlicher Aufstieg (10/ vgl. S.36/ Z.14f.).

Dieses Verhalten zeugt also sehr wohl von einem die gesellschaftlichen Konventionen bejahendem Wesenszug, in welchem sie offensichtlich stark von ihrer Mutter geprägt ist. Auch in Tradition ihrer Mutter wünscht sich Effi zu einem späteren Zeitpunkt für ihre Tochter Annie eine ‚gute Partie‘. So wäre „[...] ein eleganter und welterfahrener und vor allem sehr, sehr reicher Bankierschwiegersohn [...] durchaus nicht gegen ihre Wünsche [...]“ (19/ S.250/ Z.22-25) – was wiederum als Beleg für die traditionell – konservative Seite im Wesen der Effi Briest zu nennen ist.

Zusammen mit dem Aspekt des Naturkindes, des ausgelassenen, risikofreudigen jungen Mädchens betrachtet ergibt dieser Wunsch nach Reichtum und gesellschaftlicher Position eine gewisse Widersprüchlichkeit. Denn eigentlich handelt es sich dabei um zwei gegensätzliche Züge, die nur schwer zu vereinen sind. Da aber beide Seiten in besonderem Maße ausschlaggebend für ihr Wesen und Verhalten sind, lässt sich nicht verleugnen, dass die Persönlichkeit der Effi Briest wiederum weitgehend von diesem Widerspruch zwischen Naturkind und Gesellschaftsdame bestimmt wird.

Diese Gegensätzlichkeit verursacht, obwohl sich Effi ihrer nicht bewusst ist, eine gewisse Unsicherheit, welche sich in ihrer deutlich zum Ausdruck kommenden Naivität zeigt. Somit wird anhand dieses Wesenszuges eindeutig betont, dass Effi mit der neuen Situation und den sich daraus ergebenden Veränderungen im Grunde genommen nicht zurecht kommt. Deshalb versucht sie, diese veränderte Realität so gut und so lange es geht zu verdrängen. Hierfür ist als Beispiel ihr Verhalten direkt nach der Verlobung zu nennen: Anstatt sich mit ihrem zukünftigen Ehemann, der ihr ja völlig fremd ist, vertraulich zu machen, findet man Effi kurz darauf wieder bei ihren Freundinnen. Sie macht weiter wie bisher, als wolle sie nicht einsehen, dass sich ihr Leben jetzt von Grund auf ändern werde.

Doch diese Erkenntnis verdrängt Effi zunächst noch weiter, was sich daran zeigt, dass sie die täglich eintreffenden Briefe Insettens äußert wenig interessiert. So zögert sie das Öffnen eines Briefs so lange hinaus, dass sie ihn fast vergisst. Von ihrer Mutter dazu aufgefordert, überfliegt sie das Schreiben ihres zukünftigen Mannes nur kurz (10/ vgl. S.33/ Z.1f.). Auffällig ist in dieser Hinsicht auch die Häufigkeit der Briefe, die Effi an ihn schreibt: Während Insetten ihr täglich schreibt, sendet sie ihm wenn überhaupt einmal pro Woche eine kleine Antwort „[...] voll reizend nichtigen Inhalts.“ (10/ S.22/ Z.5f.). Dies erweckt den Eindruck, dass der Kontakt mit ihrem wesentlich älteren Verlobten Effi nicht sonderlich interessiert und sie ihm zudem absolut nichts zu sagen hat. Insgeheim zweifelt Effi nämlich an der Richtigkeit der Verbindung, jedoch will sie darüber nicht nachdenken, weshalb sie es weitgehend zu verdrängen versucht.

Diesem Verhaltensmuster entsprechend beschäftigt sie sich außerdem nicht mit den Vorbereitungen für die Feierlichkeiten „[...] und es [ist] ganz unverkennbar, dass sie sich um Polterabend und Hochzeit nicht allzu sehr kümmert[e].“ (10/ S.28/ Z.13-15). Indem sie also versucht, so weiter zu leben wie bisher, täuscht sie sich selbst über ihre Unsicherheit und über den sich jetzt schon abzeichnenden Konflikt hinweg.

Diese Verdrängung entspricht einer naiven Realitätsflucht, die sich am deutlichsten im Gespräch mit ihren Freundinnen ausdrückt: Auf die Frage, ob Baron von Insetten überhaupt der Richtige für sie sei, antwortet Effi mit den typischen Floskeln ihres Standes: „Jeder ist der Richtige. Natürlich muss er von Adel sein und Stellung haben und gut aussehen.“ (10/ S.20/ Z.13f.). Diese stereotype Aussage, die man auch jedem anderen adeligen Mädchen zu dieser Zeit in den Mund legen könnte, beweist, dass sie die oberflächlichen, materiellen Grundsätze ihres Standes ohne nachzudenken übernommen hat. Aber davon ist sie selbst nicht vollkommen überzeugt, was sich im weiteren Gesprächsverlauf zeigt: Als nämlich ihre Freundin weiter fragt, ob sie auch glücklich sei mit der bevorstehenden Hochzeit, antwortet Effi abermals mit einer Floskel: „Wenn man zwei Stunden verlobt ist, ist man immer ganz glücklich.“ Dieses Ausweichen auf eine allgemeine Formulierung macht deutlich, dass Effi sich keinerlei eigene Gedanken über den Ernst ihrer Lage gemacht hat. Der naive Zusatz „Wenigstens denk ich es mir so.“ (10/ S.20/ Z.19f.) deckt auf, dass sie zudem keine Vorstellung davon hat, was die Verlobung überhaupt für sie bedeutet. Die Antworten zeugen also von einer einfältigen Naivität, in der Effi einfach die standestypischen konventionellen Denkweisen übernimmt. Weil sie gar nicht weiß, wie sie auf die bevorstehende Hochzeit reagieren soll - schließlich kommt alles ja sehr plötzlich für sie – spricht sie in Floskeln, um so ihre Unsicherheit zu überspielen. Ihre Flucht vor der Realität wird also wiederum in diesen angelernten Antworten deutlich erkennbar gemacht.

Weiterer Ausdruck dieser ihr Wesen bestimmenden Naivität ist Effis anzweifelbares Wertesystem, das kindliche Klischees prägen. So steht zwar Liebe und Zärtlichkeit, also eine emotionale Bindung in der Ehe, für sie an erster Stelle, doch folgen schon gleich danach „[...] Reichtum und ein vornehmes Haus, ein ganz (im Original kursiv gedruckt) vornehmes [...]“ (10/ S.33/ Z.25f.). Besonders betont wird also eine sehr hohe Stellung in der Gesellschaft, wobei Effi auf die Nähe zum kaiserlichen Hof speziell eingeht: So wünscht sie sich als festen Bestandteil ihres zukünftigen gesellschaftlichen Lebens „[...] Hofball und Galaoper, immer dicht an der großen Mittelloge[...]“ (10/ S.33/ Z.30f.). Obwohl sie ganz genaue Vorstellungen hat, sind diese aus der normalen Sicht eines Erwachsenen eigentlich nicht ernst zu nehmen, sondern entsprechen vielmehr einer „[...] kindlichen Projektion[en] einer gesellschaftlichen Karriere [...]“ (9/ S.45). Dabei fällt unwillkürlich wieder das Bild von „Prinzessin Effi“ (10/ S.22/ Z.18) ein, da man fast annehmen könnte, dass sie wie ein kleines Mädchen immer noch davon träumt, Prinzessin zu werden. Somit zeugen Effis Vorstellungen von ihrer kindlichen Naivität, vor allem wenn man berücksichtigt, dass sie es damit wirklich ernst meint (10/ vgl. S.33/ Z.33).

Jedoch ahnt sie noch vor der Hochzeit, dass ihr Wunsch nach Zärtlichkeit und Liebe, der ihren natürlichen Bedürfnissen entspricht, in der Ehe mit Instetten nicht erfüllt wird. Dies deutet sich schon bei der Erklärung ihres Wertesystems in einem eher beiläufig wirkenden Nebensatz an: „Und wenn es Zärtlichkeit und Liebe nicht sein können [...]“ (10/ S.33/ Z.22f.). Gerade deshalb konzentriert sich Effi so auf eine besonders hohe soziale Stellung, gleichsam als Ersatz für den unerfüllten Wunsch nach einer emotionalen Bindung. Die Annahme aber, dass Reichtum und Ansehen fehlende Liebe und Zärtlichkeit, was sie im Grunde genommen wirklich braucht, ersetzen könnten, zeugt von einer klischeehaften Einfältigkeit, die typisch für Effi Briests Wesen ist. Gegen Ende dieses kurzen, aber aufschlussreichen Einblicks in ihr Wertesystem betont Effi, was für sie zusätzlich noch am wichtigsten ist: nämlich Zerstreuung. Effi braucht „[...] immer was Neues [...]“ (10/ S.33/ 35f.), denn Langeweile kann sie auf keinen Fall aushalten (10/ vgl. S.34/ Z.1f.). Da sie es gewohnt ist, immer im Mittelpunkt zu stehen und von Familie und Freunden unterhalten zu werden, hat Effi es nie gelernt, sich alleine zu beschäftigen. Deshalb hofft sie, wenn Instetten ihr nicht Liebe und Zärtlichkeit in erforderlichen Maße entgegenbringen kann, wenigstens – ihrem klischeehaften Wertesystem entsprechend – auf Reichtum, Ansehen und Abwechslung im gesellschaftlichen Leben.

Schon kurz nach der Hochzeit bestätigt sich Effis Befürchtung, denn von Instetten sind keine großen Emotionen oder Liebesbeweise zu erwarten. Schnell wird ihr selbst klar, was ihr in der Ehe mit dem Landrat am meisten fehlt: nämlich „Huldigungen, Anregungen, kleine Aufmerksamkeiten. Instetten [ist zwar] lieb und gut, aber ein Liebhaber [ist] er nicht [...]“ (10/ S.114/ Z.14-16) – was ausdrückt, dass sich Effis natürlicher Wunsch nach Liebe und Zärtlichkeit wie schon vorher erläutert, nicht erfüllen wird. Da ähnliche Andeutungen an mehreren Stellen innerhalb des Romanverlaufs (10/ vgl. z.B. S.242/ Z.5: „Und fremd war er auch in seiner Zärtlichkeit.“) erwähnt werden, verstärkt sich der erste Eindruck, dass der fast 40jährige väterlich – gediegene Instetten absolut nicht zur leidenschaftlichen, kindlichen Effi von gerade mal knapp 18 Jahren passt. Deshalb bleiben auch Effis emotionale Bedürfnisse unbefriedigt. Der ständige Mangel aber erzeugt nur noch mehr Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit und somit auch nach Hohen – Cremmen, da sie dort immer diese emotionale Wärme erfahren hat. Diese Sehnsucht drückt sich in den vielen Briefen und Karten aus, die Effi an ihre Mutter schreibt, und durch die Tatsache, dass sie jede Gelegenheit nutzt, um ihre Eltern zu besuchen.

Effi merkt also schon zu Beginn ihrer Ehe, dass ihr kindliches Wertesystem nicht wirklich funktioniert, dass Erfolg und Reichtum fehlende emotionale Nähe eben nicht ersetzen können. Außerdem erschwert sich die Situation für Effi zusätzlich, da ihr Ehemann auf dem Weg zur großen Karriere im Berliner Ministerium in der kleinen Provinzstadt Kessin in Hinterpommern Station machen muss. Obwohl sie weiß, dass es nur eine vorübergehende Station ist, hält sie es dort kaum aus, weil Geduld einerseits nicht zu Effis Stärken zählt und andererseits Kessin nicht das Maß an gesellschaftlichem Leben bietet, das sie braucht, um trotz der emotional unbefriedigenden Ehe glücklich zu werden. Instetten vernachlässigt sie häufig wegen seiner Arbeit, der alte Landadel, zu dem sich Effi gesellschaftlichen Kontakt erhofft, schreckt sie eher ab und so hat sie in Kessin nur einen einzigen Freund, den Apotheker Gieshübler. Er versucht, Effi so gut wie möglich zu unterhalten, indem er zum Beispiel musikalische Soireen veranstaltet, jedoch reicht das nicht aus, um ihre Lust nach Abwechslung zu stillen. Da sie es zudem nie gelernt hat, sich selbständig zu beschäftigen, langweilt sie sich in Kessin erheblich.

Somit wird die ständige Suche nach Zerstreuung zu dem wichtigsten Faktor in ihrer Ehe. Dies beweisen mehrere Beispiele, wie unter anderem die Tatsache, dass Effi nun den anfangs gefürchteten Chinesenspuk sogar fast vermisst. Denn er brachte zumindest etwas Abwechslung in ihr Leben (10/ vgl. S.115/ Z.20-30). Zudem erwartet Effi ein Kind von Instetten und in einem Brief an ihre Mutter gibt sie zu, sie freue sich besonders auf das Kind, „[...] weil [sie] dann Leben und Abwechslung um [sich] haben werde [...]“ (10/ S.109/ Z.28f.). Es ist traurig, dass ihr Kind wohl vor allem „ein liebes Spielzeug“ (10/ S.109/ Z.30) sein wird. Diese zwei Beispiele zeigen nicht nur, wie unwohl sich Effi eigentlich in Kessin fühlen muss, sondern beweisen auch, welchen hohen Stellenwert Zerstreuung und Abwechslung in ihrem Leben und ihrer Ehe haben.

Selbst Instetten weiß, dass Effi oberflächliche Beschäftigung und Aufmerksamkeiten braucht. Trotzdem lässt er seine junge Frau oft alleine und legt häufig weniger Wert auf ihre Gefühle als auf gesellschaftliche Pflichten. Daraus lässt sich eindeutig auf die Einsamkeit und Langeweile, die Effi während ihrer Zeit in Kessin empfindet, schließen.

Diese Langeweile, verursacht eben durch ein unbefriedigendes Maß an gesellschaftlicher Abwechslung, stellt einen der Hauptgründe dar, weshalb Effi sich auf die Affäre mit Major von Crampas einlässt. Obwohl sie versucht, ihre Rolle als Ehefrau zu erfüllen, wird sie zur Ehebrecherin. Denn eine der Lebensweisheiten des Frauenhelden Crampas lautet „Abwechslung ist des Lebens Reiz [...]“ (10/ S.140/ Z.20) und entspricht somit exakt Effis Sehnsucht. Außerdem ist Crampas das genaue Gegenteil des prinzipientreuen und eher langweiligen Instettens. So meint er provokativ: „Alle Gesetzmäßigkeiten sind langweilig [...]“ (10/ S.144/ Z.2f.), um seinen Wagemut und seine Risikobereitschaft auszudrücken. Diese Züge und die Ablehnung von starren Grundsätzen finden sich in Effis Wesen wieder, weshalb sie dieser Äußerung freudig klatschend zustimmt (10/ vgl. S.144/ Z.4). Als wichtigster Punkt ist jedoch anzuführen, dass Crampas Effi vorzüglich zu unterhalten weiß, und ihr die Abwechslung bietet, nach der sie sich sehnt. Indem er Ausritte organisiert, ihr Geschichten und Gedichte erzählt oder sogar ein Theaterstück, an dem Effi mitwirkt, initiiert, geht er genau auf ihr Bedürfnis nach Zerstreuung ein. Da Effi zudem in ihrer emotional unbefriedigenden Ehe Unterhaltung und Beschäftigung um so mehr bedarf, bietet ihr die Affäre natürlich auch in allgemeiner Hinsicht die nötige Abwechslung. Somit lässt sich also feststellen, dass oberflächliche Zerstreuung für sie ein Hauptfaktor in der Ehe mit Instetten ist und sich Effi auch genau aus diesem Grund auf die ‚Beziehung‘ zu Crampas einlässt.

Jedoch kann man nicht mit Sicherheit sagen, dass es - wenn es genügend gesellschaftliche Unterhaltung wie zum Beispiel Bälle oder Soireen für Effi gegeben hätte – nicht zu diesem moralischen Fehltritt ihrerseits gekommen wäre, denn so spielt in dieser Hinsicht auch noch ein weiterer Charakterzug der Effi von Instetten bzw. Briest eine große Rolle.

Dieser Charakterzug ist vielmehr eine Charakterschwäche, denn Effi geht vor allem auf die Affäre ein, da sie nicht über eine besondere Willensstärke verfügt und sich nicht widersetzen kann. Im Laufe der noch sehr jungen Ehe ist Effi vor allem durch die Geburt ihres Kindes allmählich zur Frau gereift. Auch Instetten stellt fest, dass seine junge Ehefrau fast erwachsen geworden ist, so bemerkt er als erstes Anzeichen ihres Reifungsprozesses eine Veränderung vom lieblichen Kind zu einer verführerischen jungen Frau: „Mit einem Male bist du wie vertauscht [...]“ (10/ S.137/ Z.12). Später gelangt er zu der Erkenntnis, dass Effi nun anscheinend endgültig erwachsen geworden ist: „Du hattest so was von einem verwöhnten Kind, mit einem Mal siehst du aus wie eine Frau [...]“ (10/ S.201/ Z.21f.). Obwohl sie äußerlich vielleicht erwachsen erscheint, handelt sie aber nicht wie eine ‚Frau‘, denn trotz dieser Reifung hat Effi keine festen Prinzipien oder Grundsätze entwickelt. In dieser Hinsicht ist sie noch genauso Kind wie vor ihrer Hochzeit, als sie im Gespräch mit ihrer Mutter von Instetten als „[...] ein Mann von Grundsätzen [...]“ (10/ S.36/ Z.35) spricht und im gleichen Atemzug von sich selbst in Bezug auf diese Grundsätze sagt: „[...] und ich... ich habe keine [...]“ (10/ S.37/ Z.1). Das bedeutet, dass sie immer noch nicht besonders willensstark ist, sondern sogar sehr leicht – eben wie ein Kind – zu beeinflussen und zu verführen ist. Dazu kommt noch, dass sich Crampas um Effi wirklich bemüht, was die Situation für sie zusätzlich erschwert. Mit kleinen Flirtereien (10/ vgl. S.151/ Z.33 – S.152/ Z.31) umwirbt er sie und schmeichelt ihr – ein Taktik, bei der die willensschwache Effi nicht lange standhaft bleiben kann. Zwar zögert sie anfangs, doch letztendlich ist sie nicht in der Lage, diesem Reiz zu widerstehen und gibt sich ihm somit „fast gegen ihren Willen“ (13) hin. Für den Major empfindet sie nicht einmal wahre Gefühle, ihre Sehnsucht nach Abwechslung treibt sie in die Affäre und es liegt an ihrer mangelnden Selbstdisziplin, dass sie nachgibt.

Doch Effi weiß selbst um diese Schwäche, weshalb sie verzweifelt in Tränen ausbricht, als sie diese Erkenntnis nicht mehr verdrängen kann: „[...] so war sie doch keine starke Natur; ihr fehlte die Nachhaltigkeit, und alle guten Anwandlungen gingen wieder vorüber. So trieb sie denn weiter, heute, weil sie's nicht ändern konnte, morgen, weil sie's nicht ändern wollte. Das Verbotene, das Geheimnisvolle hatte seine Macht über sie [...]“ (10/ S.189/ Z.30-35). Diese Passage drückt zum einen aus, dass sie zu schwach ist, um zu widerstehen, sie lässt sich gleichsam passiv ‚treiben‘. Andererseits wird bewiesen, dass Effi vom Verbotenen und von der damit verbundenen Gefahr angezogen wird. Somit kann sie sich auch der Affäre, die ja in den Augen der damaligen Gesellschaft verboten ist, gar nicht entziehen – im Gegenteil, Effi wird wie ‚magisch‘ davon angezogen. Das gleiche gilt auch für „das Geheimnisvolle“ (10/ S.189/ Z.35), was am Chinesenspuk, der Effi während ihrer ganzen Ehe nicht loslässt, deutlich aufgezeigt wird.

Auch die Personen, die ihr am nächsten stehen, wissen um diese Schwäche im wahrsten Sinne des Wortes. Die Mutter meint so zum Beispiel über ihre Tochter: „Kampf und Widerstand sind nicht ihre Sache [...]“ (10/ S.242/ Z.28f.) und greift in ihren Ausführungen sogar das Bild vom passiven ‚sich treiben lassen‘ wieder auf, denn sie sagt zudem: „Sie lässt sich gerne treiben [...]“ (10/ S.242/ Z.27). Dieses Wort zeigt gleichsam ihre Unfähigkeit, sich gegen vermeintlich stärkere Naturen durchzusetzen. Doch nicht nur ihre Mutter, sondern auch Effis Ehemann bestätigt diese mangelnde Selbstdisziplin. So erkennt er ihre Schwäche und sagt es ihr direkt ins Gesicht: „Du bist eine reizende kleine Frau, aber Festigkeit ist nicht eben deine Spezialität [...]“ (10/ S.183/ Z.15-17). Durch diese beiden Einschätzungen ist bewiesen, dass Effi zum einen sehr passiv ist, und zum anderen, dass Selbstdisziplin nicht zu ihren Stärken zählt. Deshalb freut sie sich um so mehr über den Umzug nach Berlin, der ihr neben Abwechslung im gesellschaftlichen Leben auch noch einen willkommenen Anlass bietet, die Beziehung zu Crampas zu beenden. Alleine hätte sie sich wahrscheinlich nicht von ihm lösen können, denn dazu fehlt ihr schlichtweg die Willensstärke. Das Problem bei ihrem Gefühl, „[...] aus einer selbstgeschaffenen Gefahr sich glücklich befreit zu haben

[...]“(10/ S.206/ 2f.) entspricht aber nicht der wirklichen Tatsache, denn Effi hat sich nicht aus eigenen Antrieb befreit, sondern ist auf Grund eines glücklichen Umstandes befreit worden. Somit wird ohne Zweifel deutlich, dass ihr passives ‚sich treiben lassen‘ Ausdruck von fehlender Willensstärke und mangelnder Selbstdisziplin ist. Die (moralischen) Grundsätze und Prinzipien, um widerstehen zu können, sind in ihrem schwachen und jungen Wesen noch nicht verankert.

Deshalb hat die Schuld, die sie aber durch die Affäre auf sich zieht, um so schwerwiegendere Folgen und wirkt sich auf Effis gesamtes Wesen aus. Denn sie leidet unter dem unmoralischen Verhältnis zu Crampas in zweierlei Hinsicht: Zum einen fühlt sie sich wie eine „Gefangene“(10/ S.189/ Z.27f.), die sich aus dem von ihr selbst geschaffenen Netz aus Heimlichkeiten und Lügen nicht mehr befreien kann. Da dieses Verhalten, das aber notwendig ist, wenn Effi ihre emotionalen Bedürfnisse wenigstens annähernd befriedigen will, absolut gegen ihre offene und natürlich – direkte Art spricht, leidet sie schwer darunter (10/ vgl. S.189/ Z.26-29). Andererseits ist es auch das schlechte Gewissen gegenüber ihrem Ehemann – den sie zwar nicht liebt, aber trotzdem achtet und schätzt -, das Effi belastet. In einem inneren Monolog, als sie kurzzeitig glaubt, sie sehe den Chinesen wieder spuken, erkennt Effi, dass nicht die Geistergestalt, sondern ihr eigenes Gewissen sie belastet: „Ich weiß schon, was es ist; es war nicht der [...]. Es war [...] mein Gewissen... Effi, du bist verloren [...]“(10/ S.190/ Z.9-12). Dieser verzweifelte Ausspruch beweist, wie sehr die junge Effi auch in dieser Hinsicht leidet.

Da sie aber nicht nur in Bezug auf ihren Willen und ihre Selbstdisziplin zu schwach ist, scheint es, als ob die Belastungen allmählich zu erdrückend werden und sie ihnen auf längere Zeit hin nicht standhalten kann. Man sieht ihr diese Veränderung auch äußerlich an, denn „ihre Gesichtszüge hatten einen ganz anderen Ausdruck angenommen und das halb rührend, halb schelmisch Kindliche, das sie noch als Frau gehabt hatte, war hin [...]“(10/ S.194/ Z.26-29). Ihr Äußeres drückt jedoch nur ihr Inneres und ihre Gefühle aus, denn wegen der auf ihr lastenden Schuld legen sich Zwang und Befangenheit wie ein Schleier auf Effis sonst so heiter – sorgloses Wesen. Verstärkt wird diese ganze Problematik dadurch, dass sie sich – wie vorher schon erläutert – aus eigener Kraft nicht befreien kann.

Obwohl Effi nach Beendigung der Affäre äußerlich wieder auflebt – ihrem Mann, dem diese Veränderung natürlich nicht entgangen ist, gibt sie vor, sie freue sich nur auf Berlin und das gesellschaftliche Leben der Stadt -, lässt sie ihre Schuld nicht los, ja sie begleitet Effi sogar nach Berlin. So muss sie sich selbst eingestehen: „Wohl blickte das Vergangene noch in ihr Leben herein [...]“(10/ S.232/ Z.7f.) und so versucht sie ihre Schuld im Verborgenen wieder gut zu machen, denn „[in] jeglichem, was sie [tut], [liegt] etwas Wehmütiges, wie eine Abbitte [...]“(10/ S.232/ Z.11f.).

Trotzdem hat Effi immer das Gefühl, ihre Schuld verfolge sie. Dies drückt sich zum Beispiel aus, als das Ehepaar Insetten während ihres gemeinsamen Urlaubs auf der Insel Rügen von einem Dorf erfährt, das den Namen ‚Crampas‘ trägt. Daraufhin reagiert Effi erschrocken und versucht fast panisch das Dorf zu meiden, woran deutlich wird, wie sehr sie immer noch unter der Schuld leidet.

Allein die Tatsache, dass Effi die Briefe von Crampas fein säuberlich im Verborgenen aufbewahrt, könnte darauf hinweisen, dass auch Effi von ihrer Seite her noch nicht mit ihrer Schuld abgeschlossen hat. Denn in sentimentaler Hinsicht bedeuten ihr die Briefe, die nicht nur dazu dienen, die Affäre letztendlich aufzudecken, nichts und so lassen sie sich unter anderem auch als Symbol der zwar (noch) im Verborgenen liegenden, aber doch existierenden und unverarbeiteten Schuld auffassen.

Sind es während der Affäre sowohl das schlechte Gewissen, als auch die Lügen, unter denen Effi leidet, zeichnet sich nun nach dem Ende des Verhältnisses ab, dass die Schuld in Bezug auf die Heimlichkeiten doch überwiegt. Nicht die moralische Schuld, die sie durch den Ehebruch auf sich gezogen hat, lastet auf ihr, sondern sie gesteht sich selbst in einem inneren Monolog ein: „Ich schäme mich bloß wegen dem ewigen Lug und Trug [...]“(10/ S.245/ Z.33f.). Doch das macht die Lage keinesfalls einfacher, sondern sogar noch schwerer: Effi fühlt sich eben deswegen schuldig, gerade weil sie keine Schuld über ihren Ehebruch, der nach den damaligen streng moralischen Grundsätzen als höchst verwerflich zu beurteilen ist, empfindet und ihr somit – wie auch in vielen anderen Charakteristiken bestätigt – ein „moralisches, tiefes Schuldempfinden“ (9/ S.51) fehlt. Effi spricht wiederum auch nur von ihrer ‚Schuld‘, weil ihr Verhalten in den Augen der Gesellschaft, nicht aber nach ihrer eigenen Auffassung eine ‚Schuld‘ ist. Genau dieses komplizierte Gefühlsgeflecht ist nämlich die wahre Belastung und so erkennt Effi verzweifelt: „Aber Scham über meine Schuld, die hab ich nicht [...], oder doch nicht genug, und das bringt mich um, dass ich sie nicht habe [...]“(10/ S.246/ Z.6-9). Aus diesem Grund dauert es auch über sechs Jahre, bis Effi diese für sie besonders belastende ‚Schuld‘ einigermaßen verarbeitet hat, denn so ‚abgebrüht‘ wie andere Damen der höheren Gesellschaft, die zwar auch ihre außerehelichen Verhältnisse haben, aber sich nur um die Entdeckung derselben und die sich daraus ergebenden Konsequenzen sorgen, ist Effi nicht.

Aber gerade als es so scheint, dass Effi diese schwere Belastung überwunden hat und allmählich wieder zu Ruhe gekommen ist, bricht mit der Entdeckung der Affaire und ihrer Folgen ein neuer Schicksalsschlag und neue Verzweigung über Effi herein. Von Ehemann, Eltern und der Gesellschaft verstoßen und als Ehebrecherin geächtet muss sie sich alleine – nur unterstützt durch ihre Bedienstete und einzige Vertrauensperson Roswitha – aus der Öffentlichkeit in eine kleine Wohnung zurückziehen. Zwar scheint sie sich mit ihrer Schuld und dem Schicksalsschlag, als natürliche, den gesellschaftlichen Regeln entsprechende Konsequenz aus ihrem Handeln, abgefunden zu haben, denn so sagt sie fast einsichtig und die harten Regeln der Gesellschaft akzeptierend: „Wie es ist, so ist es recht; ich habe es nicht anders gewollt [...]“(10/ S.304/ S.11f.)

Jedoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass Effi allmählich an ihrem Schicksal zerbricht. Symbolisch

dafür steht ihr verzweifelter Wutausbruch über die Gefühlskälte, die Instetten ihrer gemeinsamen Tochter Annie gegenüber ihrer verstoßenen Mutter anezogen hat, nachdem sie diese zum ersten und einzigen Mal nach drei Jahren Trennung wiedergesehen hat (10/ S.309/ Z.18- S.310/ Z.8). Dieser Zorn führt deutlich den Widerspruch zwischen Akzeptanz der gesellschaftlichen Regeln und Auflehnung gegen eben diese Konventionen vor Augen, der Effis Persönlichkeit gemäß der ihrem Charakter zu Grunde liegenden Gegensätzlichkeit entspricht.

Effis Wutausbruch endet mit dem indirekten Bekenntnis, dass sie den Tod als Erlösung von der Last ihres Schicksals sieht: „Ich muss leben, aber ewig wird es ja wohl nicht mehr dauern [...]“ (10/ S.310/ Z.7f.).

Danach verschlechtert sich ihr Gesundheitszustand zusehends, die Annahme, sie habe ihren Lebenswillen aufgegeben, liegt nahe. Auch der Aufenthalt in Hohen – Cremmen, wohin sie nach einem Brief ihres Arztes an ihre Eltern zurückkehren darf, lässt Effi nur kurzzeitig wieder aufleben. Im Wissen, dass es ihre letzten Wochen und Monate sein werden, genießt sie dort bewusst noch einmal die Unbeschwertheit und die emotionale Wärme ihrer Kindheit. Das Kittelkleid, das nun wieder trägt, drückt ihre Sehnsucht aus, zu den sorglosen Tagen zurückzukehren.

Letztendlich aber stirbt Effi, wobei sie sich mit Instetten versöhnt wissen will. Hinsichtlich der Bedeutung dieser Worte an ihrem Sterbebett gibt es viele verschiedene Meinungen, jedoch ist die Annahme, dass es sich dabei einfach um den natürlichen Wunsch handelt, im Frieden mit der Umwelt und ohne Schuld ruhig zu sterben, am wahrscheinlichsten, berücksichtigt man das gegen Ende ihres Lebens entstehende Bedürfnis nach Befreiung und Ruhe.

Auf ihrem Grabstein, der sich genau am Platz ihrer geliebten Schaukel in Hohen – Cremmen befindet, ist ihr Mädchenname Effi Briest und nicht Effi von Instetten zu lesen, was im Rückblick auf ihr ganzes Leben zeigt, dass sie keinerlei Verbindungen zu diesem Namen hatte und trotz des Versuchs, sich in ihre gesellschaftliche Rolle zu fügen, doch immer das kindliche Mädchen blieb, das nie zur Dame gemacht werden wollte.

Wie bereits schon an seinem Roman ‚Frau Jenny Treibel‘ bewiesen, griff Fontane in seinen Werken häufig auf wahre Geschichten und Personen aus seinem Umfeld zurück. Noch genauer als sich bei ‚Frau Jenny Treibel‘ Parallelen zwischen der Romanfigur und realen Personen nachweisen lassen, wird bei ‚Effi Briest‘ deutlich, dass Fontane hier die wirkliche Geschichte der Elisabeth Freifrau von Ardenne, geborene von Plotho, literarisch verarbeitete, deren Ehebruchaffäre im Berlin der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts erhebliches Aufsehen erregte.

So überrascht es auch nicht, dass sich viele Gemeinsamkeiten zwischen beiden Frauen finden lassen. Betrachtet man allein die Namensgebung, fallen große Ähnlichkeiten zwischen Elisabeth, genannt Else, von Plotho und Effi, was wiederum auch ein Rufname ist – ihren vollständigen Namen erfährt der Leser während des ganzen Romans nicht – von Briest. Neben dieser eher oberflächlichen Gemeinsamkeit werden vor allem bei einer Beschreibung Elses wesentliche Charaktermerkmale Effis deutlich: Genau wie Else, die „wild und eigenwillig“ (14/ S.84) aufwächst, hat auch Effi ein sehr ausgelassenes, stürmisches Wesen, das durch die freie Kindheit begründet ist. Zwar lassen sich bei beiden Lücken in der (schulischen) Bildung feststellen, aber sowohl Else als auch ihr literarischer ‚Zwilling‘ verfügen im Gegensatz dazu über eine „natürliche Klugheit“ (10/ S.6/ Z.30), Menschenverstand und eine große Phantasie.

Auch in bestimmten Details wird deutlich, dass Fontane sich genau mit dem Schicksal der Else von Ardenne beschäftigt hat. So übernahm er den Ruf „Else, komm!“ mit dem die Mutter nach ihrer Tochter schickte und wandelte ihn um in den für sein Werk aussagekräftigen Ausruf „Effi, komm.“ um.

Auch die Mutter arrangierte die Verlobung zwischen ihrer Tochter Else und Baron Armand von Ardenne, vergleichbar dem Verhalten von Effis Mutter Luise. Bei der Hochzeit ist Else genau wie Effi 17 Jahre alt, jedoch ist der Altersunterschied der Eheleute in der wahren Geschichte nicht so hoch wie im Roman, da Armand von Ardenne mit 22 Jahren vom Alter her gesehen besser zu Else passt, als der knapp 40jährige Instetten zu seiner jungen Frau.

Im ersten Jahr der noch jungen Ehe bringt Else ein Mädchen zur Welt, auch diese Tatsache übernahm Fontane und so bekommt auch Effi nicht lange nach der Hochzeit ihre Tochter Annie. Eine weitere Gemeinsamkeit ist das Verhältnis zwischen den Eheleuten. Während Else unter der Unaufmerksamkeit ihres Mannes leidet, fühlt sich Effi entsprechend oft von Instetten vernachlässigt und alleine gelassen. In einem Freund ihres Ehemannes, dem Amtsrichter Emil Hartwich, findet Else zunächst einen Freund und Vertrauten, mit dem sie viele Interessen, wie zum Beispiel das Theaterspielen teilt. Man erinnere sich an dieser Stelle nur an das von Crampas organisierte Theaterstück „Ein Schritt vom Wege“, um weitere Parallelen zu finden. Auch diese Freundschaft wird im Laufe der Zeit immer enger und führt schließlich zu einem Verhältnis, genau wie sich in der literarischen Verarbeitung eine Affäre zwischen Effi und Crampas entwickelt.

Jedoch ging Fontane nicht so weit, auch die echten Gefühle zwischen Else und ihrem Geliebten, die sich beide scheiden lassen wollten, um ihrerseits eine Ehe einzugehen, zu übernehmen, sondern so stellte er das Verhältnis nur als Zeitvertreib für Effi dar.

Die Folgen dieser Affäre aber entnahm Fontane fast wahrheitsgetreu dem Schicksal der Else von Ardenne: So lässt er Instetten die versteckten Briefe finden, genau wie es Armand von Ardenne getan hat. Auch das Duell, in dem der Liebhaber fällt, und die darauffolgende Scheidung der Eheleute, bei der das Sorgerecht für die Kinder dem Vater zugesprochen wird, finden sich sowohl bei der wirklichen Begebenheit, als auch im Roman.

Während Else von Ardenne ihr Leben nach dem Schicksalsschlag der Pflege alter und kranker Menschen widmet – worin sich Effis Wunsch nach karitativen Aufgaben ausdrückt – und mit 99 Jahren 1952 in

Lindau stirbt, lässt Fontane seine Effi Briest als tragische Heldin, die am Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft zerbricht, im jungen Alter von knapp 26 Jahren sterben.

Fontane erfuh von dieser Geschichte wahrscheinlich bei einem gesellschaftlichen Anlass in Berlin, denn der Ehebruchskandal um die Familie Ardenne war zu seiner Zeit das Stadtgespräch. 1888 begann er mit der literarischen Ausarbeitung des Stoffes, die zu seinem größten Erfolg als Romancier werden sollte und seine Stellung als bedeutendster Schriftsteller des bürgerlichen Realismus bis heute endgültig begründet.

Versucht man nachzuvollziehen, wie Fontane selbst seine Romanfigur einschätzt, so wird zuerst deutlich, wie sehr ihn ihr Schicksal und ihre Persönlichkeit interessiert haben müssen. Denn im Gegensatz zu vielen seiner anderen Romane schildert er hier fast ihr gesamtes Leben, angefangen bei der Kindheit und Jugend, die zwar nur in den ersten beiden Kapiteln kurz dargestellt werden, aber trotzdem eine beachtliche Rolle spielen, bis zu ihrem frühen, tragischen Tod. Somit steht fest, dass er in ‚Effi Briest‘ die gesamte Persönlichkeit seiner Hauptfigur den Lesern mitteilen will. Diese Erkenntnis führt wiederum zu dem Schluss, dass Fontane am Charakter Effis etwas Besonderes ausdrücken will.

Betrachtet man sich die Art und Weise, wie Fontane seine Effi Briest darstellt, so fällt auf, dass sie während des ganzen Romans – obwohl sie gegen die gesellschaftlichen Normen verstößt – immer den Eindruck eines zwar schwachen, aber lebenswürdigen Opfers macht. Sie, das anmutige Naturkind, wird nur durch fragwürdige und überholten Konventionen in ihr Verderben getrieben und zerbricht somit an der Gesellschaft. Diese Darstellung erklärt nicht nur die Sympathie der Leser, die Instetten – obwohl er moralisch korrekt gemäß diesen Normen handelt – als „altes Ekel“ (14/ S.111) verurteilen, sondern zeigt auch die besondere Rolle auf, die die Figur der Effi Briest für Fontane spielt.

Desweiteren ist trotz einer gewissen Widersprüchlichkeit in ihrer Persönlichkeit, die vielleicht für den Schriftsteller den besonderen Reiz bei der Darstellung ausmachte, Effis wichtigstes Wesensmerkmal ihre kindliche Natürlichkeit. Fontane, der sein Werk 1895 im Alter von 75 Jahren veröffentlichte, schrieb im selben Jahr in einem Brief: „Dies Natürliche hat es mir seit lange angetan, ich lege nur darauf Gewicht, fühle mich nur dadurch angezogen [...]“ (14/ S.110). Auf Grund seiner Menschenkenntnis und Lebenserfahrung blickt er hinter die Konventionen und schätzt Natürlichkeit als das wirklich Wesentliche. Indem er dieses für ihn Wesentliche in der Person der Effi Briest deutlich darstellt, übt er gleichzeitig durch das Schicksal, das ihr widerfährt, Kritik an einer Gesellschaft, die „dies Natürliche“ nicht akzeptiert, sondern in ein starres ‚Regelkorsett‘ zu drängen versucht.

Deshalb fühlt er Mitleid für die empfindliche Effi, die stellvertretend für die Natürlichkeit an diesen Umständen zerbricht. Dieses Mitgefühl und die darin verpackte Kritik Fontanes an der Gesellschaft sind dadurch begründet, dass Effi zwar so geschildert ist, dass man fast zwangsläufig für sie Sympathie empfindet, sie aber trotz allem Verständnis, das der Leser ihr gegenüber aufbringt, letztendlich doch sterben muss. Somit ist seine wirklich bemitleidenswerte Effi Briest mit all ihren Anlagen und ihrem Schicksal als Kritik an der Gesellschaft aufzufassen.

Aus heutiger, moderner und emanzipierter Sicht lässt sich diese Kritik an der Gesellschaft vor allem auch auf das von Effi Briest repräsentierte Frauenbild ausweiten. Natürlich sind Effis natürlicher Charme, ihre gefühlvolle Wärme und auch ihr lebenswertes Wesen nicht von der Hand zu weisen, aber so fallen heute manche Charakterzüge doch besonders negativ auf.

Allein die Tatsache, dass sie mit ihren 17 Jahren noch so kindlich – naiv ist und sich keinerlei Gedanken um die Bedeutung ihrer ‚Entscheidung‘ für ihre Zukunft macht, ist heute nahezu undenkbar. Daneben wird vor allem ihre während des ganzen Romanverlaufs deutlich zum Ausdruck kommende Passivität aus heutiger Perspektive als negativ beurteilt oder entspricht zumindest nicht dem heutigen Frauenbild. Da Effi es nicht einmal versucht, sich gegen die Verführung oder gegen ihre ‚Bestrafung‘ wehren, geschweige denn sich im letzten Falle zu verteidigen oder zu erklären, wirkt sie nicht nur passiv, sondern vor allem auch schwach.

Deshalb wird auch ihr Wutausbruch, in dem sie das einzige Mal die Gesellschaft anklagt und der somit einen kurzfristigen Ausbruch aus dieser Passivität darstellt, von den heutigen Leser(innen) als positiv bewertet, denn er entspricht eher ihren Auffassungen. Um so enttäuschender erscheint in dieser Hinsicht für den Leser der heutigen Zeit dann wiederum Effis Versöhnungsversuch kurz vor ihrem Tode, da sie sich so wiederum in die sie hart treffenden Konventionen fügt.

Ein weiterer Kritikpunkt aus emanzipierter Perspektive ist ihre Unselbständigkeit, durch die sie ihr ganzes Leben lang abhängig von anderen Personen bleibt. Sogar um sich zu unterhalten braucht Effi oberflächliche Zerstreuung und ist somit wieder auf ihr Umfeld angewiesen, denn sie kann sich einfach nicht alleine beschäftigen. Noch deutlicher wird diese Unselbständigkeit daran, dass Effi vor allem in finanzieller Hinsicht immer von anderen – sei es ihr Ehemann, oder seien es ihre Eltern – abhängig ist. Die Annahme in einer Interpretation des Werkes, Effi wäre „[...]“ durchaus fähig, auf sich selbst gestellt zu leben [...]“ (12/ S.53), die sich auf ihre Lebenssituation in Berlin nach der Entdeckung der Affäre bezieht, erweist sich bei genauer Betrachtung als schlichtweg falsch. Sie wird dadurch widerlegt, dass Effi einerseits auf die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern angewiesen ist – sie selbst kann sich ihren eigenen Lebensunterhalt nicht finanzieren, da sie nie gelernt hat zu arbeiten - und andererseits durch die Tatsache, dass Roswitha, das frühere Kindermädchen ihrer Tochter Annie, für sie sorgt.

Somit ist festzustellen, dass das von Effi Briest vertretene Frauenbild, obwohl sie ihre gesellschaftliche Rolle zwar nicht erfüllt, genau seiner Zeit entspricht: Sie repräsentiert das ‚Ideal‘ des liebrenden, aber passiv – schwachen naiven ‚Frauchens‘, das in allem was es tut von anderen abhängig ist.

Aus heutiger Sichtweise entspricht dieses Bild nicht den modernen Vorstellungen einer selbständigen, aktiven und selbstbewussten, kurzum einer emanzipierten Frau. Nach diesen Maßstäben beurteilt erfüllt

Effi Briest nur die klassische Rolle des passiven und schwachen Opfers: Weil sie ihren natürlichen Empfindungen nachgibt, zerbricht Effi, von den konventionellen Grundsätzen der Gesellschaft ins Unglück getrieben, an denselben, ohne selbst in irgendeiner Weise aktiv zu werden.

Nachdem nun die Frauengestalten aus Fontanes wichtigsten Romanen mit all ihren persönlichen, mehr oder weniger individuellen Wesenszügen – betrachtet man sich zum Beispiel Jenny Treibel als Typus einer Bourgeoise – eingehend dargestellt worden sind, ist es notwendig zu wissen, dass sie alle Frauen der wilhelminisch – konservativen Gesellschaft Preußens sind und ihnen somit ein alle Schichten umfassendes Frauenbild zu Grunde liegt. So schreibt die Gesellschaft der Frau im Allgemeinen die traditionelle Rolle der treu sorgenden Ehefrau und Mutter zu. Aus der Realität, dem wahren Leben werden sie weitgehend heraus gehalten, da dies eine Domäne der Männer ist. Im Gegensatz dazu beschränkt sich der Wirkungskreis der Frau ausschließlich auf das Private (15/ vgl. S.318/ Z.86). Da dies aber nur ein kurzer Umriss des allgemeinen Frauenbildes ist, drängt sich doch vor allem bezüglich der dargestellten Frauen die Frage auf, in wieweit sich die speziellen Rollenerwartungen für die verschiedenen Schichten unterscheiden und wie Lene Nimptsch, Jenny Treibel und Effi Briest diesen Anforderungen gerecht werden.

Auf der Ebene des Kleinbürgertums konzentrieren sich die Aufgaben der Frau hauptsächlich auf die Rolle als Ehefrau und Mutter, da Repräsentation des Status der Familie in dieser Schicht und den eher einfachen Verhältnissen nicht und wenn nur bedingt nötig ist. Eine junge Frau soll sich einen passablen Ehemann suchen, Kinder bekommen und den Haushalt führen – so ist es die Regel in der Gesellschaft. Da sich das Dasein der Frau vor allem auf kleinbürgerlicher Ebene nur durch ihren Status als Ehefrau und Mutter definiert (nach 15/ S.318/ Z.74-76) sind sogenannte ‚Versorgungsehen‘ an der Tagesordnung, die die Frauen neben dem finanziellen Aspekt oftmals eben nur eingehen, um eine gesellschaftlich legitimierte Position innezuhaben. Auch Fontanes Lene Nimptsch aus dem kleinbürgerlichen Milieu weiß, dass sie diesen Anforderungen gerecht werden muss und so geht sie eine Vernunftehe mit dem anständigen Gideon Frank ein. Ihre vorherige Beziehung zum adeligen Botho wird von der Gesellschaft nicht akzeptiert und so fügt sich Lene letztendlich doch den Erwartungen der Öffentlichkeit. Zwar endet der Roman mit der Hochzeit zwischen Lene und Gideon Franke, jedoch ist anzunehmen, dass sie mit ihrer Rolle umzugehen lernt, und ihren Anforderungen höchstwahrscheinlich gerecht werden wird. Während in kleinbürgerlichen Verhältnissen die Repräsentation eher nebensächlich ist, gilt es in den höheren Schichten des Bürgertums, vor allem in der Bourgeoisie, die sich stark an der Wertmaßstäben des Adels orientiert, als eigentliche Aufgabe der Frau, Familie und sozialen Status gebührend nach Außen zu vertreten. Denn auf Grund von finanziellem Wohlstand muss sich die Dame des Hauses oft weder um den Haushalt, für den die Bediensteten zuständig sind, noch um die eigenen Kinder kümmern, die entweder von Erziehern oder in Schulen bzw. Internaten betreut werden. Den hohen Stellenwert dieser Repräsentationsaufgabe stellt Fontane sehr deutlich an der Hauptfigur seines gleichnamigen Romans ‚Frau Jenny Treibel‘ dar: So wird sie unter anderem wegen ihrer äußerlichen Vorzüge geheiratet und erfüllt ihre Aufgabe nun gewissenhaft, was sich daran zeigt, dass sie auch noch in ‚Alter‘ auf ihr Äußeres achtet und versucht, durch das Ideal der sentimentalen Frau ihren Mann zu repräsentieren. Jenny Treibel hat ihre Rolle regelrecht verinnerlicht, sie hat auch niemals etwas anderes gewollt. Durch die Hochzeit schafft sie den sozialen Aufstieg von kleinbürgerlichen Verhältnissen in die Haute Bourgeoisie und erfüllt dort ihre Rolle als Ehefrau aus den höheren Schichten. Da sie sich mit dieser Position identifiziert, verteidigt Frau Treibel sie auch gegenüber anderen: In gesellschaftlicher Hinsicht gegenüber Corinna, die das Ansehen der Familie Treibel durch ihre Mittellosigkeit zu bedrohen scheint, und in familiärer Hinsicht gegenüber ihrer Schwiegertochter Helene, die ihr das Hausregiment streitig machen will. Bezüglich dieses Hausregiments hat sich Jenny Treibel sogar noch ‚über die Anforderungen ihrer Rolle hinaus‘ selbst verwirklicht. So hat sie als ‚Matriarchin‘ die Familie fest im Griff. Auf Grund dieser Feststellungen lässt sich sagen, das Jenny Treibel für das Frauenbild der Bourgeoisie wie geschaffen ist und sich mit ihrer gesellschaftlichen Position vollkommen identifiziert. Ganz im Gegensatz dazu steht Effi Briest, die den ‚traditionellen Rollenerwartungen‘ ihres Standes nicht entspricht (9/ vgl. S.43). Das Frauenbild des Adels ist ähnlich dem der Bourgeoisie, doch wird hier besonders deutlich, dass Frauen ‚[w]ichtigstes und ranghöchstes Objekt dieser Repräsentation [...]‘ (15/ S.318/ Z.72f.) darstellen. Zudem kommt, dass in adeligen Kreisen die Ehen oft von den Eltern arrangiert werden, wie es bei Effi Briest der Fall ist. In dieser Hinsicht erfüllt sie sicherlich ihre Rolle als wohlgezogene Tochter, indem sie den von der Mutter ausgewählten Mann heiratet, den gesellschaftlichen Anforderungen einer (adeligen) Ehefrau wird sie aber nicht gerecht. Denn im Gegensatz zu anderen höheren Töchtern ist sie anscheinend nicht auf ihre spätere Position vorbereitet worden. Zwar versucht Effi den Erwartungen zu entsprechen, indem sie zum Beispiel ein Kind bekommt, um in ihrer Position legitimiert zu sein, während sie andererseits diese Stellung durch den Ehebruch leichtfertig aufs Spiel setzt. Effi kann sich weder mit der Rolle identifizieren, wie es Jenny Treibel tut, noch wie im Falle der Lene Nimptsch sich damit abfinden.

Diese drei Frauen haben also wie aufgezeigt auch drei völlig verschiedene Auffassungen bezüglich des jeweiligen Frauenbildes ihrer Schicht. Fontane zeigt an Hand seiner Figuren auf, dass es für die Frauen der wilhelminischen Gesellschaft nicht immer einfach ist – wenn man nicht wie Jenny Treibel in seiner Rolle aufgeht – den Erwartungen und Anforderungen gerecht zu werden: Entweder man findet sich damit ab wie Lene Nimptsch, was oft mit der Aufgabe seines persönlichen Glücks verbunden ist, oder man scheitert an der Erfüllung seiner Aufgabe wie Effi Briest.

Doch nicht nur das Frauenbild der damaligen Zeit schränkt die Frauen ein, sondern auch die allgemeinen gesellschaftlichen Normen, die für jeden Bürger gelten, engen das Streben nach individueller Verwirklichung ein. Eine freie Entwicklung der Persönlichkeit ist Angesichts dieser strengen Konventionen nahezu unmöglich, da jede Art von Verhalten von der Öffentlichkeit nach überzogenen und teilweise antiquierten Wertmaßstäben be- bzw. auch verurteilt wird. Wer gegen die Normen verstößt, findet sich im äußersten Fall am Rande der Gesellschaft wieder oder wird sogar ganz geächtet. Natürlich sind diese Regeln keine festgeschriebenen Gesetze, aber sie haben auf den einzelnen Menschen, der als Teil der Gesellschaft leben möchte, aus diesem Grund eine große Macht und können so erhebliches Druckpotential entwickeln. Deshalb kommt es besonders in der wilhelminischen Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die von starren, konservativen Normen maßgeblich geprägt ist, logischerweise immer wieder zu Konflikten, in denen das persönliche Individualitätsstreben des Einzelnen mit den geltenden Konventionen der Gesellschaft zusammenprallt.

In Bezug auf die drei dargestellten Frauengestalten Fontanes, dem als Schriftsteller seiner Zeit diese Problematik nicht verborgen bleibt, ist es interessant zu vergleichen, wie sie sich mit diesem Hintergrund gegenüber den Regeln und Konventionen ihrer Zeit verhalten.

So tritt Jenny Treibel überhaupt nicht in Konflikt mit der Gesellschaft, denn sie hat das Wertesystem ihrer Schicht vollständig verinnerlicht. Betrachtet man diese Figur als satirische Kritik an der Bourgeoisie – was sie zweifelsfrei ist – lässt sich diese Kritik auch auf die geltenden Normen ausweiten. Denn gerade die Frauenfigur, die nach diesen von einer Doppelmoral zeugenden Werten der Gesellschaft lebt, sie sogar als eigene Grundsätze übernimmt, wird im Gegensatz zu anderen Figuren, die diese Werte anzweifeln, als lügnerisch, heuchlerisch und im allgemeinen eher negativ dargestellt.

Somit ist Jenny Treibel aus diesem Vergleich weitgehend herauszunehmen. Konzentriert man sich deshalb auf Lene Nimptsch und Effi Briest, so fällt eine grundlegende Gemeinsamkeit auf. Denn beide treten mehr oder weniger in Konflikt mit der Gesellschaft und haben vor allem Probleme damit, ihr individuellen, natürliches Streben nach Glück den starren Konventionen unterzuordnen.

Bei Lene Nimptsch wird das deutlich an ihrer vernunftbedingten Entscheidung gegen die Liebe zu Botho und für ein von der Gesellschaft anerkanntes Leben. Die Beziehung zu Botho bedeutet in ihrem Fall das persönliche Glück, da sie aber von der Öffentlichkeit nicht akzeptiert wird und Lene nicht dazu in der Lage ist, gegen diese gesellschaftlichen Regeln zu leben, fügt sie sich.

Auch bei Effi Briest tritt das gleiche Problem zu Tage. Ordnet sie sich aber den gesellschaftlichen und moralischen Grundsätzen ihrer Zeit unter, so kann sie ihr ganzes Leben nicht glücklich werden. Dieses Streben nach Glück jedoch ist eines der natürlichsten Bedürfnisse der Menschen und somit auch in Effis dem Natürlichem verbundenem Wesen zu finden. Die Affäre als Ausdruck persönlicher ‚Entfaltung‘ ist ein für Effi selbst zwar unbewusstes, aber in den Augen der damaligen Öffentlichkeit um so schärfer zu verurteilendes Auflehnen gegen die Gesellschaft. Doch letztendlich ist Effi eine der vielen, die an diesem Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft zerbricht, da sie sich nicht wie Lene Nimptsch mit den geltenden Regeln abfinden kann.

Deshalb ist Lene auch als ‚berlinerischer‘ zu charakterisieren, definiert man diese Eigenschaft wie Fontane als die „[...]für Berlin und die Mark bezeichnende verstandesmäßige Haltung bei dem Gefühl zustehenden Entscheidungen [...]“ (16/ S.497). Man arrangiert sich eben so gut es geht mit den Gegebenheiten, da man als Einzelperson an der Gesamtlage nichts ändern kann, und steckt eher zurück, als ganz daran zu zerbrechen.

Trotzdem haben beide in Bezug auf diesen Konflikt auch eine Gemeinsamkeit: So schreibt Fontane 1887 in einem Brief über die gesellschaftlichen Konventionen: „>Die Sitte gilt und muß gelten<, aber daß sie’s muß, ist mitunter hart. Und weil es so ist, wie es ist, ist es am besten, man bleibt davon und rührt nicht dran. Wer dies Stück Erb- und Lebensweisheit mißachtet [...], der hat einen Knacks fürs Lebens weg [...]“ (1/ S.68f.). In dieser rationalen und gleichzeitig aber bedauernden Sichtweise ist der seelische „Knacks“ die Konsequenz für den Verstoß gegen die gesellschaftlichen Regeln.

1895 im Jahr der Veröffentlichung von Effi Briest greift er, der die Natürlichkeit so hoch schätzt, dieses wichtige Wort noch einmal auf, indem er schreibt, dass dieses natürliche Wesen, das nach Glück und persönlicher Erfüllung strebt, „[...] wohl der Grund [ist], warum meine Frauengestalten alle einen Knacks weghaben [...]“ (14/ S.110). Somit haben sowohl Lene Nimptsch, als auch Effi Briest, deren Natürlichkeit zu ihren besonderen Wesensmerkmalen zählt, diesen seelischen „Knacks“ aus ihrer persönlichen Austragung des Konfliktes Individuum – Gesellschaft weggetragen. Im Gegensatz zu Effi Briest, ‚überlebt‘ Lene diesen Schmerz wegen ihrer rationalen, ‚berlinerischen‘ Art. Effi aber, weil ihr dieser gesunde Wesenszug fehlt, scheitert an ihrem „Knacks“, wozu natürlich auch die besondere Tragik ihres Schicksals beiträgt.

Nicht nur in den drei behandelten Romanen sind Frauen die Haupt- bzw. sogar Titelfiguren, auch viele andere Werke Fontanes werden maßgeblich von weiblichen Figuren geprägt. Bei der Darstellung seiner Frauen orientierte sich Fontane nicht nur an den allgemeinen und schichtspezifischen Frauenbildern der wilhelminischen Gesellschaft, wie zum Beispiel an Jenny Treibel als „Meisterstück von einer Bourgeoisie“ deutlich wird, sondern wie in Effi Briest auch an weiblichen Einzelschicksalen, die aber ähnlich von vielen anderen Frauen durchlebt wurden, und natürlich an Frauen, die seiner eigenen Biographie entstammen, was sich an den Parallelen zwischen Jenny Treibel und seiner Schwester nachweisen lässt.

Somit stellte Fontane viele Frauen mit ihren ganz persönlichen Zügen, ihren Stärken und Schwächen dar: Junge und reifere Frauen, starke und schwache weibliche Naturen, gefühlvolle und skrupellose, ehrgeizige und bescheidene, abhängige und selbständige Frauen – als wollte er gleichsam fast die ganze Bandbreite der Frauengestalten seiner Zeit in seinen Werken repräsentieren. Die Annahme, dass die

weibliche Natur es ihm ganz besonders angetan hatte, wird in einem Zitat bestätigt: „Wenn es einen Menschen gibt, der für Frauen schwärmt und sie beinah doppelt liebt, wenn er ihren Schwächen und Verirrungen, dem ganzen Zauber des Evatums, bis zum infernal Angeflogenen hin, begegnet, so bin ich es [...]“ (15/ S.316/ Z.1-4).

Diese Tatsache ist um so auffälliger, als in der damaligen patriarchalischen Gesellschaft die Frauen ja eher in den Hintergrund traten. Im Gegensatz dazu sind es in Fontanes Werken fast immer die Männer, die nicht von großer Bedeutung sind und in vielen Fällen sogar als schwach dargestellt werden. Man betrachte sich dazu nur einmal Botho von Rienäcker aus ‚Irrungen, Wirrungen‘, der eindeutig schwächer ist als Lene Nimptsch, oder Jenny Treibels Ehemann, der völlig unter dem Einfluss seiner Frau steht, und Geert von Insetten, den man fast als ‚Sklassen‘ eines überzogenen Ehrenkodexes bezeichnen kann. Diese Darstellung lässt sich zum einen so deuten, dass Fontane den unterdrückten Frauen wenigstens auf literarischer Ebene den gebührenden Ausdruck verleihen wollte. Zum anderen wollte er zeigen, dass Frauen eben nicht nur Ehefrau, Mutter und ‚Statussymbol‘ – alles vorgefertigte Rollen – sind, sondern vielmehr auch individuelle Eigenschaften, Ansprüche und Charaktere haben. In einer durch und durch patriarchalischen Gesellschaft ist dafür aber kein Platz und so ‚warb‘ Fontane in seinen Werken für mehr Anerkennung der Frau und forderte, dass man sie nicht in Abhängigkeit halten sollte. Denn er selbst lebte in einer für die damaligen Verhältnisse modernen und gleichberechtigten Ehe, in der er seine Frau nicht als Repräsentationsobjekt, sondern als Diskussionspartner und Kritikerin seiner Werke schätzte. Durch die Darstellung (weitgehend) moderner, emanzipierter Frauen wie Lene Nimptsch oder Mathilde Möring werden die traditionellen Frauenbilder als überholte Mittel, um die Frauen in einer Abhängigkeit vom patriarchalischen System zu halten, kritisiert. Somit sind Fontanes Gesellschaftsromane nicht nur als Schilderung der Gegebenheiten ihrer Zeit, sondern auch als Kritik an einer nicht nur, aber vor allem die Frauen einengenden Gesellschaft aufzufassen.

Anmerkungsverzeichnis:

Die Zahl der Anmerkung entspricht der Reihenfolge ihres ersten Erscheinens im fortlaufenden Text.

- 1) Betz, Frederick: Erläuterungen und Dokumente zu Theodor Fontane, ‚Irrungen, Wirrungen‘. Stuttgart 2002; Reclam Verlag
- 2) Fontane, Theodor: ‚Irrungen, Wirrungen‘. Stuttgart 1994; Reclam Verlag
- 3) Kindlers Literaturlexikon in 12 Bänden; Band 5; Zürich 1970; Kindler Verlag; S.4889
- 4) Fontane, Theodor: ‚Frau Jenny Treibel‘. Stuttgart 1988; Reclam Verlag
- 5) Wolters, Stefan: ‚Lektürehilfe zu Theodor Fontane „Frau Jenny Treibel“‘. Stuttgart 1990²; Klett Verlag
- 6) Wagner, Walter: Erläuterungen und Dokumente zu Theodor Fontane, ‚Frau Jenny Treibel‘. Stuttgart 2000; Reclam Verlag
- 7) Grawe, Christian: ‚Führer durch Fontanes Romane‘. Stuttgart 1996; Reclam Verlag
- 8) Kindlers Literaturlexikon in 12 Bänden; Band 4; Zürich 1970; Kindler Verlag; S.3672
- 9) Reisner, Hanns-Peter und Siegle, Rainer: ‚Lektürehilfen Theodor Fontane ‚Effi Briest‘‘. Stuttgart 1994³; Klett Verlag
- 10) Fontane, Theodor: ‚Effi Briest‘. Stuttgart 2002; Reclam Verlag
- 11) Hamann, Elsbeth: ‚Interpretation zu Theodor Fontane Effi Briest‘; München 1988²; Oldenbourg Verlag
- 12) Brand, Thomas: ‚Königs Erläuterungen zu Theodor Fontane Effi Briest‘. Hollfeld 2003³; C. Bange Verlag
- 13) Kindlers Literaturlexikon in 12 Bänden; Band 4; Zürich 1970; Kindler Verlag; S.2984/2985
- 14) Schafarschik, Walter: Erläuterungen und Dokumente zu Theodor Fontane ‚Effi Briest‘. Stuttgart 2002; Reclam Verlag
- 15) Fontane, Theodor: ‚Effi Briest‘ (mit Materialien ausgewählt von Reisner, Hanns-Peter und Siegle; Rainer). Stuttgart 2001; Klett Verlag
- 16) Alkner, Ernst: ‚Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert (1832 – 1914)‘. Stuttgart 1969; Alfred Kröner Verlag

Literaturverzeichnis

a) Primärliteratur:

- Fontane, Theodor: ‚Effi Briest‘. Stuttgart 2002; Reclam Verlag
- Fontane, Theodor: ‚Frau Jenny Treibel‘. Stuttgart 1988; Reclam Verlag
- Fontane, Theodor: ‚Irrungen, Wirrungen‘. Stuttgart 1994; Reclam Verlag

b) Sekundärliteratur:

- Alkner, Ernst: ‚Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert (1832-1914)‘. Stuttgart 1969; Alfred Kröner Verlag
- Betz, Friedrich: Erläuterungen und Dokumente zu Theodor Fontane ‚Irrungen, Wirrungen‘. Stuttgart 2002; Reclam Verlag
- Brand, Thomas: ‚Königs Erläuterungen zu Theodor Fontane Effi Briest‘. Hollfeld 2003²; C. Bange Verlag
- Fuchs, Michael: ‚Einfach Deutsch Unterrichtsmodell zu Theodor Fontane Irrungen, Wirrungen‘. Paderborn 1999; Schöningh Verlag
- Grawe, Christian: ‚Führer durch Fontanes Romane‘. Stuttgart 1996; Reclam Verlag
- Hamann, Elsbeth: ‚Interpretation zu Theodor Fontane Effi Briest‘. München 1988²; Oldenbourg Verlag
- Kindlers Literaturlexikon in 12 Bänden; Band 4; Zürich 1970; Kindler Verlag; S.2984f. und S.3672
- Kindlers Literaturlexikon in 12 Bänden; Band 5; Zürich 1970; Kindler Verlag; S.4889

- Martini, Fritz: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus (1848-1898). Stuttgart 1974³; S.742-747 und S.790-794
 - Reisner, Hanns-Peter und Siegle, Rainer: Lektürehilfen Theodor Fontane Effi Briest. Stuttgart 1994³; Klett Verlag
 - Reisner, Hanns-Peter und Siegle, Rainer: Theodor Fontane Effi Briest (mit Materialien). Stuttgart 2001; Klett Verlag; S.297-343
 - Schafarschik, Walter: Erläuterungen und Dokumente zu Theodor Fontane Effi Briest. Stuttgart 2002; Reclam Verlag
 - Van Rinsum, Annemarie und Wolfgang: Deutsche Literaturgeschichte Band 7 Realismus und Naturalismus; München 2000³; Deutscher Taschenbuch Verlag; S. 134f. und S.142-145
 - Von der Heyde, Hartmut: Autoren und Werke. Freising 2000; Stark Verlag
 - Wagner, Walter: Erläuterungen und Dokumente zu Theodor Fontane Frau Jenny Treibel. Stuttgart 2000; Reclam Verlag
 - Wolters, Stefan: Lektürehilfen Theodor Fontane Frau Jenny Treibel. Stuttgart 1990²; Klett Verlag
- c) Internetseiten:
- www.xlibris.de/Autoren/Fontane/Fontane.htm
 - www.fontaneseite.de
 - www.theodorfontane.de
 - <http://members.fortunecity.de/kostinek/fontane/thftum.htm>

(Verwendete Seiten liegen dem Anhang bei.)

Anhang

www.fontaneseite.de

Eine kleine Übersicht der literarischen Aktivitäten Theodor Fontanes, geordnet nach seinen Lebensjahren.

8 bis 14 Jahre

1827 - 1833

Das erste historische Interesse erwacht in Fontane.

Er entwickelt poetisch-romantische Neigungen und schreibt in einem Schulheft geschichtliche Erzählungen nieder.

14 bis 22 Jahre

1833 - 1841

Poetische, meist lyrische Anfänge.

Fontane unternimmt erste Wanderungen in die Umgebung Berlins. Er stellt erste Gedichte zusammen in den Bänden "Erstes und Zweites grünes Buch" (in dieser Form nie gedruckt).

1839 erscheint im "Berliner Figaro" das erste gedruckte Werk Fontanes: "Geschwisterliebe".

1840 erscheinen zwölf Gedichte im "Berliner Figaro". Im selben Jahr schreibt Fontane die Novelle "Heinrichs IV. erste Liebe" und den naturalistischen Roman "Du hast recht getan", der nicht überliefert ist.

22 bis 33 Jahre

1841 - 1852

Fontane setzt sein lyrisches Schaffen fort, vielfach mit sozialrevolutionärem Einschlag im Stile des "Vormärz".

Es folgen Publikationen in Leipziger Zeitungen und Zeitschriften.

Ab 1843 folgen zahlreiche lyrische Gedichte und Balladen und Übersetzungen aus dem Englischen.

Fontane nähert sich der Publizistik an, in der er 1848 mit vier revolutionären Aufsätzen in der Tageszeitung "Berliner Zeitungshalle - Abendblatt" sein Debüt gibt.

Das Drama "Karl Stuart", an dem Fontane bis Ende 1849 arbeitet, bleibt ein Fragment.

Im Dezember 1849 erscheinen Fontanes ersten beiden Bücher: Die Balladen "Männer und Helden" und der Romanzyklus "Von der schönen Rosamunde".

Im Mai 1851 erscheint die erste Buchausgabe der "Gedichte"

33 bis 35 Jahre

1852 - 1855

1852 schreibt Fontane in London Korrespondenzen für die ministerielle preußische Presse und Reportagen für Berliner Tageszeitungen. Sein erster Theaterbericht kommt heraus.

In Berlin setzt sich sein Balladenschaffen fort. Fontane ist als Herausgeber, Publizist und Kritiker tätig. Er schreibt kleinere Novellen.

1853 erscheint in Leipzig der Aufsatz "Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848". 1854 erscheint das erste Reisebuch: "Ein Sommer in London".

35 bis 40 Jahre

1855 - 1859

Fontane schreibt zahlreiche Feuilletons und Reportagen für deutsche und englische Zeitungen und Zeitschriften. Theaterkritiken kommen heraus. Sein poetisches Schaffen versiegt allmählich.

40 bis 50 Jahre

1859 - 1869

1859 schreibt Fontane den ersten "Wanderungs-" Aufsatz "In den Spreewald". Ein Jahr danach erscheint das erstmals gesammelte Werk "Balladen".

1861 entsteht der erste "Wanderungs" - Band. Die Pläne an seiner Arbeit "Vor dem Sturm" werden 1863 erst einmal liegengelassen.

1865 erscheint das erste Kriegsbuch Fontanes: "Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864".

50 bis 60 Jahre

1869 - 1879

Fontane arbeitet als Theaterkritiker für die Vossische Zeitung. Zwischen Dezember und Februar 1870/71 erscheint das Buch "Kriegsgefangen" als Vorabdruck (unmittelbar danach als Buch).

Ende 1874 entsteht eine zweite, neu zusammengestellte Auflage der "Gedichte".

1876 nimmt Theodor Fontane seine Arbeit an "Vor dem Sturm" wieder auf, die im Oktober 1878 als Buchausgabe fertig ist.

Im selben Jahr plant Fontane bereits an "Schach von Wuthenow".

Von April 1878 bis Januar 1879 schreibt Theodor Fontane an seiner Novelle "Grete Minde. nach einer altmärkischen Chronik" (erschienen November 1880)

60 bis 70 Jahre

1879 - 1889

Im Dezember 1879 beginnt Fontane sein Schaffen um die Novelle "L'Adultera", das er im April 1880 abschließt.

Im November 1880 erscheint "Grete Minde" bei Wilhelm Hertz, Berlin.

Im November 1881 erscheint der letzte "Wanderungs"- Band.

Ein Jahr später erfolgt ein Vorabdruck des "Schach von Wuthenow", das Ende November 1882 zur Buchausgabe gereift ist.

Fontane plant "Irrungen und Wirrungen", das er 1884 beginnt zu schreiben.

1885 plant und beginnt Fontane die Arbeit zu "Quitt" (Abschluß 1889).

1887 erfolgt der Vorabdruck der "Irrungen und Wirrungen" (als Buchausgabe 1888). Noch im gleichen Jahr beendet Fontane die erste Niederschrift von "Unwiederbringlich".

1888 schließt Fontane "Frau Jenny Treibel" "im Brouillon" ab.

1889 gibt es erste Pläne zu "Effi Briest".

70 bis 79 Jahre

1889 - 1898

1890 beginnt der Vorabdruck von "Quitt", und die Buchausgabe von "Stine" erfolgt im Verlag des Sohnes Fontanes.

Im Dezember schließt Fontane sein "Unwiederbringlich" ab. In diesem und dem darauffolgenden Jahr entsteht die Gesamtausgabe des erzählenden Werkes in zwölf Bänden.

Im November 1891 ist "Frau Jenny Treibel" abgeschlossen.

1892 beginnt Fontane Korrekturarbeiten an "Effi Briest". Der Vorabdruck von "Frau Jenny Treibel" erfolgt (im Oktober als Buchausgabe) und der letzte "Wanderungs-" Aufsatz erscheint.

Nach seiner Erkrankung arbeitet Fontane an "Meine Kinderjahre". Die Buchausgabe erscheint 1893, während er die Arbeit an "Effi Briest" wieder aufnimmt.

1894 kommt der Vorabdruck von "Effi Briest" heraus und das Gedicht "An meinem Fünfundsiebzigsten".

Ein Jahr später beginnt Theodor Fontane seine Arbeit am "Stechlin". Die Buchausgabe von "Effi Briest" erfolgt. Die "Poggenpuhls" erscheinen als Buchausgabe 1896.

Der "Stechlin" liegt im ersten Entwurf im Herbst vor und wird 1897 vorabgedruckt.

1898 erscheint "Von Zwanzig bis Dreißig" als Buchausgabe.

Am 20. September gibt es ein letztes Gedicht "Als ich zwei dicke Bände herausgab" ["Von Zwanzig bis Dreißig" und "Stechlin"].

www.theodorfontane.de

Die ewig unterschätzten Frauen

In der Literaturbesprechung gibt es eine eindeutige Neigung zur Übergehung, Unterschätzung oder gar Schlecht-Machung von Dichtergattinnen. So erging es beispielsweise Goethes Christiane Vulpius, die für die meisten Bewunderer des Schriftsteller-Genies bisher nicht mehr als ein "rundes Nichts" - ein gutes Bettvergnügen, um den Herrn bei Laune zu halten - gewesen ist. Unlängst setzt hier eine Biographie von Sigrud Damm ("Christiane und Goethe. Eine Recherche", Insel-Verlag, 56,- DM) andere Zeichen. Und auch Theodor Fontanes Ehefrau Emilie Fontane erging es lange Zeit nicht anders; sie wurde als eher unbedeutend, wenn nicht sogar hinderlich für die schriftstellerische Entfaltung ihres Mannes, da nicht überzeugt von seinem Talent, angesehen. Gerade Gerhart Hauptmann, jener Naturalisten, dessen Stücke Fontane entgegen der gängigen Meinung bewunderte, war es, der uns das Ammenmärchen einst aufsuchte, Emilie habe nichts geahnt und nichts gewusst vom Dichtertalent ihres Mannes - und die Literaturwissenschaftler haben ihm treuherzig geglaubt. Natürlich führte auch manches Zeugnis von Fontane selbst in diese Richtung, der sich oft in ironischer Weise über das Sicherheitsstreben seiner Gattin, die ihn am liebsten als Beamten gesehen hätte, mokierte. Dabei war sie viel mehr als das brave und dumme Frauchen, wie wir inzwischen dank einiger Publikationen wissen.

Wer war Emilie?

Sie hatte es nicht leicht in ihrer Kindheit, die vor allem durch Unsicherheit, wenig Liebe und wenig Zugehörigkeitsgefühl geprägt war. Emilie wird am 14. November 1824 als uneheliches Kind einer Pfarrerswitwe geboren; der leibliche Vater spielt nach der Zeugung keine Rolle mehr. Bald entschließt man sich, das Kind zur Adoption freizugeben, es kommt zu Rath Kummer, einer Spielernatur, und dessen Frau, die sich um das Kind kümmert. Doch die Adoptivmutter stirbt, und die unbändige Emilie bleibt nicht selten den Diensthöfen überlassen, die sich mehr schlecht als recht um das Kind kümmern. In der Schule ist sie gut, aber nicht beliebt, wird verspottet, sie lernt sich zu wehren. Schon 1835 wird sie mit dem jungen Theodor zufällig bekannt, der für eine Weile bei seinem Onkel ganz in der Nähe wohnt. Dann trennen sich ihre Wege. Erst nach Jahren treffen sie sich wieder, und so kommt es 1845 zur Verlobung und fünf Jahre später - Fontane wartete ab, bis er eine angemessene Stellung fand - zur Hochzeit, einer Liebesheirat.

Fortsetzung der Unterhaltung mit anderen Mitteln" - die Ehebriefe

Wie war sie denn nun, diese Dichtergattin? Wahr ist, daß sich Emilie zeitlebens nach einer gesicherteren Lebensweise gesehnt hat, bedingt durch die Erfahrungen in ihrer Jugend; gerne hätte sie ihren Mann als Beamten gesehen mit regelmäßigen Einkünften, sein sprunghaftes Leben und zuletzt die Aufgabe seiner beruflichen Laufbahn zugunsten des freien Schriftstellertums waren ihr daher unlieb. Unwahr ist die "Verdummung" Emilies, sie war namentlich für ihren Ehemann mehr als ein braves Hausmütterlein, sondern Ansprechperson und Diskussionspartner. Gotthard Erler äußert sich dazu in einem Gespräch mit B2-Radio*:
Emilie Fontane ist eine sehr sensible, sehr kluge Frau, und ohne diese Sensibilität, ohne das Verständnis für den Dichter Theodor Fontane hätte diese Ehe gar nicht funktioniert. Dafür war Fontane auch im Umgang mit seinen Partnern viel zu anspruchsvoll. Sie kann das "Dummerle", das man ihr immer nachgesagt hat, wirklich nicht gewesen sein, und wenn man einige Briefdebatten verfolgt, gerade in den achtziger Jahren, als diese persönlichen Dinge alle gestorben sind - man hat sich miteinander arrangiert, man hat sich aneinander gewöhnt - dann gibt es eben diese hochinteressanten Debatten über französischen Naturalismus - sie lesen beide Zolat und tauschen sich darüber aus - oder über Ausstellungen. [...]

Emilie Fontane war eine intuitiv-intelligente Frau, die ihrem Ehemann tatsächlich in vielen Gesprächen eine angemessene Partnerin war. Sie teilt seine Liebe zum Theater, hat diesbezüglich ein gutes Urteilsvermögen, ebenso was Literatur angeht. Bei gemeinsamen Freunden wird sie geschätzt, wie beispielsweise ein kurzer Brief Wilhelm Lübkes zeigt, in dem es heißt:

[...] Nöhl, Nöhl [Spitzname Fontanes], was verlieren wir an dieser Frau! Sie ist uns nicht nur Mutter im gewöhnlichen Sinn des Wortes: sie ist uns ein ganzes Elternpaar, Vater und Mutter zumal. [...] [Emilie beabsichtigte damals, nach England umzusiedeln]

Lübke spielt auf Emilies Rolle im Berliner Literatur-Kreis "Ellora" an, an dem auch die Frauen der Literaten und Intellektuellen teilnahmen und Emilie die "Ellora-Mutter" war. - Emilie verfasst auch selbst kleine Gedichte, lernt neben Haushalt und Kindern fleißig Englisch, um ihrem Mann nach Großbritannien folgen zu können, und schreibt später sogar an einer eigenen Autobiographie, die nur leider nicht vollendet wird.

Natürlich gab es auch etliche Spannungen und Krisen, oft waren die beiden getrennt, ihre Verhältnisse nicht selten unsicher. Dazu Jürgen Kolbe in B2*:

Frau Emilie Fontane – sie galt den meisten Fontane-Kennern eher als stille, duldende Seele, die lange Jahre, während ihr Theodor auf Reisen namentlich in England unterwegs war, sich recht und schlecht durchschlagen mußte. Das Geld reichte vorn und hinten nicht, erst als der Mann mit dem Romaneschreiben begann, also mit sechzig Jahren, "trippelte es man etwas", wie Fontane in anderem Zusammenhang sagte, es kam was zusammen. Daß freilich Emilie über die Probleme des Hausstandes und ihrer Rolle als Mutter hinaus in ihrer langen Ehe eine zentrale Bedeutung für den Schriftsteller Fontane hatte, das ist bis heute so gut wie unbekannt.

Und trotz der größeren und kleineren Tiefpunkte, war die Ehe der Fontanes wohl eine erfüllte, die auf großer gegenseitiger Zuneigung, Ehrlichkeit und Vertrauen beruhte. Dankbarerweise können wir uns inzwischen alle ein eigenes Bild über die Ehe bilden, denn gerade jene häufigen Trennungen bescheren uns heute einen ungeheuren Segen in Form von Briefen. Die Kommunikation zwischen Emilie und Theodor brach nie ab, auch nicht während der Trennungen, woraus allein man schon ersehen kann, wie intensiv ihre Unterhaltungen gewesen sein mussten, wenn sie nicht getrennt waren.

www.xlibris.de/Autoren/Fontane/Fontane.htm

Irrungen Wirrungen

Mit Empörung reagierte ein Teil des Lesepublikums auf das Erscheinen des Romans Irrungen, Wirrungen im Jahre 1887 in der Vossischen Zeitung; dem pruden Bürgertum der Gründerzeit ging die Freizügigkeit der Darstellung außerehelicher Liebesverhältnisse zu weit – »Wird denn die gräßliche Hurengeschichte nicht bald aufhören?« fragte ein Mitinhaber des Blattes den Chefredakteur.

Ein Jahrhundert später fällt es schwer, in diesem Text in puncto Sexualität/Sitten etwas Anstößiges zu entdecken. Wenn der heutige Leser so etwas wie 'Empörung' spürt, dann über die Ergebenheit, mit der die beiden Hauptfiguren auf ihr persönliches Glück verzichten und sich dem Diktat der Gesellschaft und der finanziellen Lage beugen. Die offizielle Verbindung einer jungen Frau aus einer unteren Gesellschaftsschicht mit einem Adligen galt als nicht akzeptabel, und Botho und Lene halten durch ihre Trennung und spätere standesgemäße Heirat diese klare Abgrenzung der Schichten aufrecht. Dabei ist das Thema der klassenübergreifenden Liebe keineswegs neu. Spätestens seit der Aufklärung, besonders aber in der Romantik, wurde die freie Wahl des Partners als natürliche Konsequenz der Freiheit des Individuums betrachtet. Das Zusammenprallen von (Liebes-) Ideal und gesellschaftlicher Realität fand deshalb immer wieder Eingang in literarische Werke. Aber während etwa in Schillers Kabale und Liebe das Liebespaar sich mit aller Kraft gegen die feindlich eingestellte Umwelt wehrt, ist in Irrungen, Wirrungen von Widerstand nichts zu bemerken.

Nicht einmal eine gemeinsame Flucht als Alternative zur offenen Konfrontation wird erwogen; Botho und Lene handeln absolut systemkonform, indem sie sich den äußeren Gegebenheiten widerstandslos fügen. Vor allem Lene gibt sich keinerlei Illusionen hin (»Man muß allem ehrlich ins Gesicht sehn und sich nichts weismachen lassen und vor allem sich selber nichts weismachen«), sondern akzeptiert »von Anfang an«, daß die Verbindung mit Botho nicht von Dauer sein kann. Lene hat die gesellschaftlichen Mechanismen verinnerlicht, und so korrespondiert ihre fatalistische Haltung (»Ich hab' es so kommen sehen«) mit der im Roman festgestellten Abhängigkeit des Individuums von der Gesellschaft: »ja, wer ist dieser Stärkre? Nun, entweder ist's die Mutter oder das Gerede der Menschen oder die Verhältnisse. Oder vielleicht alles drei«.

Konsequenterweise entwickelt Lene keine Zukunftsvisionen, dafür aber auch keine Schuldgefühle:

Alles war mein freier Entschluß. Ich habe dich von Herzen liebgehabt, [...] und wenn es eine Schuld war, so war es meine Schuld. Und noch dazu eine Schuld, derer ich mich [...] von ganzer Seele freue, denn sie war mein Glück. Indem sie keinerlei Erwartungen hegt, ist sie in der Lage, den Augenblick, d. h. die Nähe zu Botho ohne Einschränkung auszukosten. Hier allerdings unterscheidet sich Lene radikal von ihren Standesgenossinnen.

Während in den Figuren der Frau Dörr oder der Begleiterinnen von Bothos Freunden ein für die damalige Zeit durchaus häufiger Typus der Geliebten gezeichnet ist, die in einer Liaison mit einem Adligen in erster Linie finanzielle Vorteile sah, zählt für Lene ausschließlich die emotionale Nähe:

'Jott, Kind, Sie verfärben sich ja; Sie sind wohl am Ende mit hier dabei' – und sie wies aufs Herz – 'und tun alles aus Liebe' Ja, Kind, denn is es schlimm, denn gibt es 'nen Kladderadatsch.?

Mit ihrer nicht berechnenden Hingabe durchbricht sie die gängigen Verhaltensmuster also in zweifacher Hinsicht; die 'Echtheit' ihrer Liebe – die sich auch am völligen Fehlen eines Besitzanspruchs ablesen läßt (»wegfliegen wirst du, das seh' ich klar und gewiß«) – erscheint im gegebenen gesellschaftlichen Kontext als Ver-Irrung. Es verwundert daher nicht, daß für Botho Lenas »Einfachheit, Wahrheit, Natürlichkeit« die entscheidenden Charaktermerkmale sind, die es ihm »angetan« haben. Es muß jedoch befremden, daß er diese Eigenschaften explizit als »Kleinigkeiten« bezeichnet, und wirft die Frage auf, wie ernst seine Gefühle überhaupt genommen werden können.

Auffallend ist seine Reaktion auf den Brief der Mutter: »Dacht' ich's doch... Ich weiß schon, eh ich gelesen. Arme Lene«. Ohne jeden Anflug von Bestürzung nimmt er das Ende seiner Beziehung als gegeben hin. Daß sein Mitleidsausruf nur Lene gilt, deutet darauf hin, daß ihm selber die neue Lage gar nicht so unangenehm sein kann. Zweifellos empfindet Botho für Lene echte Zuneigung, die er während seines anschließenden Ausritts noch einmal ausspricht (»Weil ich sie liebe«), doch zeigt gerade seine Art der Auseinandersetzung mit der bevorstehenden Trennung, wie wenig er tatsächlich 'leidet'. Ein unglücklich Liebender führt keine derartigen inneren Monologe zu Pferde: Statt eines Aufschreis der Verzweiflung erfolgt hier wortreiches Räsionieren über das Scheitern seiner Liebe.

Damit offenbart sich seine Unfähigkeit zu wirklich tiefen Empfindungen, und sein »Widerwillen gegen alles Unwahre, Geschraubte, Zurechtgemachte«, den er der Gesellschaft entgegenbringt, könnte sich ebenso gut gegen ihn selbst richten. Im Grunde genommen spielt Botho die Rolle des Liebenden, mehr als daß er sie tatsächlich lebt. So fällt ihm der Abschied zwar nicht leicht, doch vollzieht er ihn nach allen Regeln des Anstands mit brieflicher Vorankündigung und persönlicher Vorsprache bei der Mutter: »Und nun geben Sie mir die Hand. So. Und nun gute Nacht«. Nur Lenas vermeintliche Andeutung eines Suizids droht ihn vorübergehend aus der Fassung zu bringen – hier könnte sich die Wirklichkeit seiner Kontrolle entziehen.

Letztlich erscheint Bothos Leben als dauernde Selbstinszenierung. Sei es, daß er sich von Mutter Nimptsch und Frau Dörr als adliger Galan bewundern läßt, sei es, daß er unter seinesgleichen als Einzelgänger auftritt, der »fürs Natürliche« ist und sich als Kunstkennner eingerichtet hat, oder sei es sein späteres Dahinleben als etwas melancholischer, aber im Großen und Ganzen doch glücklicher Ehemann – stets handelt es sich um eine fast

theatralische Attitüde, für welche die melodramatische Blumenniederlegung am Grab der Mutter Nimptsch ein geradezu parodistisch anmutendes Beispiel gibt.

Wenn es aber um die Wirklichkeit geht, bleibt Botho von diesem selbstentworfenen Bild weit entfernt und verhält sich nicht anders als alle anderen adligen Offiziere seines Alters. Ganz selbstverständlich verbringt er einen Großteil seiner Zeit mit seinen Kameraden und im Klub, wo er vollständig integriert ist. An den von ihm als oberflächlich bezeichneten Gesprächen nimmt er regen Anteil und setzt diese Art der Konversation im Hause Nimptsch und vor allem mit Frau Dörr munter fort. Ein Beispiel für seine mangelnde Bereitschaft zur ehrlichen Konfrontation mit Problemen ist seine Reaktion auf Lenes Brief: Statt auf den Inhalt (Lenes Ängste und Wünsche) einzugehen, hält er sich mit der äußeren Form (Lenes Rechtschreibung) auf: »Wie gut sie schreibt! Kalligraphisch gewiß und orthographisch beinah [...] der Brief ist wie Lene selber, gut, treu, zuverlässig, und die Fehler machen ihn nur noch reizender.«

Krass ist auch sein Auftreten nach der gemeinsamen Liebesnacht in Hankels Ablage. Beim unerwarteten Eintreffen seiner Freunde und deren Geliebten unternimmt Botho nichts, um seine Intimität mit Lene zu wahren, sondern geht sofort auf deren 'Spiel' ein. Dadurch stellt er Lene auf die gleiche Stufe mit den 'Ausgehaltenen', was sich auch rein äußerlich am gemeinsamen Spaziergang der vier Frauen festmachen läßt.

Und schließlich enttäuscht er seinen Freund Rexin, der sich an ihn wendet, weil er in Bothos früherer Beziehung zu Lene einen Unterschied zu den sonst üblichen Liebschaften vermutet. Doch Botho offenbart in seinem 'Ratschlag' (»so beschwör' ich Sie denn, bleiben Sie davon«) den Grad seiner Identifizierung mit der gesellschaftlichen Erwartungshaltung und entwertet damit nachträglich sein Verhältnis zu Lene.

Am Rande sei noch bemerkt, daß der Text sogar die angeblich zur Heirat zwingende finanzielle Notlage relativiert. »Er hat 9000 jährlich und gibt 12000 aus«, wird über Botho kommentiert – offensichtlich hätte schon eine weniger ausschweifende Lebensführung ihn vom unmittelbaren Druck, sich zu verhehlichen, befreien können. Irrungen, Wirrungen erzählt nicht die Geschichte eines Menschen, den die Gesellschaft an seinem persönlichen Glück hindert, weil Botho sich viel zu sehr mit deren Wertvorstellungen identifiziert und sich um keine wirkliche Alternative bemüht. Dennoch unterscheidet er sich von den meisten seiner Standesgenossen, indem er ein klares Bewußtsein für die Oberflächlichkeit und Unnatürlichkeit dieser Lebensform entwickelt hat. Die Kluft zwischen Realität und Ideal bleibt aber für ihn unüberbrückbar; dadurch ist er zu einer – auch nach seinem Selbstverständnis – wahrhaftigen Liebe nicht fähig. Für eine kurze Zeitspanne kann er mit Lene zumindest seine Sehnsucht danach ausleben, darüber hinaus gelangt Premierlieutenant im Kaiser-Kürassier-Regiment Botho Freiherr von Rienäcker allerdings nicht.

Katja Beyfuß / Axel Sanjosé

Effi Briest

Wie viele Romane und Erzählungen Fontanes geht Effi Briest auf eine wahre Begebenheit zurück: die Geschichte von Armand Léon Baron von Ardenne und seiner Frau Elisabeth (Else), geborene Freiin von Plotho. Elisabeth heiratete ihn offenbar aufgrund einer Intervention ihrer Mutter, obwohl sie ihn zuvor abgewiesen hatte. Im Sommer 1881 übersiedelten die Eheleute nach Düsseldorf, wo Ardenne als Rittmeister bei den Husaren diente. Das gebildete, weltoffene Paar versammelte einen großen Freundeskreis um sich, zu dem auch der Amtsrichter Hartwich zählte. Zwischen diesem und Else entwickelte sich ein intimes Liebesverhältnis; beide hatten vor, sich von ihren Ehepartnern zu trennen und zu heiraten. Armand von Ardenne, der inzwischen von der Affäre erfahren hatte, verschaffte sich die Korrespondenz der beiden, reichte eine Scheidungsklage ein und forderte seinen früheren Freund zum Duell, das am 27. November 1887 stattfand. Hartwich erlag wenige Tage darauf seiner Schußverletzung, und am 15. März 1887 wurde die Ehe zwischen Armand und Else rechtskräftig geschieden. Ardenne wurde wegen des Duells zu Festungshaft verurteilt, bald darauf aber begnadigt und konnte seine militärische Karriere fortsetzen. Else durfte die gemeinsamen Kinder nicht wiedersehen; sie widmete sich für den Rest ihres Lebens humanitären Aufgaben und starb 1952, ein Jahr vor ihrem hundertsten Geburtstag. Fontane, der von diesen Vorfällen angeblich bei einer Tischgesellschaft erfuhr, begann im Jahr 1888 mit Vorarbeiten zum Roman, den er allerdings erst sechs Jahre später beendete; übrigens verarbeitete sein Kollege Friedrich Spielhagen, seinerzeit ebenso bekannt wie Fontane, dieselben Ereignisse zu einem Roman mit dem Titel Zum Zeitvertreib.

Gegenüber den tatsächlichen Begebenheiten ist die Handlung des Romans stark verändert, und das offenbar nicht nur aus Gründen der Diskretion – angefangen beim großen Altersunterschied des Paares (Effi ist zum Zeitpunkt der Eheschließung 17, Innstetten 38) bis hin zum frühen Tod der Heldin. Effis Seitensprung ist weniger das Ergebnis ihres eigenen Willens als vielmehr ihrer Unfähigkeit, sich dem Willen des Majors Crampas zu widersetzen. Scheidung und Heirat ziehen Effi und Crampas nie ernsthaft in Erwägung, auch wenn Effi einmal von »Flucht« spricht. Innstetten sucht nicht mit Absicht nach Beweismaterial für eine Scheidung, sondern stolpert zufällig darüber und glaubt, der Pflicht zur Wiederherstellung seiner Ehre durch ein Duell genügen zu müssen. So ergibt sich, viel mehr als es in der Realität der Fall gewesen sein dürfte, das Bild einer verhängnisvollen Verstrickung, die Crampas und Effi das Leben kostet und auch Innstetten ohne wirkliche Genugtuung zurückerläßt. Aber wie kommt es zu dieser Katastrophe? Unübersehbar ist eine der Ursachen in Effis Charakter angelegt – denn obwohl ihr eindeutig die Sympathie des impliziten Erzählers gilt, ist sie doch ein typisches Beispiel für Fontanes im Alter zunehmend kritischer gewordene Sichtweise der bürgerlichen Frau. Einer Leserin schrieb er: Ja, Effi! Alle Leute sympathisieren mit ihr und Einige gehen so weit, im Gegensatz dazu, den Mann als einen 'alten Ekel' zu bezeichnen. Das amüsiert mich natürlich, giebt mir aber auch zu denken, weil es wieder beweist, wie wenig den Menschen an der sogenannten 'Moral' liegt und wie die lebenswürdigen Naturen dem Menschenherzen sympathischer sind. [...] Denn eigentlich ist er doch in jedem Anbetracht ein ganz ausgezeichnetes Menschenexemplar, dem es an dem, was man lieben muß, durchaus nicht fehlt. Dem heutigen Leser, dem das Ritual des Duells völlig fremd ist, mag Innstetten noch unsympathischer erscheinen als den Zeitgenossen und Effi daher noch unschuldiger und bemitleidenswerter. Doch der Text

präsentiert sie keineswegs ausschließlich als Opfer: weder einer besonderen Grausamkeit Innstettens noch der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Einer von Effis hervorstechenden Charakterzügen ist zweifellos ihre Eitelkeit. Allerdings wird schon zu Beginn des Romans deutlich gemacht, daß ihr Ehrgeiz, etwas Besonderes zu sein, ein von der Mutter übernommener Anspruch ist: Als Innstetten um Effis Hand anhält, treibt Luise von Briest ihre Tochter regelrecht in die Ehe: »[...] und wenn du nicht 'nein' sagst, was ich mir von meiner klugen Effi kaum denken kann, so stehst du mit zwanzig Jahren da, wo andere mit vierzig stehen. Du wirst deine Mama weit überholen.« Dieser Ratschlag fällt bei Effi auf fruchtbaren Boden. War sie vorher noch der Meinung, Innstetten sei »ältlich«, so verkündet sie kurz darauf: »Gewiß ist er der Richtige. [...]. Jeder ist der Richtige. Natürlich muß er von Adel sein und eine Stellung haben und gut aussehen.« Und als ihre Mutter sie fragt, ob sie Innstetten denn nicht liebe, antwortet sie: »Ich liebe alle, die's gut mit mir meinen und gütig gegen mich sind und mich verwöhnen. Und Geert wird mich auch wohl verwöhnen. [...] Geert ist ein Mann, ein schöner Mann, ein Mann, mit dem ich Staat machen kann und aus dem was wird in der Welt.«

Effis Eitelkeit ist lediglich die einer 'Tochter aus gutem Hause'; im Grunde genommen begreift sie die Eheschließung nicht anders als ein neues Spiel. Das Bild des schaukelnden Mädchens im ersten Kapitel steht metaphorisch für die noch nicht erlangte Reife, die von vornherein eine partnerschaftliche Beziehung kaum zuläßt. So kann sie nur rein äußerlich die ihr zugewiesene gesellschaftliche Rolle als Ehefrau erfüllen. Immer noch Kind, sucht sie weniger nach einer emotionalen Bindung, sondern sehnt sich nach »Zerstreuung, immer was Neues, immer was, daß ich lachen oder weinen muß. Was ich nicht aushalten kann, ist Langeweile.«

Und was ihr Sorgen macht, ist die Tatsache, daß Innstetten ein »Mann von Grundsätzen« ist. »Ach, und ich... ich habe keine.« In Effis Charakter sind moralische Normen noch so gut wie gar nicht verankert, ganz im Gegensatz zu Innstetten, der ein Ausbund von Pflichtbewußtsein und Korrektheit ist – und aus dieser Konstellation ergibt sich das spätere Verhängnis.

Die Eltern, genauer: die Mutter sehen sehr wohl den sich anbahnenden Konflikt. Luise von Briest weiß, daß Innstetten Effis Bedürfnissen nicht gerecht werden kann: »Und was das Schlimmste ist, er wird sich nicht einmal recht mit der Frage beschäftigen, wie das wohl anzufangen sei.« Doch in Erfüllung der gesellschaftlich vorgegebenen Konvention befürwortet sie die standesgemäße Eheschließung der Tochter, ebenso wie sie selber achtzehn Jahre zuvor auf eine Heirat mit Innstetten verzichtet hatte. Geschieht bei der Mutter die Unterdrückung der eigenen (und Effis) persönlichen Wünsche durchaus bewußt, so ist Effis Vater vollständig in der Konvention aufgegangen. Der Verlust einer individuellen Persönlichkeitsstruktur drückt sich nicht nur in der Unfähigkeit zu einer eigenen Meinung aus, sondern ist sinnbildhaft in der Wiederholung der Redewendung »Das ist ein weites Feld« auf sprachlicher Ebene kodiert.

Das gemeinsame Eheleben in der Kleinstadt Stettin gestaltet sich dann eigentlich erwartungsgemäß. Innstetten, ganz mit seiner Karriere beschäftigt, verbringt einen Großteil seiner Zeit außer Haus und läßt Effi dabei weitgehend isoliert zurück, zumal sie auch im Ort selbst kaum standesgemäße Kontakte knüpfen kann. So verharrt sie in ihrer noch sehr kindlichen Vorstellungswelt, was sich an ihrer Empfänglichkeit für die Spukgeschichte zeigt, die ja von Innstetten als eindeutig erzieherisches Mittel eingesetzt wird.

Nach und nach baut sich Effi eine Kindheitskonstellation auf mit dem Apotheker Gieshübler als 'Ersatzvater', Roswitha als Kindermädchen und schließlich der eigenen Tochter als »liebes Spielzeug«.

Trotzdem wird Effi erwachsen. Auf Dauer kann diese Konstruktion ihre Bedürfnisse als Frau kaum befriedigen, und Innstetten ist aus offensichtlichen Gründen nicht der Mann, der die entstehende emotionale Lücke füllen könnte. Die Affäre mit Crampas erscheint unter diesen Umständen als geradezu vorprogrammiert: »die Kugel war im Rollen, und was an einem Tage geschah, machte das Tun des anderen zur Notwendigkeit«. Effis Kommentar bezieht sich zwar auf ihre Begegnungen mit Crampas, läßt sich aber durchaus auf die vorangegangene Entwicklung ausdehnen.

Doch im Grunde genommen ist die Figur Crampas' austauschbar, denn er füllt nur vorübergehend eine Leerstelle aus – und auch er ist keineswegs an einer dauerhaften Verbindung mit Effi interessiert. So gestaltet sich der Ehebruch ebenso konventionell wie vorher die Eheschließung, und als der Umzug nach Berlin das Verhältnis beendet, ist Effi eher erleichtert und identifiziert sich bald mit ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter, die sie jetzt erst für sich annimmt.

Damit hätte die Geschichte ein harmloses Ende nehmen können, aber Innstettens zufälliges Entdecken der Briefe nach sechs Jahren setzt neue Mechanismen in Gang. Wieder ist 'die Kugel im Rollen', diesmal allerdings durch den rigiden Ehrenkodex, dem Innstetten verpflichtet ist. »Fühlen Sie sich so verletzt, beleidigt, empört, daß einer weg muß, er oder Sie?« fragt Wüllersdorf, und Innstetten verneint. Aber seine persönliche Bereitschaft, die Angelegenheit zu vergessen, zählt nichts gegen die Macht der gesellschaftlichen Norm. »Und dagegen zu verstoßen geht nicht; die Gesellschaft verachtet uns, und zuletzt tun wir es selbst und können es nicht aushalten und jagen uns die Kugel durch den Kopf.«

Mit der nun eintretenden Wende scheint das Schicksal als ideologisch motivierte Gerechtigkeitsinstanz zu wirken. Crampas fällt, Effi wird durch die Scheidung geächtet und stirbt schließlich. Damit wären die 'Täter' bestraft, und Effis spätes Verständnis für die Handlungsweise ihres Mannes käme einer Läuterung gleich: »Was sollt' er am Ende anderes tun? [...] Denn er hatte viel Gutes in seiner Natur und war so edel, wie jemand sein kann, der ohne rechte Liebe ist.«

Aber Fontanes Roman ist weit davon entfernt, eine derart vereinfachte Deutung zuzulassen. Schon die Tatsache, daß Effis Vater gegen den Willen der Mutter die kranke Tochter nach Hause holt, stellt den Sinn der starren Verhaltensmuster in Frage: »Aber das ist nun schon wieder eine halbe Ewigkeit her; soll ich hier bis an mein Lebensende den Großinquisitor spielen?«

Und vor allem die Entwicklung Innstettens entlarvt den Ehrbegriff und die an ihn geknüpften Konsequenzen als unmenschlich. »Rache ist nichts Schönes, aber was Menschliches und hat ein natürlich menschliches Recht. So aber war alles einer Vorstellung, einem Begriff zuliebe, war eine gemachte Geschichte, halbe Komödie«. Diese allerdings tödlich endende Komödie verschafft ihm keine Genugtuung – im Gegenteil, sein bitteres Fazit lautet: »Mein Leben ist verpuscht«. Mögen seine Gedanken an ein Auswandern nach Afrika nicht wirklich ernst gemeint sein, so spiegeln sie doch seine tiefe Skepsis wider: »weg von hier, weg und hin unter lauter pechschwarze Kerle, die von Kultur und Ehre nichts wissen. Diese Glücklichen. Denn gerade das, dieser ganze Krimskrams ist doch an allem schuld.«

Aber mit dieser Einsicht allein können die Verhältnisse nicht geändert werden. Das gesellschaftliche System bleibt erhalten, solange dessen Normen über die Generationen tradiert werden. In der beklemmenden Szene, in der Annie ihrer Mutter wiederbegegnet und gleichzeitig den Kontakt verweigert, wird deutlich, mit welcher Wirksamkeit die über die Erziehung vermittelten Verhaltensregeln ihre Gültigkeit behalten – selbst die engste aller menschlichen Verbindungen, diejenige zwischen Mutter und Kind, ist von der Erlaubnis der Gesellschaft abhängig. Und so erhält Effi nur die stereotype Antwort »O gewiß, wenn ich darf«.

<http://members.fortunecity.de/kostinek/fontane/thftum.htm>

Ehe und Ehebruch

Die Ehe war der "Normalzustand" erwachsener Menschen im 19. Jahrhundert, vor allem Frauen fanden ihre Legitimation in den patriarchischen Strukturen der damaligen Zeit nur durch die Ehe, unverheiratete Frauen wurden nicht akzeptiert.

Ehen wurden genau berechnet und geplant, Geld war das wichtigste Motiv. Man versuchte, immer die bestmögliche Partie zu machen, denn ideal war die Verbindung von Geld und hoher sozialer Stellung, wie zum Beispiel bei **Effi Briest** und Geert von Instetten. Der Ehepartner wurde meist von den Eltern nach rein rationalen Kriterien ausgewählt, man denke nur an **Jenny Treibel**; die Liebe war absolut zweitrangig. Man kann sogar sagen, daß eine Liebesheirat meist im Gegensatz zur Raison, dem höchsten Ideal des Bürgertums, stand, und somit die Vernunftfehen (wie bei **Corinna**) und die Geldehen die Regel waren und als Teil der Wirklichkeit, der "alten Ordnung" gesehen wurden.

Theodor Fontane kannte den Zwispalt zwischen persönlichen Interessen und den gesellschaftlichen Vorschriften in der Partnerwahl genau, er kritisierte dieses Mißverhältnis aber nur relativ wenig, da er es auch schon als Norm akzeptierte, als ein diktiertes "Gesellschafts-Etwas", das keine Freiräume ließ.

Auch die dauernde Langeweile, der die bürgerlichen und adligen Frauen wie Effi und **Cécile** ausgesetzt waren, war ein großes Problem, dessen sich die Frauen erst spät bewußt wurden: nur allzuoft wurde sie zum Auslöser für den Ehebruch. Diese Frauen, die zum Nichtstun verurteilt waren, weil ihr Lebensinhalt darin bestand, den Gatten, von dessen Wohlwollen sie abhingen, angemessen zu repräsentieren, litten besonders unter den Zwängen der Gesellschaft und waren auch leichte Opfer, da sie sich oft nach Abwechslung, Aufmerksamkeit und ehrlicher Bewunderung sehnten. Auszubrechen aus der Enge des Alltags, aus dem Märtyrium der Ehe, wie Effis Mutter es beschrieb, war gleichzeitig Reiz und größte Gefahr, denn Ehebruch war die schlimmste Sünde im Leben einer Frau, ein unverzeihliches Vergehen, bei dem sie ihre Ehre und damit ihren Platz in der Gesellschaft verlor. Was bei den Männern nur ein Kavaliärsdelikt war, das überhaupt keine Folgen hatte, führte bei der Frau zur Scheidung und damit zum absoluten gesellschaftlichen Aus ohne Möglichkeit zur Wiedergutmachung. So unentschuldig der Ehebruch auch war, Fontane schilderte ihn immer verständnisvoll. Für ihn sind die Reaktionen der Frauen schon nachvollziehbar, so daß er Effi nicht als sündige Ehebrecherin darstellt, sondern als liebenswerte junge Frau, die eher Mitleid als Ablehnung verdient. Direkte Kritik an den Ursachen dieser Ehebrüche, den zu strengen Konventionen und der Abhängigkeit der Frau, die bis zur Unmündigkeit geht, übt er aber auch hier nicht. Der Ehebruch wird immer elliptisch beschrieben, das heißt, der Leser erfährt nur aus Andeutungen oder Rückblicken etwas über das, was geschah.

Realpolitik und Traum in der Liebe

Viele Frauen in Fontanes Romanen haben ein sehr verklärtes und romantisches Bild von Ehe und Liebe, während andere ihre Ehen ganz rational planen. Der Gegensatz zwischen Träumerei und Realität ist auch eines der zentralen Themen.

Die Träumerinnen wie Effi Briest sind von der Realität enttäuscht und laufen völlig desillusioniert Gefahr, ihre Situation durch unbedachte Taten noch zu verschlimmern. Die Sehnsucht nach einem Märchenprinzen wie aus den romantischen Romanen, die wir heute wohl als Schnulz- oder Groschenromane bezeichnen würden, die aber damals oft die einzige Lektüre der jungen Frauen waren, trieb sie in unbedachte Abenteuer, über deren Folgen sie sich erst im Nachhinein bewußt wurden. Bei **Botho** und **Lene** spielt die Liebe eine große Rolle, sie lieben sich wirklich und verbringen eine glückliche gemeinsame Zeit, aber auch hier hat die Liebe trotzdem keine echte Chance: gesellschaftliche Zwänge zwingen Botho zu einer standesgemäßen Heirat, durch diese Ehe bleibt seine Ehre erhalten, die Finanzen werden saniert. Eine Verbindung zur Arbeiterin Lene wäre eine Mesalliance gewesen, die in der Gesellschaft niemals geduldet worden wäre.

Realistischere Frauen wie Jenny oder Corinna nutzten die Ehe, um ihre Stellung zu verbessern, Ehrgeiz war der Motor aller ihrer Entscheidungen, für ihre Gefühle blieb in solchen Überlegungen kein Platz. Manchmal wurde die Ehe auch einfach nur zur Ehrenrettung benutzt, so zum Beispiel bei Cécile, die versuchte, durch ihre Heirat die eigene Vergangenheit mit all ihren Fehlern zu verstecken und ein neues Leben in der Gesellschaft zu beginnen.

In der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts blieb also wenig Platz für Liebe und Träume, es waren schon

sozialpolitische Interessen, die die Ehe bestimmten. Fontane wie auch der Rest der Gesellschaft kannten die Regeln und Konventionen, und er hatte sie als allgemeingültig akzeptiert, auch wenn er sie nicht für gut hielt.

Effi Briest

Effi Briest ist die behütete Tochter aus dem Haus der Familie Briest. Sie wächst im von ihr geliebten Hohen-Cremmen auf, wo sie eine glückliche und freie Kindheit in Gesellschaft ihrer Freundinnen verbringt. Sie ist kindlich, naiv und sehr spontan, ihre ungebundene Kindheit hat sie zu einem natürlichen, lebenslustigen Menschen gemacht. Effi haßt Langeweile, sie liebt besonders das Gefühl von Freiheit auf der Schaukel, das gleichzeitig mit der Angst vor dem Fall begleitet wird, was den Reiz des Schaukelns aber nur noch vergrößert. **N**och sehr verspielt und träumerisch ist sie aber dennoch schon sehr ehrgeizig, sie kann sich zwar unter Liebe nichts Konkretes vorstellen, denkt aber, daß die Ehe nützlich ist, um aufzusteigen. Ihre Vorstellung vom romantischen Märchenprinzen steht deswegen im Gegensatz zu ihrem Ehrgeiz, und so sagt sie, als sie mit **Geert von Instetten** verlobt wird, daß jeder der Richtige sei, wenn er nur eine gute Stellung habe und gut aussehe und denkt nicht weiter über die Folgen der Verlobung nach.

So willigt sie in die von der Mutter arrangierte Ehe mit dem zwanzig Jahre älteren Instetten ein, ohne zu wissen, was Ehe überhaupt bedeutet. Auch, daß sie ihr geliebtes Hohen-Cremmen verlassen muß, ist ihr nicht mit allen Konsequenzen bewußt. Bald erkennt sie ihre neue, völlig veränderte Situation. Dies geschieht spätestens auf der Hochzeitsreise, obwohl sie von ihrer Mutter schon davor darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Ehe keineswegs nur eitel Freude Sonnenschein, sondern vielmehr ein Märtyrium sei, was Effi ihr aber nicht glaubte. Schon jetzt beginnt sie, die enormen Unterschiede zwischen ihr und Instetten zu spüren.

Effi wird stark von ihrem Mann dominiert, der ihr aber nur wenig zur Seite steht und kein Verständnis für seine Frau aufbringt. Effi ist nicht die tadellose Gesellschafterin und fürsorgliche Mutter, und wenig später fühlt sie sich völlig unverstanden und ist sehr unglücklich. Außerdem wohnt sie in Kessin, in einer kleinen Stadt in Pommern, in der nichts geboten ist, weit weg von daheim, was die sonst so unternehmungslustige Effi noch zusätzlich bedrückt. Auch das Haus, in dem sie wohnt, macht ihr Angst. Sie hört Spukgeschichten und glaubt an das, was das abergläubische Personal erzählt. Bei Instetten findet sie auch in ihrer Angst keinerlei Unterstützung; er nutzt sie sogar noch aus, um Effi zu erziehen. Schon bald ist sie mit der Rolle der liebenden und demütig-aufmerksamen Ehefrau überfordert, einer Rolle die so gar nicht ihrem Naturell entspricht.

Die sonst so fröhliche und von allen geliebte und bewunderte Effi sehnt sich nach Aufmerksamkeit und Abwechslung, die erstmals durch Major Crampas in ihr Kessiner Leben kommt. In Crampas findet Effi all das, was sie an Instetten vermißt: Charme, Komplimente, Bewunderung, Spontaneität und auch endlich einen Zuhörer, so daß sie leichtsinnigerweise Ehebruch begeht. Dies bedeutet für sie gleichzeitig Freiheit und Angst, wie die Schaukel zu Hause im vermißten Hohen-Cremmen. Doch auch dabei ist die sonst so ehrliche Effi nicht glücklich, sie wird ständig von ihrem Gewissen geplagt und leidet unter großen Schuldgefühlen.

Der Ehebruch bleibt lange Zeit unbemerkt, da die Familie nach Berlin umzieht, wo für Effi leichtere Tage beginnen. Durch Zufall wird aber doch alles ans Tageslicht gebracht und Instetten läßt sich wider Willen, aber gemäß der gesellschaftlichen Forderungen, von Effi scheiden, duelliert sich mit Crampas und behält die Tochter bei sich. Effi verliert alles, sie wird aus der Gesellschaft verstoßen; schließlich wird sie Opfer von Konventionen und Ehrgeiz: das Individuum bleibt im harten Kampf um Ehre und gesellschaftlicher Stellung auf der Strecke. **E**ffi lebt von nun an einsam in Berlin, am Rande der Gesellschaft und stirbt auf Raten, langsam verliert sie ihren Lebensmut und die Kraft, weiterzuleben und zu leiden, bis sie schließlich, nach langer Zeit nach Hohen-Cremmen zurückkehrt. Dahin, wo sie die glücklichen Tage ihres Lebens verbrachte, und dort stirbt sie versöhnt mit sich, ihrem Leben und ihrem Mann.

Frau Kommerzienrätin Jenny Treibel

Jenny Treibel, die Tochter eines Kolonialwarenhändlers, ist die zentrale Figur in Fontanes gleichnamigem Roman. Durch ihre Heirat stieg die ehrgeizige Kleinbürgerin in die Bourgeoisie auf. Sie ist eine stattliche und sehr dominante Person, die genau berechnet, was sie tut. Jenny ist der Ansicht, daß jeder seine eigene Person so nutzbringend wie möglich in die Gesellschaft einbringen sollte, deshalb ist sie auch eine überzeugte Befürworterin der rein materialistisch motivierten **Geldehe**.

Schnell hat sie den charakteristischen Zug des Wirtschaftsbübertums, die strikte Abgrenzung nach unten, übernommen. So wie sie selbst sich einst der Ehe mit einem Bildungsbürger entzog, als sie ihre Verlobung mit dem Professor Schmidt zugunsten des Kommerzienrats und Industriellen Treibel löste, versagt sie dessen Tochter Corinna die Ehe mit ihrem Sohn Leopold, weil sie andere Pläne hat.

In krassem Gegensatz zu ihrem harten Materialismus scheint ihre ausgeprägte Nostalgie und Sentimentalität für das Einfache zu stehen. Bei näherem Hinsehen bemerkt man allerdings, daß dies nur gespielt ist, um von ihrer eigenen Herkunft abzulenken, unterstützt noch durch eine extreme Vornehmheit.

Lene Nimptsch

Lene ist eine Plätterin aus dem Roman "Irrungen, Wirrungen", eine junge blonde Frau mit blauen Augen. Sie ist ein Waisenkind und lebt bei ihrer Pflegemutter Frau Nimptsch, um die sie sich aufopfernd kümmert, in einem kleinen Häuschen bei der Gärtnerei Dörr. Sie ist eine sehr selbständige junge Frau, die es schon von früh an gelernt hat, für sich selbst zu sorgen. So hat sie auch eine realistische Sicht auf die Welt entwickelt, sie kennt ihre Stellung mit allen Konsequenzen. Lene hat gelernt, stark zu sein, ihren eigenen Weg zu gehen und nicht darauf zu hören, was andere sagen.

Ihr bis dahin ruhiges Leben ändert sich radikal, als sie den jungen Offizier **Botho von Rienäcker** kennenlernt, der sich in sie verliebt und mit dem sie eine glückliche aber kurze Zeit verlebt. Sie ist sich immer der Kluft zwischen ihr und Botho bewußt, der einen ganz anderen gesellschaftlichen Rang inne hat, und macht sich deswegen keinerlei romantische Hoffnungen, die eine gemeinsame Zukunft erträumen lassen. Sie genießt die Zeit, die sie mit Botho hat, ohne das unabwendbare Ende aus den Augen zu verlieren und bleibt stets sie selbst, offen und ehrlich.

Auch wenn ihre eigentliche Herkunft nicht bekannt ist, und Lene sich so eine märchenhafte Geschichte erfinden könnte, macht sie weder sich noch anderen etwas vor; was sie tut, sagt und fühlt kommt von ganzem Herzen. So steht sie zurück, als es um Bothos Zukunft geht und fügt sich in das Unvermeidliche: die von Gesellschaft und Familie erzwungene Trennung wird von ihr akzeptiert, und konsequent wie sie ist, geht sie jeder möglichen Begegnung oder Konfrontation mit Botho oder der Vergangenheit aus dem Weg.

Lene fügt sich auch in den von der Gesellschaft diktierten normalen Lebensweg, sie heiratet später den christlichen Sektengründer Gideon Franke. Offen erzählte sie ihm, was zwischen ihr und Botho war, seine Zuneigung ist aber groß genug, um darüber hinwegzusehen, was früher war.

Frauen

Die Rolle der Frau war im 19. Jahrhundert genau festgelegt, denn alle Bereiche des täglichen Lebens waren geschlechtsspezifisch aufgeteilt, so kamen der Frau in erster Linie die Rolle der fürsorgenden Mutter und der gehorsamen Ehefrau zu. Sie war dem Mann untergeordnet und in allen Dingen sehr abhängig, man kann sogar sagen, daß nach der Heirat der Mann die Vormundschaft für seine Frau, die zuvor vom Vater getragen wurde, übernahm. Während der Mann das absolute Entscheidungsmonopol hatte und ganz der Welt der Arbeit und Herrschaft, der Öffentlichkeit angehörte, war die bürgerliche Frau dazu bestimmt, im Privaten für Mann und Kinder zu sorgen.

Ihr oblagen alle häuslichen Pflichten: die Beaufsichtigung des Personals, die gesamte Haushaltsplanung und die Erziehung der Kinder, aber auch alle wichtigen Aufgaben der Repräsentation wie Einladungen und Feste, die für die gesellschaftliche Akzeptanz außerordentlich wichtig waren. Die Frau mußte ihren Mann angemessen vertreten, wenn es sich um gesellschaftliche Belange handelte. Sie mußte also schlicht und aufopferungsvoll innerhalb der Familie sein, andererseits aber schön und elegant, wenn es sich um große öffentliche Ereignisse handelte. Der Ehemann wirkte im rationalen Bereich, die Frau war im Gegensatz dazu für alles Emotionale und Intime verantwortlich; es lag an ihr, die Familie zu einem Ort der Geborgenheit und Harmonie zu machen, an dem der Mann Erholung und Entspannung, gleichzeitig aber auch Unterhaltung und Ablenkung fand.

Für die adeligen Frauen war die Situation auch nicht besser, sie hatten außer den repräsentatorischen Pflichten überhaupt keine Aufgaben und waren zum Nichtstun und zur Langeweile verurteilt (wie **Cecile**). Sie waren nur Schmuckstücke und Untergebene des Mannes.

In der patriarchalen Gesellschaft der Zeit Fontanes war der Lebensweg für ein junges Mädchen genau vorgezeichnet: noch relativ jung heiratete es einen Mann, der meistens von den Eltern nach ökonomischen und gesellschaftlichen Kriterien ausgesucht worden war. Auch die ganze Hochzeit wurde von den Eltern organisiert, in diese Entscheidungen konnten die Frauen meistens nicht eingreifen (so auch **Effi**).

Die durch einseitige Bildung hervorgerufene **Traumvorstellung** einer Liebesheirat und einer Ehe voller Komplimente und Schmeicheleien, die viele junge Frauen hatten, zerplatzte oft recht schnell. Das wirkliche Leben war ganz anders als in den romantischen Geschichten und Träumen der Frauen. Die Männer waren meistens älter als ihre Frauen, zehn bis zwanzig Jahre Altersunterschied waren keine Seltenheit. Ehe und Familie waren Ziel und meist auch einziger Weg für das bürgerliche Mädchen, hier nur konnte es sich selbst verwirklichen. Dies war aber auch nur in beschränktem Maße möglich, weil sie doch von ihrem Mann abhängig und vom größten Teil des öffentlichen Lebens abgeschirmt war. Auch eine Scheidung war in der damaligen Zeit so gut wie unmöglich, denn sie bedeutete, für die Frau zumindest, den völligen Ausschluß aus der Gesellschaft; wie auch der **Ehebruch**, der ein unverzeihliches Vergehen war.

Eine unverheiratete Frau war in der Gesellschaft nicht anerkannt, genau wie auch alles Garconhafte verpönt war. Wollte eine Frau einen Beruf ausüben, hieß das automatisch Ehelosigkeit und stellte die Frau damit vor große Probleme, da das in der strengen Gesellschaftsordnung einfach nicht vorgesehen war.

Nach und nach kam später langsam eine Frauenbewegung auf, die mehr Rechte für Frauen forderte und die für Emanzipation und Gleichberechtigung der Frauen eintrat, vor allem sollten die berufliche Situation und auch die Ausbildung der Frauen verbessert werden. Sie hatten doch bisher fast nur die Schulen für höhere Töchter besucht, in denen außer gesellschaftlichen Umgangsformen und Konversation, Haushaltsführung und Unterordnung nichts gelehrt wurde.

Bourgeoisie

Die Bourgeoisie, auch Groß- oder Wirtschaftsbürgertum genannt, besteht aus Unternehmern, großen Kaufleuten und Fabrikanten, die nach dem Besuch von höheren Schulen oder dem Studium in die Wirtschaft einstiegen, um entweder dort den schon vorhandenen Reichtum ihrer Familie noch zu vergrößern; allerdings wurde auch viel Geld durch Spekulation gewonnen, es handelt sich bei der Bourgeoisie zum großen Teil ebenfalls um Neureiche. **R**ationalität, Leistung, Fleiß, Kompetenz, Ehrgeiz, Konkurrenzfähigkeit und Eigenständigkeit gehörten zu den unumstrittenen Idealen dieser Schicht, die sich wie keine andere nach unten abgrenzte. Müßiggang und Abenteuerlust waren den Wirtschaftsbürgern unverständlich und verwerflich, für sie zählten allein Arbeit und Erfolg, wobei es nicht um körperliche Arbeit, sondern um Planung und Organisation ging, die körperliche Arbeit wurde von anderen, Untergebenen wie Arbeitern und Dienstboten, erledigt; das Dienstmädchen wurde rasch zum Statussymbol des Wirtschaftsbürgertums. Fontane bezeichnete die Profitsucht der Bourgeoisie einmal als "Geldsackgesinnung", ein Ideal, das ihm verhaßt war.

Die Bourgeoisie war finanziell die stärkste Kraft in der damaligen Gesellschaft, politisch dominierte aber der meist viel ärmere Adel. Beide Klassen blieben in der Regel genau getrennt, es kam dadurch nur sehr selten zu einer Vermischung von politischer und wirtschaftlicher Macht.

Da das Wirtschaftsbürgertum aber kaum eigene Traditionen hatte, lehnte es sich in Lebens- und Umgangsformen stark an den Adel an, es ahmte ihn bisweilen geradezu nach. Stück für Stück eroberten sich die reichen Bürger auch den Zugang zu den Militärakademien, die bis dato nur von Adligen besucht wurden, so konnten sie ihren Rang- und Ordenskult weiter ausbauen und differenzieren. Die fehlende Geschichte wurde außerdem durch betonte, manchmal schon unechte Vornehmheit überspielt, was die Abgrenzung noch weiter verstärkte. Gegenpol zu dieser schon überzogenen Geziertheit war eine genauso falsche Sentimentalität, mit der alles Einfache verherrlicht wurde, solange es nur weit genug weg war; das eigentliche Ideal dieser Klasse blieb der Reichtum. Die falsche Nostalgie, wie man sie auch bei [Jenny Treibel](#) beobachten kann, unterstreicht das Gekünstelte, Phrasenhafte und Leere, anstatt sie zu verbergen

Familie

Die Familie galt im 19. Jahrhundert als die Keimzelle von Staat und Gesellschaft, sie war der Ursprung aller Moral und Tugend. Eine Familie ist die Idealform des Lebens und wird zur Norm, deswegen kam es auch zu vielen Konventionsheiraten, die mit Liebe oder zumindest Zuneigung nichts zu tun hatten. Dieses Zentrum des privaten Lebens ist durch alle gesellschaftlichen Schichten hindurch stark patriarchisch geordnet, alle Aufgaben sind nach Geschlechtern aufgeteilt. Die Entscheidungen fällt jedoch allein der Mann, denn bei ihm liegt alle Autorität.

Vor allem in den bürgerlichen Familien wird das Private streng vom Öffentlichen getrennt, sie ist Konsum-, Freizeit- und Erziehungsgemeinschaft und hat darüber hinaus im Gegensatz zum Adel keine öffentliche gesellschaftliche Funktion. Aus den Großfamilien mit drei und mehr Generationen entwickeln sich kleinere Kernfamilien, die nur noch zwei Generationen umfassen. Es entstehen engere Gemeinschaften mit intimeren Beziehungen, in denen man sich den Kindern liebend zuwendet und von ihnen geduzt wird, was für uns etwas ganz normales ist, im 19. Jahrhundert aber etwas ganz neues war.

Die Kinder sind nicht mehr potentielle Arbeitskräfte, sondern vielmehr der Stolz der Familie, Glück und Lebenserfüllung. Sie werden als Individuen geliebt, es wird aber dennoch widerspruchslos Gehorsam von ihnen verlangt, denn die Erziehung bleibt nach wie vor autoritär. Grundsätze der Erziehung sind Ordnung, Disziplin und Leistung, auch die traditionelle Rollenverteilung wird weiterhin gelehrt und gelebt: den Söhnen kommt immer eine bessere Ausbildung zu, sie sind schließlich Stammhalter und Zukunft der Familie und damit auch der Gesellschaft.

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die Facharbeit ohne fremde Hilfe angefertigt habe und nur die im Literaturverzeichnis aufgeführten Quellen und Hilfsmittel benützt habe.

Heroldsbach, den 1.2.2004

Martina Igel